PASTOR BONUS

Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

[illegible]. JAHRGANG

4. Heft

JULI 1927

VERLAG DER PAULINUS-DRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Der Prophet Jeremias. Ein Charakterbild aus Israels Vorzeit / Dr. A. Eberharter, Salzburg 241
Philosophie und Seelsorge / Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier 248
Der lateinische Text in der bilinguen Psalmenhandschrift Nr. 10 der Spitalsbibliothek in Cues / Prof. Dr. Arthur Allgeier, Freiburg i. B. 261
Der selige Aloisius im Rheinland und in Westfalen (1605—1726) / Prorektor A. Schüller, Boppard 272
Die Engel in den Apokryphen / P. Tezelin Halusa, Heiligenkreuz 278

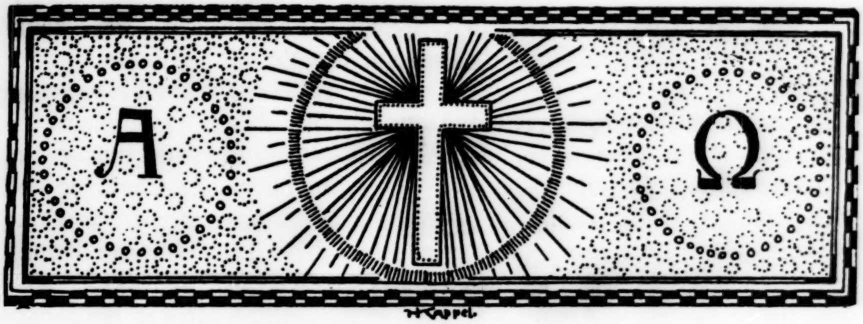
Mitteilungen:

Wandlungen im protestantischen Offenbarungsglauben / Prof. Dr. Ketter, Trier 290
Ist der Geistliche kirchlicher Beamter und untersteht er, wie das gesamte Beamtentum, dem Art. 129 der Reichsverfassung? / Rechtsanwalt Dr. Lenz, Trier 293
Ist die literarische Kritik eine Kunst? / P. N. Scheid S. J., Trier 296
Die russisch-orthodoxen Theologen in der Emigration und der Katholizismus / Kapl. Joh. Hambroer, Gr.-Schweinbarth 300

Bücherbesprechungen:

Philosophie: Ettlinger, Beiträge zur Lehre von der Tierseele — Orth, Nemesius von Emesa: Anthropologie — Mainage, Immortalité / Joseph Lenz, Trier 303
Kirchengeschichte: Oster, Geschichte der Pfarreien der Dekanate Prüm-Waxweiler — Ritter von Lama, Papst und Kurie in ihrer Politik nach dem Weltkrieg u. a. / Schuler, Trier 304
Pädagogik, Katechetik, Homiletik: Schneider, Frauenberufstätigkeit und pädagogische Geisteshaltung — Schule und Erziehung — Merk, Aus Liebe u. a. / Weiler, Trier 307
Aszetik: Mit Gott allein — Kammer, Nachtgedanken des hl. Augustinus — Denzer, Der Mutter treu u. a. / Scheid S. J., Trier 311
Frassinetti, Jesus Christus — Barth und Hug, Betrachtungen des hl. Anselm — Grou, Führer zur Innerlichkeit u. a. / Ketter, Trier 313
Heiser, Die Frühkommunion der Kinder / Gärtner, Mainz 315
Verschiedenes: Coppenrath, Der Broschürenverkaufsstand in der Kirche — Gott hinter Kerkermauern / Weiler, Trier 316
Homscheid, Soweit der Kirchturm schaut — Maurand, Rome conquise / Scheid S. J., Trier 317
Eingesandte Schriften 317

Die Zeitschrift „Pastor bonus" erscheint jährlich sechsmal. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt 8,— Goldmark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 208 und Saarbrücken 4046) entgegen. Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Büchersendungen sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus" in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, ebenso auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier.



DER PROPHET JEREMIAS

Ein Charakterbild aus Israels Vorzeit.

Von Dr. A. Eberharter, Salzburg.

1. Seine Lebenszeit und Naturanlage.

Jeremias' Heimat war das Städtchen Anathoth, zwei Stunden nördlich von Jerusalem im ehemaligen Gebiet des Stammes Benjamin (1, 1; 11, 21—3 und öfter). Dort wurde er um 650 v. Chr. als Sohn des Priesters Helkias geboren. Seine priesterliche Abkunft sicherte ihm eine Ausbildung und Erziehung, welche die geistigen und materiellen Güter des Volkes richtig einschätzen lehrten. Seinem Naturell nach war er mit einem feinen, zarten Empfindungsvermögen ausgestattet, dem der Blick für die Leiden des Lebens keineswegs mangelte. Daher muß der Herr ihm befehlen: „Nicht sollst du ins Trauerhaus kommen, und nicht sollst du hingehen zu klagen und nicht sie bemitleiden; denn ich nehme meinen Frieden von diesem Volk, spricht der Herr, die Gnade und das Erbarmen" (16, 5).

Neben den Gefühlen des Mitleids erschloß sich sein Herz auch der Lebensfreude, und zeigte er Verständnis fürs Spiel der Kinder auf der Straße (6, 11), für das frische, fröhliche Treiben der Jünglinge auf den Märkten und Plätzen der Stadt (9, 20) und für das Glück des Bräutigams und der Braut (7, 34; 16, 9 usw.). Das war die Geistes- und Gemütsart des Priestersohns Jeremias, den der Herr im 13. Jahre des Königs Josias um 626 v. Chr. mit der Prophetenwürde betraute (1, 3). Er suchte zwar mit Hinweis auf sein jugendliches Alter — er zählte damals 24 Jahre — seiner Sendung sich zu entziehen, aber der Herr gebot ihm: „Sage nicht, ich bin ein Jüngling, fürchte dich nicht; denn ich bin mit dir" (1, 6—8). Die Zeit, in der Jeremias wirkte, war eine vielbewegte.

Assyrien stand damals auf dem Höhepunkt seiner Macht. Aber kaum hatte es den Höhepunkt erreicht, begann der Verfall. Ein dreijähriger Bürgerkrieg, der von 650 bis 48 wütete, rüttelte an den Fesseln und Klammern, die der Kriegerstaat Assur für die Völker Vorderasiens geschmiedet hatte. Von allen Seiten regten sich nun seine Feinde, im Westen die Ägypter, im Osten die Meder, im Süden die Chaldäer und den Schlägen dieser zahlreichen Feinde fiel das Assyrerreich innerhalb weniger Jahrzehnte zum Opfer; es endete mit der Einnahme der Hauptstadt Ninive 612 durch die Meder und Chaldäer. All das hat Jeremias miterlebt. An Stelle Assurs war aber jetzt Chaldäa als der Bedränger des Westlandes getreten. Jeremias war Augenzeuge, wie der König von Babel, Nabuchdonosor wiederholt vor Jerusalem erschien, und wie dessen Truppen die Stadt in Brand steckten und den Tempel zerstörten (587 v. Chr.).

Nabuchdonosor gestattete dem Propheten, in der Heimat zu bleiben (40, 5 f.). Am Ende seines Lebens kam Jeremias mit Flüchtlingen aus Juda nach Ägypten, wo er nach einer Überlieferung von wütenden heidnisch gesinnten Volksgenossen gesteinigt wurde.

2. Die religiösen und sittlichen Verhältnisse.

Die Hauptstadt Jerusalem, wohin der Prophet wohl bald nach seiner Berufung übersiedelte, bot ein trauriges Bild religiöser Verirrung und sittlicher Entartung. Abfall vom Bundesgott und Götzendienst war die Signatur seiner Zeitgenossen. „Setzet über nach den Inseln der Kittäer und schaut umher, sendet nach Kedar und habt wohl acht, ob dergleichen geschehen ist, spricht der Herr ... Mich haben sie verlassen, den Quell des lebendigen Wassers, um sich auszuhöhlen rissige Gruben, Gruben, die das Wasser nicht halten“ (2, 10. 13). „Von altersher hast du das Joch zerbrochen, die Bande gesprengt und gesagt: Ich will nicht dienen, sondern gehen zum hohen Hügel, und unter jedem grünen Baum streckst du dich hurend hin“ (2, 20). „Zum Holze sprechen sie: Mein Vater bist du, und zum Stein: Du hast mich geboren“ (2,27 a). Mit der Abgötterei stand das Laster im Bunde. „Streifet umher in Jerusalems Straßen und schauet und gebet acht, und sucht auf ihren Plätzen, ob einen ihr findet, ob einer ist, der recht tut, der nach Treue strebt“ (5, 1). „Auch wenn sie sagen: So wahr der Herr lebt, schwören sie nicht recht“ (5, 2). „Sie brechen die Ehe und machen sich heimisch im Freudenhaus. Wohlgenährte Rosse, geile Hengste (?) sind sie, nach dem Weibe seines Nächsten wiehert ein jeder“ (5, 7 f.). „Wehe der Stadt des Rechtsbruchs, überall ist Bedrückung in ihrem Innern. Vom Kleinsten bis zum Größten

macht jeder schnöden Gewinn, und vom Propheten bis zum Priester treibt jeder Betrug. Sie alle sind unbändige Verräter, . . . sie alle sind Bösewichter" (6, 6. 13. 28). Merkwürdigerweise glaubten wenigstens einige noch, daß sich solcher Wandel mit dem Kult des Herrn vertrage. Daher stellt der Prophet mit heiligem Unwillen die Frage: „Wie? Stehlen, morden, ehebrechen, falschschwören, dem Baal räuchern und fremden Göttern nachwandeln, die ihr nicht kanntet, und dann kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause, über welchem mein Name genannt ist und sagt: Wir sind gesichert! Ist denn mein Haus eine Räuberhöhle geworden in eueren Augen?"

3. Jeremias' Predigt.

Es läßt sich wohl begreifen, daß ein gottgesandter Prophet, zu dem der Herr gesprochen: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund, ich setze dich am heutigen Tag über Völker und Königreiche, auszureißen und umzustürzen, zu verderben und zu zerstören, zu bauen und zu pflanzen" (1, 9 f.), an diesen Zuständen nicht mit Stillschweigen vorbeikommen konnte und durfte. Hatte der Prophet erkannt, worin die Wurzel des Übels liegt, so war ihm damit der Gegenstand seiner Reden vorgezeichnet. Daher dringt er vor allem auf Rückkehr zur Erkenntnis Gottes, indem er das Unheil schildert, das der Abfall vom Herrn herbeigeführt hat. „Warum ist Israel zum Raube geworden? Über ihm brüllten die Löwen, erhoben ihr Geheul und machten sein Land zur Wüste, seine Städte wurden verbrannt . . . Trägt dir solches nicht ein dein Abfall vom Herrn, deinem Gott? . . . Es erziehe dich dein Unglück . . . und überführe dich, daß du erkennest und sehest, wie bitter und böse es ist, daß du verlassen den Herrn, deinen Gott" (2, 14—19). „Brechet einen Neubruch an und säet nicht unter Dornen, beschneidet euch für den Herrn und entfernt die Vorhaut eures Herzens" (4, 3 f.). Das zweite, was der Prophet verlangt, und von dem er sich die Rettung erwartet, ist die Erneuerung des Herzens, die Änderung der Gesinnung und der Wandel nach Gottes heiligem Gesetz. „Das soll der Bund sein, den ich schließen will mit dem Hause Israel nach jenen Tagen, spricht der Herr, legen will ich mein Gesetz in ihr Inneres und auf ihr Herz es schreiben" (31, 33). „Bessert ernstlich eure Wege und eure Taten. Wenn ihr Recht schafft unter den Leuten und ihren Nächsten, Fremdling, Waise und Witwe nicht bedrückt und unschuldig Blut nicht vergießt . . ., so lasse ich euch wohnen im Lande für alle Zeiten" (7, 5—7).

4. Des Propheten Widersacher.

Seine Reden gewannen ihm keine Freunde, wohl aber Feinde und Widersacher, besonders unter denen, die sich davon betroffen fühlten. Merkwürdigerweise sind es vor allem die Priester und Heilspropheten, deren Zorn er entfachte. Paschur, der Sohn Immers, der Oberaufseher im Hause des Herrn war, schlug Jeremias und ließ ihn in den Block legen (20, 1 f.). Als Jeremias zu Beginn der Regierungszeit des Königs Joakim im Vorhofe des Tempels sagte, daß es dem Tempel zu Jerusalem wie einst dem Heiligtum zu Silo ergehen werde, da waren die Priester und Hofpropheten wütend und ergriffen ihn mit den Worten: „Du mußt des Todes sterben" (26, 1—9). Sie hätten damit auch ernst gemacht, wenn nicht die Fürsten des Volkes sich seiner angenommen hätten (26, 16. 2 ff.). Die Gegnerschaft gegen den Propheten Jeremias steigerte sich, als er den König Joakim ob seiner Prachtliebe und seines drückenden Regiments zurechtwies und am Scherbentor der Stadt vor den Augen der Ratsherren und der Priester einen Krug zerschmetterte mit den Worten: „So spricht der Herr der Heerscharen: Also werde ich dieses Volk und die Stadt zerbrechen, wie man Töpfergeschirr zerbricht, das nie mehr ganz gemacht werden kann" (19, 1—13). Die Nachstellungen, die man ihm bereitete, trugen den Charakter der Hinterlist: „Sie gruben eine Grube, mich zu fangen, und Schlingen legten sie heimlich meinen Füßen" (18, 22). Selbst in seiner Heimatstadt schmiedete man gegen ihn Ränke und trachtete nach seinem Leben: „Sie sprachen: Laßt uns fällen den Baum in seinem Safte und ihn vertilgen aus dem Lande der Lebendigen" (11, 19). Man versuchte den Propheten mundtot zu machen, indem man ihm das Betreten des Tempels untersagte (36, 5). Da ließ er seine Reden durch seinen Schüler Baruch anläßlich eines öffentlichen Fastens im Tempel vorlesen. Darüber entstand eine ungeheure Aufregung. Baruch wurde vor den Ministerrat zitiert, und der König zerschnitt vor Zorn die Buchrolle in Fetzen und warf die Stücke ins Kohlenbecken (36, 1—23). Gegen Baruch und Jeremias wurde ein Haftbefehl erlassen (36, 26), dessen Ausführung sie durch die Flucht, die sie nach dem Rate einiger gutgesinnten Fürsten ergriffen hatten, entgingen (36, 19). Schwere Zeiten kamen für den Propheten zur Zeit des Königs Zedekias. Mit Joachin war ein großer Teil des alten Adels in die Gefangenschaft nach Babel gegangen. Die neuen Männer, welche dem Könige zur Seite standen, waren Meister in der Anpassungsfähigkeit an die vorherrschende Volksstimmung. Musterbeispiele von Fassaderednern, die das Volk betören wollten. Sie schmeichelten den nationalen Bestrebungen und behandelten jeden als Verräter, der ihre Meinung

nicht teilte. Als Jeremias im Auftrage des Herrn sich ein Joch an seinen Hals legte (27, 2 ff.), hatte einer der Hofpropheten namens Chanania die Verwegenheit, es vom Halse des Jeremias wegzunehmen und zu zerbrechen (28, 10). Allein mit solchen Mitteln begnügte man sich nicht. Als Jeremias in einer Erbschaftsangelegenheit nach Anathoth sich begeben wollte, wurde er als Überläufer ergriffen und in den Kerker geworfen (37, 15). Seinen Vorschlag, den er dem Könige machte, den Chaldäern sich zu unterwerfen, erwiderten die Räte des Königs mit dem Antrag auf Todesstrafe, weil er die Hände der Krieger, die in dieser Stadt übrig sind, und die Hände des Volkes lähmt (38, 2—4). Welchen Einfluß die Ratgeber auf den schwachen König hatten, erhellt daraus, daß dieser ihren Gewaltmaßnahmen gegen den Propheten keinen Widerstand zu leisten wagte: „Er sei in eurer Hand“, gab der König zur Antwort. Und der Prophet versieht diese Worte mit der Bemerkung: „Denn der König konnte nichts gegen sie ausrichten.“ So ward der Freund seines Volkes in eine mit Schlamm gefüllte Zisterne geworfen (38, 47). Er hätte darin elend zugrunde gehen müssen, wenn nicht der Kuschite Ebed-melech beim König eine Erleichterung der Haft durchgesetzt hätte. Diesen Gegnern des Propheten schlossen sich viele, teils aus Gesinnungsverwandtschaft, teils aus dem seelisch leicht verständlichen Drang, sich auf die Seite der Mehrheit zu stellen und auf keinen Fall etwas zu riskieren, an und so stand der Prophet ziemlich vereinsamt da (15, 17). Selbst im engen Kreis seiner Vertrauten scheinen Judasseelen Eingang gefunden zu haben, wenn er sagt: „Ich höre das Gezischel vieler, Furcht ringsum! Gebt ihn an und laßt uns ihn angeben“ (20, 10). Die fortgesetzten Anfeindungen seiner Gegner, die Vereinsamung im Leben und der Undank und Unverstand des Volkes zermürbten des Propheten seelische Kraft und erfüllten ihn mit Bitterkeit und Zorn. Aus solcher Seelenstimmung heraus sind Äußerungen menschlich begreiflich, die uns Bedenken einflößen, wie: „Du weißt es, o Herr, gedenke mein und suche mich heim. Schaffe mir (eilends) Rache an meinen Verfolgern, nicht (verfahre) nach deiner Langmut“ (15, 15). „Es mögen beschämt werden meine Verfolger, nicht ich, jene mögen verzagen, aber nicht ich. Bringe über sie den Tag des Unheils und mit zwiefacher Vernichtung vertilge sie“ (17, 18). „Bis zum Tode vergib nicht ihre Sünde und ihre Missetat tilge nicht vor deinem Antlitz. Sie mögen zusammenbrechen vor dir! Zur Zeit deines Zornes handle übel an ihnen“ (18, 23). Doch nicht gemeine Rachsucht wars, die ihn beseelte, nicht herzlose Schadenfreude über das Unglück, das über seine Verfolger hereinbrach. Jeremias weinte über das Verhängnis, „in Tränen zerfließt sein Auge, da in

die Gefangenschaft geht die Herde des Herrn" (13, 17). Er betete für sein Volk: „Gedenke (o Herr), wie ich vor dir stand, um über sie Gutes zu reden und deinen Zorn von ihnen abzuwenden" (18, 20), so zwar, daß Gott ihm Einhalt gebot: „Bete nicht für dieses Volk und erhebe nicht Klage und Gebet. Dringe nicht in mich; denn ich erhöre dich nicht" (7, 16 f.).

Am schönsten hat Jeremias seine wahre Gesinnung erwiesen nach dem Falle Jerusalems, da er bei seinem Volke in der beraubten Heimat ausharrte, es tröstete und den Untergang des Reiches und die Zerstörung der Stadt in Liedern beklagte, die zu den ergreifendsten gehören, die je aus Sängersmund geflossen, und die heute noch fortklingen in den christlichen Gotteshäusern als unerreichte Dolmetsche der Trauer der Gottesbraut, der Kirche, über den Frevel auf Golgatha.

5. Jeremias' Seelenleiden.

Das unabwendbare Schicksal seines Volkes, der Widerspruch und der Spott seiner Feinde und Widersacher bereiteten dem feinfühlenden Propheten die herbsten seelischen Schmerzen. „Weh durchzuckt mein Innerstes, Schmerz und Pein, mein Herz zerspringt, tieferregt ist mein Herz immer, meine Seele ohne Ruhe" (4, 18. 21). In der Umnachtung seiner Seele verflucht er den Tag seiner Geburt.

„Verflucht der Tag, da ich geboren! Der Tag, da meine Mutter mich gebar, sei ungesegnet! Verflucht der Mann, der meinen Vater rief: Ein Kind, ein Sohn ist dir geboren! Voll Glück für ihn! Der Tag sei wie die Städte, von Jahwe ewig zerstört, am Morgen höre er Geschrei, Lärm um die Mittagszeit! Warum nur mußt ich aus der Mutter Schoß, Mühsal und Leid zu sehen, mein Leben in Schmach zu enden" (20, 14—8). Im Jammer, den er empfindet, rechtet er mit Gott wegen des Wohlergehens der Gottlosen, wegen der Sendung, die er erhalten hat. „Warum hat doch das Treiben der Frevler Gelingen, bleiben unangefochten alle, die treulos handeln? Du pflanzest sie ein, sie schlagen auch Wurzel, sie gedeihen, bringen auch Frucht: Nahe bist du ihrem Munde, aber fern von ihrem Herzen" (12, 1 f.). „Du locktest mich und ich ließ mich locken, du hast mich erfaßt und überwältigt, nun bin ich ein Gelächter den ganzen Tag, jedermann spottet mein! So oft ich rede, muß ich aufschreien, Unbill muß ich rufen; dein Wort ist mir zum Schimpf und zur Verspottung allezeit" (20, 7 f.). Er wird in eine Stimmung versetzt, die ihn seiner normalen Fähigkeiten beraubte. „Zerbrochen ist mein Herz in meinem Innern, es schlottern alle meine Gebeine. Ich bin geworden wie ein trunkener Mensch und wie ein Mann,

den der Wein besiegt, wegen Jahwes und seines heiligen Wortes" (23, 9). Als Verächter des Heiligtums gebrandmarkt, als Vaterlandsverräter geächtet, von den Feinden verhöhnt und von den Freunden verlassen, entsteht in der Seele des Propheten ein Kampf, dessen sich manche selten oder gar nicht bewußt werden, zwischen Natur und Pflicht, Neigung und Gebot. „Und spreche ich: ich will nicht daran denken und fürder nicht mehr in seinem Namen reden. Dann wirds in meinem Herzen wie ein Feuer, das brennt im Waldesdickicht und (mit aller Kraft) mühe ich mich es zu ertragen und ich vermag es nicht" (20, 9). Wo fand der Prophet in diesem Leid Rast, Trost und Kraft?

6. Des Propheten Gebetsleben.

Jeremias war ein Mann des Gebetes. Wie oft ist in seinem Buche die Rede von seinem innigen Verkehr mit Gott! Im Gebete suchte und fand er die Kraft zum Verzicht auf die Freuden des Familienlebens (16, 1), die Vergnügungen und Lustbarkeiten der Welt (15, 17; 16, 8) und auf die Anerkennung von seiten der Mitwelt (15, 10a). In vertrauensvollem Gebete wandte er sich an Gott mit den Worten: „Heile mich, o Herr, daß ich wieder heil werde, hilf mir, daß ich Hilfe finde; denn meine Zuversicht bist du, vor dein Antlitz kommen die Worte meiner Lippen. Werde mir nicht zum Entsetzen, meine Zuflucht bist du am Tage der Not" (17, 14. 16 f.). Und der Herr sprach zu ihm: „Wenn du zu mir dich wendest, so lasse ich dich aufs neue vor mir stehen und wenn du hervorbringst Edles ohne Gemeines, sollst du wie eine Mauer sein. Jene sollen sich zu dir wenden, nicht du zu ihnen. Ich mache dich für dieses Volk zur ehernen Mauer, die unzugänglich ist. Wenn sie wider dich kämpfen, werden sie nicht siegen; denn ich bin mit dir" (15, 19 f.). So atmete dann der Prophet von neuem auf und machte sich unverdrossen an seine Berufsarbeit; denn er sagt sich betend und flehend: „Jahwe (ist) meine Kraft und meine Burg, meine Zuflucht am Tage der Not" (16, 19). „Zu meiner Rechten ist Jahwe, bei mir wie ein mächtiger Herold, deshalb müssen meine Verfolger zum Falle kommen und sie werden nichts wider mich vermögen" (20, 11).

So steht Jeremias vor uns als ein Kämpfer für Gottes heilige Rechte, ein Martyrer seiner Überzeugung, ein Fürbitter für sein Volk und als ein Mann des Gebetes, dem die Nachwelt Dank schuldet für das, was er ihr gewesen und gegeben hat.

PHILOSOPHIE UND SEELSORGE

Von Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier.

Grau ist alle Theorie, sagt der bekannte Spruch. Theorie und Praxis, Wissenschaft und Leben, so deutet man ihn oft, haben nichts miteinander zu tun, sind, wenn nicht feindliche, dann doch getrennte Gebiete für sich. In stolzer Selbstbescheidung schließen sich nur zu oft Gelehrtenkreise einerseits und praktische, im Leben stehende Berufe anderseits gegeneinander ab.

I.

Jeder kennt den häufig und nicht immer ohne Grund verspotteten gelehrten Professorentyp, der lebensfremd in seiner Studierstube seine Theorien aufbaut, der es verschmäht, Fühlung zu bewahren mit der Wirklichkeit, der es beinahe unter seiner Würde hält, sich von Tatsachen beeinflussen zu lassen. Wenn schon Goethe die Klage erhob: Wir haben uns aus dem Leben herausstudiert, so ist diese Gefahr für unsere heutige Gelehrtenwelt noch größer geworden, die vielfach das Leben nicht mehr versteht und deshalb auch vom Leben nicht mehr verstanden wird. Daß sich tatsächlich heute weitgehend im allgemeinen die Wissenschaft dem Leben und im besondern auch die Theologie und Philosophie der Seelsorge entfremdet haben, wird kaum zu leugnen sein.

Wie verhängnisvoll ein solches hermetisches Sichabschließen der Wissenschaft werden kann, das zeigt uns sattsam schon die Geschichte der Philosophie. Der Philosophie verzeiht man es doch noch am ehesten, wenn sie sich möglichst vom Leben zurückzieht, um sich ungestört der Spekulation hinzugeben. Ja das philosophische Denken muß sich oft genug vom spontanen und instinktiven Welterleben und seinen Erfahrungen entfernen, um zu voller Klarheit über ihren Sinn und ihre Gesetze zu gelangen. Aber sie muß trotzdem ihren Ausgang von den Erfahrungstatsachen nehmen und muß in ihrem Fortgang und in ihren Resultaten in Einklang mit der Wirklichkeit bleiben. Denken wir nur an die Scholastik des ausgehenden Mittelalters, die sich in spitzfindige Spekulationen verlor, die es nicht verstand, sich den neuen Errungenschaften anzupassen, die den Forderungen und Aufgaben der Neuzeit kein Gehör schenkte. Charakteristisch für eine solche Gesinnung sind z. B. Melanchthon und Cremonini, die sich angeblich weigerten, durch ein Teleskop sich selbst einmal den Himmel anzuschauen, weil sie instinktiv fürchteten, durch die Erfahrung von ihrer alten Weltauffassung bekehrt zu werden. Und wie jene spätmittelalterliche Philosophie wegen dieser ihrer Loslösung von Wirklichkeit und Leben auch von der Höhe

herabsank, auf die sie ein Albertus Magnus, Alexander Halensis, Bonaventura und Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert geführt hatten, ebenso sind auch in der neueren Philosophie, wie die empiristischen, auch alle jene Systeme dem Untergang geweiht, die ohne genügende Rücksicht auf die Erfahrung ihre Lehrsätze aufbauten, die einseitigen, lebens- und wirklichkeitsfremden Vernunftphilosophien von Spinoza, Wolff, Leibniz, wie auch der Idealismus eines Kant, Fichte, Schelling, Hegel und der Neukantianismus. Gewiß war es auch wieder Übertreibung, wenn im Kampfe gegen solchen einseitigen Intellektualismus, der zu sehr die lebendige Wirklichkeit in ein totes Begriffssystem auflöste und den Menschen zu einem reinen Denkwesen machte, dann der Pragmatismus eines James und Simmel den Menschen in erster Linie als wollendes und handelndes Wesen betrachtet wissen wollte, alles Denken nur durch praktische Bedürfnisse bestimmt, auf das menschliche Handeln gerichtet und nach Nützlichkeit fürs Leben beurteilt werden läßt. Ebenso verkehrt ist es, wenn etwa Bergson einen Gegensatz zwischen Leben und begrifflicher Wissenschaft konstruiert, die Betätigung des Intellektes auf die tote, starre Materie beschränkt, das Reich des Konkreten und Lebendigen aber der Intuition, dem bewußt gewordenen Instinkt zuweist. — Aber auch außerhalb solch übertriebener „Lebensphilosophien“ macht sich immer lauter der Ruf geltend: Los von jenem Intellektualismus, Rationalismus und Idealismus, zurück zur Wirklichkeit, zum Leben. Durch ihre häufige Lebensfremdheit hat die Philosophie es wohl zum Teil selbst verschuldet, daß seit Jahrzehnten das Volk sich um die Philosophie kaum noch kümmerte, jedes Interesse für sie vermissen ließ. Ein Gradmesser dafür war der geringe Abgang philosophischer Literatur. Wenn etwa Schopenhauer, Haeckel und Nietzsche eine Ausnahme bildeten, so war das gerade das Beschämende, weil sie ihre Anziehungskraft weniger dem Werte ihrer Ideen verdankten, sondern äußeren Eigenschaften: leichte Ausdrucksweise, blendende Einfälle, geistreiche Paradoxien, künstlerische Darstellung.

Schon David Hume hat in seiner Untersuchung über den menschlichen Verstand das Ideal aufgestellt, das er allerdings selbst nicht zu erfüllen vermochte: „Sei ein Philosoph, doch sei auch mitten in deinem Philosophieren Mensch.“ Auch seine Philosophie wurde nicht dem ganzen Menschen und nicht der ganzen Wirklichkeit gerecht, weil sie die Erkenntnis auf die Erfahrung beschränkte. Im ersten Abschnitt seiner Untersuchung spricht Hume von zwei Arten des Philosophierens. Das erste sei eine „strenge“ Philosophie, die den Menschen mehr im Lichte eines denkenden als eines handelnden Wesens betrachtet, mehr seinen

Verstand als seine Sitten bildet, sich in Spekulationen ergeht, die dem gewöhnlichen Menschen unverständlich sind, einer dem praktischen Leben abgewandten Geistesrichtung huldigt. Die zweite Art betrachtet den Menschen als ein zum Handeln geborenes Wesen, für das die Tugend das Wertvollste ist. Hume entschied sich für die zweite Art und verfiel doch der ersten. Er selbst fühlte den Gegensatz seines empiristischen Skeptizismus zum Leben. Gesteht er doch selbst in der Abhandlung von der Natur des Menschen, wenn er aus dem Kreise der Freunde zu seinen Spekulationen zurückkehre, so erschienen sie ihm so kalt, so gezwungen, so lächerlich, daß er nicht imstande sei, sie fortzusetzen. Er sehe sich in den gewöhnlichen Geschäften des Lebens absolut und notwendig gezwungen, zu leben, zu reden und zu handeln wie die anderen Menschen. Schärfer kann niemand seine eigene Philosophie verurteilen.

Das Richtige wird eine Verbindung der beiden Arten sein. Auch die erste allein hat ihren Nutzen, und es muß solche geben, aber ihre mangelnde Fühlungnahme mit dem Leben ist ihr Fehler und ist ihre Gefahr. Die zweite verlangt mit Recht, daß mit der Verstandesbildung auch die Sitten- und Charakterbildung gleichen Schritt halte, aber sie verkennt den Eigenwert der Wissenschaft. Wahre Philosophie, wie sie die Hochscholastik pflegte, ist nicht so sehr sinnloses Denken und subtile Spekulation — das würde leicht zu grüblerischer Melancholie, vielleicht auch zu Ungewißheit und Irrtum führen — sondern wächst aus dem Leben heraus, hält den Blick stets aufs Leben gerichtet, bewahrt stete Fühlung mit der Wirklichkeit. Sie bleibt nicht reine Theorie, sondern wird auch praktische Wissenschaft, die bestimmt ist, das Handeln und Wollen des Menschen zu lenken, die Güter des Strebens und deren höchstes ihm zu zeigen und die Mittel zur Erreichung anzugeben. In ihrer Verbindung von Gründlichkeit und Klarheit, Neuheit und Wahrheit schreitet sie fort zur Erforschung der ganzen und vollen Wirklichkeit, vermittelt so eine umfassende Welt- und Lebensanschauung und führt unter Wahrung des natürlichen Lebenssinnes auch zur Charakterbildung und Berufsfreude. Nur die Philosophie hat Daseinsberechtigung, die in dieser Weise dem Leben und seinen Zielen dient, die sich vor jenen Problemen nicht verschließt, die dem Gegenwartsmenschen aus den Nöten und Aufgaben seines Daseins erwachsen. Und zwar müssen die Probleme nicht bloß in Summen und Lehrbüchern, sondern in Monographien und in verständlicher und anziehender Form behandelt werden. Diese Probleme selbst sind vielfach nicht so neu, als es auf den ersten Blick oft scheint. Bei aller Wandlung von Welt und Leben bleibt ja doch der Mensch und die ihn umgebende Wirklichkeit im wesentlichen dieselbe. Die Geschichte

der Philosophie zeigt uns seit ihren Anfängen moderne Systeme und Irrtümer, weil eben im großen Ganzen dieselben Probleme wie riesige Randgebirge vor dem menschlichen Geiste stehen oder von Zeit zu Zeit wiederkehren, wenn auch in anderer und bei der fortschreitenden Kultur komplizierteren Form.

Daraus erklärt sich auch die Unentbehrlichkeit der Fachphilosophie bei der Lösung der Gegenwartsaufgaben, weil sie die nötige historische und systematische Ausrüstung mitbringt; es ergibt sich aber auch die notwendige Mitarbeit der im praktischen Leben stehenden Berufe. Damit die Verbindung von Philosophie und Leben gewahrt bleibt, beziehungsweise wieder hergestellt wird, muß wohl der Philosoph die Aufgeschlossenheit fürs Leben mitbringen, aber er hat doch kaum diese unmittelbare Fühlungnahme mit dem Leben, wie die praktischen Berufe. Deshalb müssen die Gebildeten der praktischen Berufe das Leben gewissermaßen an die Philosophie heranbringen, sollen Vermittler zwischen Philosophie und Leben werden, sollen der Philosophie die Probleme stellen und das Erfahrungsmaterial liefern. Besonders für den Seelsorger wird eine solche Vermittlung zur Pflicht. Denn keiner der anderen im Leben stehenden Berufe tritt im Durchschnitt mit so viel philosophischer Bildung an seine Arbeit heran wie der Geistliche, der doch mit den wichtigsten philosophischen Problemen und Theorien vertraut sein kann und deshalb am ehesten befähigt ist, die in der Volksseele wühlenden philosophischen Fragen und Schwierigkeiten zu erspähen und zu erfühlen sowie wissenschaftlich brauchbares Erfahrungsmaterial zu sammeln und zu sichten, um es an die Wissenschaft weiter zu leiten. Dem Seelsorger bieten sich zahlreiche Gelegenheiten zur Bobachtung, die dem Wissenschaftler verschlossen bleiben: in den Vereinen, in der Schule, im Krankenhaus, im täglichen Umgang, im Studium der Familiengeschichten, Beobachtungen, deren Ausnützung natürlich Takt und Klugheit erfordert. Um nur einiges herauszugreifen, wieviel Material bietet sich ihm da zur Lehre von der natürlichen Sanktion des Sittengesetzes, von der Vererbung, von den Hemmnissen der Willensfreiheit, zur Tugendlehre, zu sämtlichen psychologischen Problemen. Er könnte meinetwegen auch das Urteil der natürlichen Vernunft, des sensus communis zu sämtlichen philosophischen Fragen erkunden und eventuell statistisch festlegen. Und keinem erschließen sich so leicht und häufig die seelischen Nöten der Menschheit wie dem Seelsorger. Er hat am ehesten Fühlung mit den brennenden philosophischen Problemen, die großenteils doch zugleich Weltanschauungsprobleme sind, wie etwa Gewissen, Autorität, Freiheit, Verantwortlichkeit, Ehe, keimendes Leben, Erziehung, Aufwertung,

Glaube und Wissen, Gottesprobleme, Fortleben der Seelen, Verbindung mit der Geistwelt und ähnliche metaphysische oder ethische Fragen, die durch moderne Sekten und Parteien unter das Volk geworfen werden, Fragen, die nicht bloß Verstandes-, sondern in hohem Maße Herzensangelegenheiten sind. Wissenschaft und Leben können sich nur dann finden und in Harmonie verbinden, wenn gelehrte und praktische Berufe verständnisvoll zusammenarbeiten, wenn die berufensten Vertreter des Lebens sich zu Kündern des Lebens vor der Wissenschaft machen, um dann auch wieder Künder der Wissenschaft fürs Leben zu werden. Wenn sie so der Wissenschaft Leben bieten, werden sie von ihr mehr Leben und mehr als Leben zurückerhalten. Denn im selben Maße, wie das Leben der Wissenschaft dient, wird auch die Wissenschaft dem Leben, auch die Philosophie der Seelsorge dienen. Beides setzt allerdings voraus, daß sich der Seelsorger der Philosophie nicht bloß lehrend, sondern auch lernend nahe, in der Überzeugung, sie bedeute etwas für Welt und Leben.

II.

Wie für die Gelehrtenkreise der Abschluß gegen die Wirklichkeit, ebenso verderblich ist auch für die tätigen Berufe jegliche Ablehnung der Wissenschaft. Und auch der Menschenschlag ist noch nicht ausgestorben, der so leicht mit dem obigen Worte zur Hand ist: Grau ist alle Theorie, ich habe meine Praxis, was sollen solche Gelehrte, was soll zumal ein Philosoph mir sagen, die Erfahrung bringt das schon alles. — Wer so spricht, der verliert bald die elementarsten Grundsätze aus dem Auge, der vergißt, daß es für uns eine doppelte Quelle der Erkenntnis gibt, Erfahrung und Denken-Überlegen, der übersieht, daß die Prinzipien dazu da sind, unser Handeln zu leiten. Gewiß wer bloß nach dem Monde und den Sternen schauen wollte, der würde bald stolpern, der stößt hier an einen Stein, dort fällt er vielleicht gar in eine Grube. Aber wer auch bloß auf den Boden schaut, wer immer nur mit dem Blicke an seinen Fußspitzen haftet, der stößt oben an, der wird vom höchsten und schönsten Teile der Welt nichts gewahr, bis ihn der Schaden belehrt. Wir müssen wissen, es gibt eine Welt über uns, und es gibt eine Welt jenseits des Horizontes unserer Erfahrung. Von den zuständigen Wissenschaften soll man sich darüber berichten und belehren lassen. Erfahrung soll zwar Ausgangspunkt und Trefflinie und Nährboden der Wissenschaft sein, aber die Wissenschaft auch Führung und Leitung und Wegweisung der Erfahrung. Treffend sagt der alte Spruch:

Theoria sine praxi est currus sine axi,

doch er fügt hinzu:

Praxis sine theoria est caecus in via.

Daß zumal heute auch der in der pastoralen Praxis stehende Theologe die Wissenschaft nicht entbehren kann, daß er heute mehr denn je neben der Tugend auch dieses „zweite Auge" der gediegenen wissenschaftlichen Bildung braucht, ist nicht erst zu beweisen. Wer Seelsorgspflichten übernimmt, braucht auch Seelsorgslehre, wer Seelsorgsarbeit leisten soll, braucht Seelsorgswissenschaft, braucht eine systematisch begründete und aufgebaute Lehre von den Maßnahmen einer richtigen Seelsorge. Die Praxis gibt ihm da nur die empirische Seite seiner Seelsorgsaufgaben in ihrer Einschränkung auf das Jetzt und Hier. Da muß aber der Blick erweitert sein durch historisches und systematisches Studium und muß sich immer wieder orientieren an den Prinzipien, an dem Bleibenden und Außerzeitlichen.

Wenn es nach Platon nichts Göttlicheres gibt als Erziehung und wenn man nach Cicero der Gesellschaft kein größeres Geschenk machen kann, als wenn man für rechte Unterweisung der Jugend sorgt, wie hoch muß dann der Seelsorger, „der Erzieher zu Christus" von seiner Arbeit denken, durch die er Kinder Gottes erziehen und Bürger für das Gottesreich heranbilden soll. Wenn es herrlich ist, schöne Menschen zu malen, dann ist es herrlicher, lebendige Menschenschönheit zu bilden und am herrlichsten, sie mit übernatürlicher Gnadenschönheit zu umkleiden.

Wer an solch verantwortungsvolle Arbeit herangeht, muß feste Grundsätze haben und Normen für seine Wirksamkeit, muß einen sicheren Weg wissen, muß sich bei den maßgebenden Wissenschaften unterrichtet haben und wird eifrig zu allen Wissenschaften greifen, die ihm dabei notwendig und dienlich sind. Maßgebend sind für den Geistlichen natürlich an erster Stelle die theologischen Wissenschaften, aber auch alle Hilfswissenschaften der Theologie wird er sich nutzbar machen können und müssen.

Selbst wenn es nur der formalen Bildung und des Eigenwertes wegen wäre, würde da die Philosophie sein besonderes Interesse verdienen, damit er nicht hinter anderen akademischen Berufen zurückstehe. Denn unstreitig ist sie unter allen weltlichen Wissenschaften die höchste und vornehmste. Sie überragt alle anderen ihrem Materialobjekt nach, weil sie alle Dinge in den Bereich ihrer Untersuchung zieht, die Universalwissenschaft ist, nicht bloß mit einem Teilgebiet des Seins sich beschäftigt, sondern mit dem gesamten Sein. Sie überragt sie ihrem Formalobjekt nach, weil sie zu den letzten Ursachen, den höchsten Prinzipien der Dinge aufsteigt. Sie vermittelt, wie der hl. Thomas sagt, nicht bloß e i n e

Weisheit, sondern die Weisheit, denn sapientis est altissimas considerare causas. Wem sollten nicht die Probleme der Religionsphilosophie und der Psychologie eine Herzenssache sein, jene Probleme, die den Geist eines Augustinus so ganz befangen nahmen, daß er nichts zu wissen verlangte als Gott und die Seele? Wer sollte nicht in die zahlreichen Geheimnisse der Körperwelt eindringen wollen und da Gottes Spuren verfolgen? Wen sollten nicht die zahlreichen aktuellen ethischen Probleme interessieren?

Und selbst den abstraktesten Teil der Philosophie, die Seinslehre, schätzte ein Aristoteles so hoch, daß er meint, die Götter würden ihn um das Studium dieser Wissenschaft beneiden, weil es das freieste sei; denn in ihm suche er keinen praktischen Vorteil, treibe also keine Sklavenarbeit, sondern gleiche den sich selbst genügenden Göttern. Das versteht allerdings nur, wer den philosophischen Eros teilt, den Drang zur Erkenntnis, der unserer natürlichen Vernunft eigen ist. Wer überhaupt Sinn für Wissenschaft hat, wird der Philosophie seine Liebe nicht versagen, der doch die Führung und Leitung aller Wissenschaften zukommt — sapientis est ordinare —, die die Grundlagen aller Wissenschaften legen muß, die Voraussetzungen rechtfertigen und verteidigen. Sogar der Theologie gegenüber, auf die sie gewiß als auf die göttliche Wissenschaft Rücksicht nehmen muß, der negativ wenigstens die Normierung der Philosophie zukommt, sofern diese nichts lehren darf, was der Offenbarung widerspricht, bewahrt sie ihre Autonomie, weil sie unabhängig von ihr ihre eigenen evidenten Vernunftprinzipien, ihr eigenes Licht, ihre eigenen Quellen, Methoden und Ziele hat. Gewiß leistet sie der Theologie Dienste, aber nicht ob ihrer Niedrigkeit, sondern ob ihrer Erhabenheit. Das viel gebrauchte und oft mißbrauchte Wort von der Philosophie als der „Magd der Theologie“ hat man mit Recht dahin gedeutet, daß sie doch weit mehr der Herrin die Fackel voran-, als die Schleppe nachzutragen bestimmt sei. Damit komme ich auf die besondere Bedeutung der Philosophie für den Theologen und seine praktische Berufsarbeit.

Unter dem Einflusse der Kantischen Philosophie haben auch manche Katholiken die Neigung gewonnen, zu sehr das Übernatürliche vom Natürlichen, das religiöse Leben von der Verstandestätigkeit, den Glauben vom Wissen zu trennen. Gewiß spielen beim religiösen Leben auch Phantasie und Gemüt eine Rolle, gewiß ist der Glaube nicht ein Werk der Wissenschaft, sondern der Gnade, aber die Kirche hat doch auch nie Zweifel gelassen an dem hervorragenden Anteil des Verstandes und Willens am religiösen Leben, hat oft genug betont, daß nicht ein dunkles Gefühl oder ein unsicher tastender Glaube das Steuer unseres Lebens

führen soll. Unsern höchsten Fähigkeiten, Verstand und Wille müssen wir die Kraft zutrauen, daß sie in den wichtigsten Lebensfragen nach Sinn und Zweck des Lebens uns Führer sein können, daß auch ihre Tätigkeit mit in den Heilsplan aufgenommen ist, daß auch da die Übernatur auf der Natur aufbaut. Die Kirche hat sich nie darüber hinweggetäuscht, daß falsche Wissenschaft leicht den Glauben zerstört, wahre Wissenschaft aber zu ihm hinführt; deshalb hat sie stets die Pflege der Wissenschaft sich angelegen sein lassen, hat sich zum Träger der natürlichen sowohl wie der übernatürlichen Wahrheit gemacht. Darum sagt das Vatikanische Konzil: „Die Kirche ist weit davon entfernt, sich der Pflege der menschlichen Künste und Wissenschaften zu widersetzen; nein, sie unterstützt und fördert diese in vielfältiger Weise. Denn sie verkennt oder verachtet keineswegs die Vorteile, die von ihnen für das menschliche Leben ausgehen. Ja, sie bekennt, daß sie, wie sie von Gott, dem Herrn der Wissenschaften, stammen, so auch, recht betrieben, zu Gott mit dessen Gnade hinführen" (sess. III. c. 4. De fide et ratione).

Daß aber für den Theologen von allen weltlichen Wissenschaften der Philosophie die erste Stelle gebührt, ist der ausgesprochene Wille der Kirche. Wenn das Kirchliche Gesetzbuch in can. 1365 § 1 zwei volle Jahre in der theologischen Ausbildung für das Studium der Philosophie verlangt, so ist damit die hohe Bedeutung der natürlichen Weisheit für die theologische Berufsarbeit anerkannt, eine Bedeutung, die mit dem Eintritt in diese Arbeit erst recht die Aufmerksamkeit erheischt. Mit aller Deutlichkeit und mit großem Nachdruck hat das Papst Leo XIII. in seiner epochemachenden Enzyklika „Aeterni Patris" vom 4. August 1879 ausgesprochen: Wir erhoffen zwar besonders von der allmächtigen Kraft und Hilfe Gottes, daß die Gemüter der Sterblichen von der Finsternis der Irrtümer, die sie umfangen, befreit werden und zur Erkenntnis gelangen. „Doch sollen wir die natürlichen Hilfsmittel nicht verschmähen noch hintansetzen, welche durch die Güte der göttlichen Weisheit, die alles mächtig und milde ordnet, dem menschlichen Geschlechte zu Gebote stehen; unter diesen aber ist der richtige Gebrauch der Philosophie das vorzüglichste. Denn nicht umsonst hat Gott das Licht der Vernunft dem menschlichen Geiste eingepflanzt; und weit entfernt, daß das hinzugekommene Licht des Glaubens die Kraft der Vernunft vermindere oder vernichte, vervollkommnet es diese vielmehr und macht sie stärker und zu Höherem fähig. Es fordert sonach der Plan der göttlichen Vorsehung selbst, daß wir auch die menschliche Wissenschaft zu Hilfe rufen, um die Völker zum Glauben und Heile zurückzuführen" (Ausgabe Herder S. 6).

Die Zusammengehörigkeit von Philosophie und Theologie könnte man schon erschließen aus der historischen Schicksalsgemeinschaft der beiden. Je mehr seit dem 2. Jahrhundert sich auch die Gebildeten der christlichen Religion anschlossen, machte sich bei der Kirche das Bedürfnis geltend nach einer christlichen Philosophie, um so die zeitgenössischen Irrtümer zu widerlegen, den Glauben zu erklären, vorzubereiten, zu beweisen, zu vertiefen und zu verteidigen. Eine solche Philosophie, die natürlich wesentliche Elemente der griechischen und römischen in sich aufnahm, wurde bekanntlich vorbereitet durch die Alexandriner Clemens und Origenes, erreichte große Vollendung unter Augustinus und wurde zur vollen Blüte geführt durch die großen Scholastiker des Mittelalters. Blüte und Verfall der wahren Philosophie fallen zusammen mit Blüte und Verfall der Theologie. Aus falscher Philosophie erwuchsen der Kirche die größten Gefahren. Wo einzelne Theologen sich gegen die Philosophie aussprachen, trifft ihr Vorwurf nicht die wahre Philosophie, sondern übertriebene Dialektik und falschen Rationalismus. Väter und Scholastiker verfolgten sehr genau die Irrtümer der Zeit und machten sich die Waffen der Philosophie zunutze.

Man erkannte eben Nutzen und Notwendigkeit der Philosophie für den Glauben, die sich uns aus der Betrachtung ihres Inhaltes ergeben. Zwar ist nach dem Vatikanischen Konzil der religiöse Glaube „eine übernatürliche Tugend, durch die wir auf Anregung und mit Hilfe der göttlichen Gnade alles von Gott Geoffenbarte für wahr halten, nicht weil wir mit dem Lichte der natürlichen Vernunft seine innere Wahrheit durchschauen, sondern wegen der Autorität Gottes, der es geoffenbart hat, und der weder irren noch in Irrtum führen kann“ (sess. III. c. 3. De fide). Aber dieser Glaube soll keine blinde Annahme sein, sondern ein vernünftiger Gehorsam. Deshalb müssen wir eine Bürgschaft dafür haben, daß wir einer wirklichen Offenbarung Gottes gegenüberstehen. Gottes Dasein und Eigenschaften sowie die Tatsächlichkeit und Glaubwürdigkeit einer göttlichen Offenbarung müssen feststehen. Diese Vorbedingungen des Glaubens zu schaffen, ist die Aufgabe der Vernunft und damit der Philosophie. Und selbst wer, wozu ja heute manche Katholiken neigen, die Entstehung der Religion von solcher Vorarbeit der Vernunft unabhängig machen will, wird zugeben müssen, daß sie bei der Rechtfertigung des Glaubens, auf die der denkende Teil der Menschheit nicht verzichten will, unentbehrlich ist.

Der erste Teil der genannten Enzyklika, der sich mit dem Nutzen der wahren Philosophie für den Theologen beschäftigt, geht sogar noch weiter, indem er der Vernunft nicht bloß die Aufgabe zuschreibt, die Vor-

bedingungen des Glaubens zu schaffen, sondern auch eine positive Förderung des Glaubens durch die Philosophie erwartet. Die Väter, heißt es da (S. 6) „pflegten der Vernunft eine keineswegs geringe und unbedeutende Aufgabe zuzuschreiben, was alles der große Augustinus ganz kurz zusammengefaßt hat, indem er dieser Wissenschaft das zuschreibt, wodurch der höchst heilsame Glaube erzeugt, genährt, verteidigt und gestärkt wird". Einen dreifachen Nutzen entfaltet die Enzyklika daraus. „Es ist nämlich erstens die Philosophie imstande, falls sie in gehöriger Weise von Verständigen betrieben wird, den Weg zum Glauben gewissermaßen zu ebnen und zu bahnen, und die Gemüter ihrer Schüler zur Aufnahme der Offenbarung in entsprechender Weise vorzubereiten, weshalb sie von den Alten bald ein vorläufiger Unterricht im christlichen Glauben, bald eine Vorschule und Hilfe zum Christentume, bald eine Erzieherin zum Evangelium nicht ohne Grund genannt worden ist." Es finden sich manche unter den geoffenbarten Wahrheiten, die auch der Vernunft zugänglich sind, Wahrheiten, die grundlegend sind für das religiöse Leben, wie Dasein und Eigenschaften Gottes, Unsterblichkeit der Seele und andere, die tatsächlich von den größten heidnischen Philosophen ja erkannt wurden, wenn auch nicht in der wünschenswerten Klarheit, Gewißheit und Allgemeinheit. Solche weitgehende Übereinstimmung der Offenbarung mit den Forderungen der Vernunft empfiehlt den Glauben. Durch solche Wahrheiten werden zweitens zugleich die Vorbedingungen des Glaubens geschaffen, wird die Glaubwürdigkeit und Autorität des göttlichen Wortes und der Kirche nachgewiesen. „Sind in solcher Weise die höchst sicheren Fundamente gelegt, so findet immer noch fortwährend und vielfach die Philosophie ihre Anwendung, damit die heilige Theologie das Wesen, den Charakter und Geist einer wahren Wissenschaft aufnehme und an sich trage." — Letzteres ist allerdings kein Bedürfnis des einzelnen Gläubigen, wohl aber der Gesamtheit der Gläubigen. — „Auch das endlich ist die Aufgabe der philosophischen Wissenschaften, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten sorgfältig zu verteidigen und denen, welche sie zu bekämpfen wagen, entgegenzutreten. In dieser Beziehung verdient die Philosophie großes Lob, da sie als eine Schutzwehr des Glaubens und ein festes Bollwerk der Religion gilt."

Diesen von der Enzyklika aufgezählten Vorteilen der wahren Philosophie, die sich mehr auf die Wissenschaft des Glaubens und damit auf die Lehrtätigkeit des Priesters beziehen, ließen sich noch manche andere anschließen, die die Philosophie dem Seelsorger für seine

Hirtentätigkeit bietet. Er ist ja nicht bloß Hüter des Glaubens, sondern auch der Sittlichkeit. Man weiß wohl, die Glaubensschwierigkeiten sind oft nur sekundär; weil das Feuer im Herzen ist, ist der Rauch im Kopf. Es genügt heute am allerwenigsten, die sittlichen Forderungen den Leuten dogmatisch vorzutragen, noch auch, übernatürliche Motive des Verhaltens zu bieten, sondern man wird mehr als bisher die natürliche Vernunft heranziehen müssen, wird die Naturgemäßheit seiner Forderungen ethisch darzutun haben. Wie zahlreich und wie dringend gerade die moralphilosophischen Probleme heute sind, geht aus dem ersten Teile meiner Ausführungen hervor. Wie zeitgemäß eine philosophische Behandlung dieser Probleme ist, mag man an dem Einfluß der Werke eines Friedrich Wilhelm Foerster ersehen.

Mit rein dogmatischer Vorlegung von Lehren und Forderungen ist der heutigen Welt, vor allem auch der Jugend nicht gedient, sie will die Gründe einsehen, ist vielfach auch wankend geworden und sucht nach den Fundamenten. Auch abgeirrte Kreise sind durch die erschütternden Ereignisse der Kriegs- und Nachkriegszeit besinnlich geworden. Der Bankerott der materialistischen und naturalistischen Kultur des letzten Jahrhunderts, der Zusammenbruch der Lebensordnung, in der sie aufwuchsen, die allseitige Not der Gegenwart treibt die ernsten dieser Menschen zum Nachdenken über die großen Fragen der Lebens- und Weltanschauung. Nur ein philosophisch gebildeter Seelsorger kann ihnen gerecht werden.

Man darf sich nicht darüber täuschen, daß falsche Philosopheme auch in weite katholische Kreise eingedrungen sind; sie sind durch populäre Schriften, wie etwa eines Haeckel, verbreitet worden und werden täglich durch Zeitungen, Zeitschriften, Romane, Vorträge und dergleichen ins Volk getragen. Der Kampf spielt sich heute viel weniger auf direktem religiösem Gebiete ab, als vielmehr auf weltanschaulichem, philosophischem. Der Priester beschränkt seine Wirksamkeit nicht etwa auf Sakramentenspendung oder überhaupt auf die Kirche, sondern muß überall den Verteidiger der Wahrheit spielen. Überall stößt er auf Zeitirrtümer. Es sind nicht bloß die alten Systeme des Materialismus, Monismus, Pantheismus, Empirismus, Sensualismus, sondern auch Theosophie, Anthroposophie, Okkultismus, Spiritismus, ja auch Sozialdemokratie und Kommunismus usw. sind auf falschen Philosophien aufgebaut. Sogar die Einwände gegen Offenbarung, Bibel und Inspiration haben vielfach in einer falschen Erkenntnistheorie, in falschen Begriffen von Ursache, geschlossener Naturkausalität, Freiheit, Entwicklung und ähnlichem ihre tiefste Wurzel. Allen Situationen gewachsen kann nur der Seelsorger

sein, der die ganze Philosophie beherrscht, der sich durch fortgesetztes Studium auf dem Laufenden über die aktuellen Probleme hält. Mögen es auch Fragen der Wertphilosophie, Relativitätstheorie, der Suggestion, der Psychoanalyse und was immer sein, jeder Seelsorger wird einmal in Lagen kommen, wo er bedauert, davon nichts zu wissen.

Für besonders wichtig halte ich eine ständige Fortbildung in der Psychologie. Wer Seelsorger sein soll, muß nicht etwa bloß vom Werte der Seele überzeugt sein, der sich philosophisch schon aus der Lehre von der Geistigkeit und persönlichen Unsterblichkeit ergibt. Wenn schon jeder, der mit Menschen umgeht, Menschenkenner sein soll und soweit Erfolge hat, als er die Menschen zu behandeln weiß, dann muß der Seelsorger in besonderm Maße Seelenkenner sein, damit er die Seelen leiten und zu Gott führen kann. „Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser", in der Jugend vielleicht hell und klar wie der Bergquell, später nur zu oft wie ein von Trieben, Leidenschaften und Begierden stürmisch aufgepeitschter See, immer aber tief und dunkel wie das Meer. In ihr schlummert sowohl der Engel höchster Tugend als auch der Tiger todbringenden Lasters; es kommt darauf an, wer zuerst geweckt wird. In ihr ringen je nach Temperament und Charakter die verschiedensten Strebungen mit der Vernunft um die freie Willensentscheidung, es kommt darauf an, wer den Sieg im Kampfe davonträgt. Kampfplatz und Kampfpreis ist die geistige unsterbliche Seele, der Ausgang ewiges Glück oder Unglück. Wer wie der Priester in diesen Kampf einzugreifen berufen ist, im höchsten Sinne Seelenkultur und Seelenpflege treibt, der kann nicht tief genug in die Rätsel der Seelen eindringen, um alle ihre Regungen zu kennen und helfen zu können. Bei der großen Zahl der kranken Seelen, die seiner noch besonders bedürfen, werden auch Zweige wie die Psychopathologie ihm unentbehrlich sein.

Es mag sein, daß in manchen dieser Fragen schon die Überlegung und praktischer Verstand einem den richtigen Weg zeigen können, ohne philosophische Theorie. Aber nicht umsonst mahnt Papst Leo XIII. alle, namentlich aber jene, welche zur Hoffnung der Kirche heranwachsen, so dringend zum eifrigen Studium der Philosophie, „damit sie rüstig an Geist und mit Waffen aller Art versehen, frühzeitig sich gewöhnen, mit Nachdruck und Weisheit die Sache der Religion zu vertreten, immer bereit, wie der Apostel mahnt, zur Verantwortung gegen jeden, der von uns Rechenschaft fordert über unsere Hoffnung" (Aeterni Patris S. 42).

Bekannt ist Raffaels Bild: Die Schule von Athen. In der Mitte einer Halle stehen, von den verschiedenen Schulen umringt, die beiden Fürsten der griechischen Philosophie, Platon und Aristoteles. Platon zeigt mit

der Hand nach oben, nach dem Reich der Ideen, des Ewigen, Unveränderlichen. Sein Schüler Aristoteles weist nach unten, dem Reich der Erfahrung, des Realen. Man braucht sie nicht als einseitige Gegensätze aufzufassen, sondern es war die stärkere Betonung des Denkens oder des Erlebens. — Es entsprach der harmonischen Ausgeglichenheit des griechischen Volkscharakters, daß er diese beiden Typen zu fast gleicher Zeit hervorbrachte, ohne daß sie ins Extrem gefallen sind. Wie das griechische Volk sich um beide scharte und wie Raffael sie in ein Bild gefaßt hat, so sollen auch wir uns von beiden führen lassen, sollen Wissenschaft und Leben, Ideelles und Reelles gleichmäßig berücksichtigen. Gewiß ist es gut, die zwei Typen auch in zwei Personen darzustellen, der eine ist mehr ins Leben gestellt, der andere kann sich ausschließlich der Wissenschaft widmen. Aber wenn auch der in der pastoralen Praxis stehende Seelsorger meist den Blick nach unten, auf die Wirklichkeit gerichtet halten muß, so soll doch wenigstens der Philosoph Platon, die Wissenschaft, die Philosophie neben ihm stehen, so soll er doch, wenn die Praxis ihn für einen Augenblick freigibt, ihn benützen, um dem anderen Finger zu folgen und einen Blick nach oben zu richten. Das Auge, das immer bloß in die unmittelbare Nähe geheftet ist, wird kurzsichtig; man muß den Blick wieder mal schweifen lassen, mal wieder volles Licht von oben sich hineinergießen lassen, dann bleibt es gesund, dann bleibt es auch geschärft für die Notwendigkeiten der Wirklichkeit, der Umgebung. Ja, soweit man es vermag, soll man nicht bloß Platon neben sich stehen haben, sondern beide Typen in sich verkörpern. Was der Künstler nicht vermochte in eine Gestalt zu formen, das mögen viele Geistliche in sich ausprägen, die eine Hand nach oben gerichtet, die andere nach unten, mögen in doppeltem Sinne Vermittler sein zwischen Wissenschaft und Leben, indem sie mit der einen Hand vom Leben nehmen und mit der andern der Wissenschaft weitergeben, aber auch umgekehrt mit dieser andern Hand von der Wissenschaft nehmen, soviel sie vermögen, und dem Leben mitteilen, indem sie praktische Wissenschaft und wissenschaftliche Praxis vereinigen.

DER LATEINISCHE TEXT IN DER BILINGUEN PSALMENHANDSCHRIFT NR. 10 DER SPITAL-BIBLIOTHEK IN CUES

Von Professor Dr. Arthur Allgeier, Freiburg i. B.

Bei Gelegenheit des Ausfluges, den die Görresgesellschaft im September 1925 nach der Generalversammlung in Trier nach Cues unternahm, erregte die Handschrift Nr. 10 meine besondere Aufmerksamkeit. Es ist ein Psalter von der Größe eines Missale (31×24 cm, 231 fol.), den Text auf der einen Seite griechisch, auf der andern lateinisch bietend, mit öfteren nachträglichen Korrekturen, nach der karolingischen Minuskel von Marx dem 9./10. Jahrh. zugewiesen.[1] In der Eile der verfügbaren Zeit habe ich zuerst nur die Psalmen 25—27 mit der Vulgata verglichen und mich für den Rest auf ein paar Stichproben beschränkt. Für Ps. 25—27 ergaben sich im lateinischen Text folgende Abweichungen:

25, 7 *laudis* / + *tuae,* aber unterstrichen zum Zeichen, daß das Pronomen getilgt gehört, wie auch das entsprechende griechische σου. // 10 *iniquitates* / + *sunt,* ebenfalls unterstrichen // 11 *(in) innocentia* / innocentiam // 12 *directo* / *via recta,* unterstrichen und die Vulgatalesart nachgetragen // *26,* 3 *(in) hoc* / *hunc,* korrigiert in *hoc* // 4 *omnibus diebus* / korrigiert in omnes dies // 6 *capud* / *vociferationis* / *iubilationis* // 8 *exquisivit te facies mea* / *exquisivi* (nachträglich ein *t* hinzugefügt) *vultum tuum, faciem tuam* / *vultum tuum* // 9 *ne* / *et non* / *salutaris meus* / *salutis meae,* salutis zu salutaris korrigiert // 11 *semitam rectam* / *semita recta* // 12 *tribumeae, salutis* zu *salutaris* korrigiert zu tribulantium // *in me* / am Rand korrigiert zu *mihi* // 27, 1 *clamabo* / *clamavi,* korrigiert in — bo / *ne quando taceas* ist später nachgetragen / *assimilabor* / *ero similis* // 2 domine / fehlt / vocem / korr. in *vocis* / *ad (templum)* / *in* // 3 *autem* / + *sunt* // 4 opera ipsorum / + domine / adinventionum / studiorum / eorum / illorum / redde retributionem eorum ipsis / von erster Hand nachgetragen wie das Griechische ΑΠΟΔΩΣ ΤΟ ΑΝΤΑΠΟΔΩΜΑ ΑΥΤΩΝ ΑΥΤΟΙΣ 5 *opera* / davor in // *vocem* / später korr. in — *es* // 7 *in ipso* / davor *quoniam* / *(confitebor) ei* / *illi* // 8 *salvationum* / *salutarium* // 9 *hereditati tuae* / *hereditatem tuam* / *eos* / *illos,* zweimal / *aeternum* / *saeculum.*

Der Text steht also auf einer der Vulgata (Hg) voraus liegenden Stufe der Entwicklung, die früher als Itala bezeichnet wurde, jetzt gewöhnlich als altlateinisch charakterisiert wird. Man spricht synonym mit Itala und altlateinisch wohl auch von vorhieronymianisch. Als vorhieronymianisch könnten jedoch mit Sicherheit nicht alle Varianten gelten.

Folgende Lesarten finden sich auch im Psalterium Romanum, der ersten Revision des hl. Hieronymus (Hr):

25, 12 *in via recta* // *26,* 6 *iubilationis* // 8 *vultum tuum* // 12 *persequentium* // *27,* 1 *clamavi* / *nequanto taceas a me* fehlt auch, ebenso 2 *domine* / 2 *ero similis* // 3 *autem* / + *sunt* // 4 *studiorum* // 7 *illi* // 8 *salutarium* // 9 *hereditatem tuam* / *saeculum.*

[1] *J. Marx,* Verzeichnis der Handschriftensammlung des Hospitals in Cues, Trier 1905. Eine Textprobe bei *F. Steffens,* Lateinische Paläographie 1903, 47.

Aber keine einzige dieser Sonderlesarten steht bei Hr allein. Regelmäßig treten sie auch in der mozarabischen Überlieferung auf und zwar übereinstimmend in der Fassung bei Ortiz (M°) und bei Lorenzana (M¹), sowie im Psalterium Sangermanense (G), teilweise auch im Psalterium Veronense (R) und im Psalter der Mailänder Kirchenprovinz (Mi).[2]

Unter den übrigen Lesarten befinden sich wohl einige, die hier nirgends nachweisbar sind:

25, 3 in hunc ego sperabo // 26, 8 exquisivi // 9 et non / salutis // 27, 2 vocis / in (templum) // 4 illorum // 6 vocis // 7 quoniam.

Dagegen haben den Zusatz

25, 5 (laudis) tuae R M¹ Mi // 11 *in innocentiam* M¹ // 4 *omnes dies* R // 26, 2 *appropinquant* M¹ G / 9 *et ne* R M° Mi *nec* M¹ // 11 *semita recta* R M G // 12 *mihi* R / *27, 4 illorum* R M G // 9 *illos* R G.

Aus dieser Analyse ergibt sich eine gewisse Hinneigung des Textes zur spanischen und gallischen Tradition, aber der Gesamteindruck ist recht uneinheitlich. Nur eins scheint sicher zu sein; daß die Hs nachträglich nach dem Psalterium Gallicanum (Hg) durchkorrigiert wurde, um den Text mit der Vulgata in Übereinstimmung zu bringen. Aber die einzige Norm bildete Hg nicht, wie die Korrekturen 26, 4 und 12 erkennen lassen; denn hier stimmt der ursprüngliche Wortlaut mit Hg überein, während die Korrekturen omnes dies und mihi die Fassung von R sind.

Vor allem darf nicht übersehen werden, wie erheblich stark der Cusaner Text auch von R Hr M G Mi abweicht und sich dafür an Hg anschließt:

25, 1 ingressus sum / ambulavi R¹ / *domino* / *deo meo* R *deo* M¹ / *sperans* / *confidens G* / *infirmabor* / *erubescam* G // 5 *odivi ecclesiam malignantium* / *odio habui congregationem malignorum* R *odivi congregationem* (-es M°) *malignorum*

---

[2] *K. Wildhagen,* der Cambridger Psalter (= Hr), zum ersten Male herausgegeben mit besonderer Berücksichtigung des lateinischen Textes: Bibliothek der angelsächsischen Prosa, VII. Band, Hamburg 1910. Die Ausgabe des mozarabischen Psalters durch Alfons *Ortiz* erfolgte in Toledo 1502 im Auftrag des Kardinals Ximenez, die Edition des Kardinals *Lorenzana* in Mailand 1775. Davon bietet *Migne* 86 einen Abdruck. Eine neue Ausgabe veranstaltet *J. P.Gilson, The Mozarabic Psalter,* London 1905 nach *Ms. British Museum,* Add. 30851; dieser Text gehört zur Gruppe M¹. Die Scheidung hat zuerst P. *Capelle, Le texte du psautier latin en Afrique: Collectanea biblica latina,* Vol. IV, Rome 1913, 221/225 näher begründet. Das *Ps. Sangermanense* = Cod. 11 947 de la Bibliothèque Nationale s. VI hat P. *Sabatier* im zweiten Band des Werkes *Bibliorum Sacrorum Latinae versiones antiquae,* Reims 1743, den Psalter von Verona aus der Bibliothek des Domkapitels daselbst *J. Bianchini* in den *Vindiciae Canonicarum scripturarum,* Rom 1740 veröffentlicht. Die neueste, auf hsl. Grundlage ruhende Ausgabe des Mailänder Psalters hat M. Magistretti im ersten Teil des *Manuale Ambrosianum,* Mailand 1905, hergestellt.

Hr M° *odio habui congregationes malignantium* M¹ *odivi congregationem malignantium* G // 6 *inter innocentes* / *cum innocentibus* R / *circum dabo* / *ibo* Hr M° G // 9 *perdas* / *comperdas* R *perdideris* Mi / *impiis* / + *deus* R / *cum (viris)* / R // 10 *(iniquitates) sunt* / *et* R // 11 *ingressus sum* / *ambulavi* R / *redime* / *libera* Mi // 12 *pes* / + *enim* Hr M G / *directo* / *rectitudine* R via recta Hr M G Mi / *te domine* / M¹ *dominum* Hr G *domino* M¹ // *26,* 1 *protector* / *defensor* Hr M G // 3 *exurgat* / *insurgat* M¹ *praelium* / *bellum* R / *hoc* / *hac* R // 4 *videam voluptatem* / *contempler delectationem* R *videam voluntatem* Hr M G / *visitem templum* / *protegi a templo* R *protegar a templo sancto* Hr M *protegi templum* G // 5 *tabernaculo) suo* / « G / *malorum* / + *meorum* R Mi // 6 *et nunc* / *et nunc ecce* R M° *nunc autem* Hr M¹ G / *circuivi et immolavi* / *ibo et immolabo* / *psalmum dicam* / *psallam* R // 7 *qua clamavi* / *quam clamavi* R M¹ / *ad te* / « R M Mi // 8 *exquisivit te facies mea* / *quaesivi vultum tuum* R Hr M¹ *quaesivi faciem tuam* M° G // 11 *pone mihi* / *mihi constitue* R Hr M° Mi *mihi statue* M¹ G // *12 tradideris* / *tradas* M° / *animas tribulantium* / *manus persequentium* Hr G *manibus persequentium* M¹ *animas persequentium* M° // 14 *expecta* / *sustine* R M G Mi / *sustine* / *expecta* Mi / *et (confortetur)* / « M¹ // *27,* 1 *taceas* / *sileas* R Mi / *nequando taceas* / « Hr M G / *lacum* / *lacco* G // 3 *trahas* / *tradas* R M Mi / *me* / *animam meam* R / *perdas* / *comperdas* R *perdideris* M¹ G / *qui* / davor *cum his* R Hr M G Mi / *eorum* / *suis* R // 4 *nequitiam adinventionum* Hg *malignitatem affectionum* R *nequitiam studiorum* Hr M G Mi *opera* / *operationem* M° G *tribue* / da R *retribue* G / 5 *opera* / *operam* G *operibus* M / *manuum eius* / *manuum eius non consideraverunt* G M° *manuum suarum non consideraverunt* M¹ // 7 *protector* / *redemptor* M / *adiutus sum* / *adiutum est* Mi // 9 *salvum fac* / *salva* Mi / *populum tuum* / *plebem tuam* Mi.

Auf die Textgestaltung der Cusaner Hs hat also von Anfang an noch in stärkerem Maße Hg eingewirkt. Wenn man die Textstufe vor der allgemeinen Herrschaft von Hg als altlateinisch bezeichnen will, so ist die Grundlage von Cus 10 altlateinisch, aber der Einfluß von Hg ist bereits im Übergewicht.

Diese Beobachtungen haben mich gedrängt, im Herbst 1926 die ganze Hs zu kollationieren und das Ergebnis der übrigen lateinischen Überlieferung gegenüberzuhalten. Keine Spur ist vom Psalterium iuxta Hebraeos (Hh) zu erkennen, dagegen tritt der komplexe Charakter des Begriffes altlateinisch in der Kollation der drei Psalmen erst recht deutlich in die Erscheinung. Nach dieser Seite hin liegt der schwierigste Teil der Aufgabe, Cus 10 entwicklungsgeschichtlich einzuordnen. Stichproben genügen nicht; sie können sogar irreführen.

So bietet 79, 13: ut quid deposuisti maceriam eius gegen Hg destruxisti. Keine Version liest so außer Hr M°. Mit dem Psalterium Romanum allein geht Cus auch 101, 10 in temperabam, wo alle anderen lesen: (et poculum meum cum fletu) miscebam. Ebenso teilt Cus mit Hr M¹ allein 144, 6 den Komperativ: et virtutem terribiliorum tuorum dicent. Nur Hr liest auch 118, 176 require servum tuum und 106, 34 salsilaginem.

Aber mindestens ebenso oft zeigt Cus Lesarten, welche nur noch im Psalterium Veronense, also dem Text Augustins, angetroffen werden:

9, 3 *dominus in aeternum manet* / (14) *quoniam tu laborem et iram consideras* // 31, 5 *(delictum meum) cognovi* gegenüber *cognitum tibi feci* Hr Mᵒ G Mi *agnosco* M¹ // *34,* 18 *in ecclesia multa* // *37,* 13 *quaerebant animam meam* // *38,* 14 *refrigerem* statt *refrigerer* // 41, 10 *ut quid (contristatus incedo)* statt *quare* / 11 *confringet (ossa mea)* statt *confringuntur* u. a.

Auch für den mozarabischen Psalter läßt sich eine lange Liste aufstellen und zwar besonders für die Überlieferung M¹:

9, (4) *requiret* statt *quaeret* // 11, 6 *miserias für miseriam* // 21, 10 *eduxisti (me de ventre)* für *extraxisti* R Hr *abstraxisti* G Mi // *33,5 (et ex omnibus) angustiis* für *tribulationibus* // 36, 34 *ut heredites terram* mit Mi gegenüber *hereditate possideas* R *hereditate capias* Hr g *inhabites* Mᶜ G // 45, 1 *deus nostrum refugium* für *deus noster refugium* // 48, 20 *introibunt* für *introibit.* Aus dem zweiten und letzten Drittel des Psalters sei hervorgehoben 51, 4 *sicut rasorium acutum fecisti dolum* gegen *novacula acuta* R Hr Mᶜᵒ *G Mi* // 78, 10 *defensio sanguinis* gegenüber *vindica sanguinem* R Hr Mᵒ G Mi *ultio sanguinis* Hg // 82, 4 *in plebem tuam adversus te malignaverunt consilium.*

Die letzte Stelle ist besonders charakteristisch, weil alle Versionen auseinandergehen:

R *super plebem tuam machinaverunt consilium;*
Hr *in plebem tuam astute cogitaverunt consilium;*
M *in plebem tuam adversum (versus* Mᶜ) *te cogitaberunt consilium (concilium* Mᶜ);
G *adversus plebem tuam et adversus te cogitaverunt consilium;*
Mi *in plebem tuam dolose cogitaverunt consilium;*
Hg *super populum tuum malignaverunt consilium.*

Um diese Mannigfaltigkeit zu beurteilen, muß man die LXX vergleichen: ἐπὶ τὸν λαόν σου κατεπανουργεύσαντο γνώμην. Die Schwierigkeit wird durch κατεπανουργεύσαντο geschaffen. R übersetzt machinaverunt, Hr astute cogitaverunt, M ist keine Übertragung des Griechischen, sondern beruht auf irriger Auflösung des astute, während G seinerseits eine erleichternde Lesart für M schafft. Mi dürfte mit dolose eine Variante zu astute bilden, vielleicht auch umgekehrt; jedenfalls stehen M G dem Mailänder Text gegenüber und treten mit Hr selbständig zusammen, während Hg wieder mehr auf R zurückgreift. Cus aber bietet sich als Verbindung von M und Hg dar.

Auch spätere Stellen zeigen zweifellose Berührungen mit der mozarabischen Überlieferung: 93, 16 quis resistet mihi adversus malignantes gegen exurget R Hr G Mi consurget Mᵒ Hg / 20 adhaerebit gegen aderit R G adhesit Mᵒ adhaeret Hr Mi Hg // 118, 108 beneplacitum conproba domine. Die Überlieferung ist hier schon im Griechischen gespalten. רְצֵה erscheint in Cod. ℵ als ΕΥΛΟΓΗΣΟΝ, in ℵ c. a. ART richtig als ΕΥΔΟΚΗΣΟΝ

danach a d p r o b a R G c o m p r o b a M b e n e p l a c i t a fac Hrg b e n e p r o s p e r a Mi. D i e L e s a r t v o n C u s i s t a l s o w i e d e r u m k o n t a m i n i e r t aus M und Hg. Vgl. ferner 137, 3 v e l o c i t e r e x a u d i m e gegen c i t o e x a u d i m e R Mi und bloßes e x a u d i m e Hrg G // 143, 12 f i l i a e e o r u m d e c o r a t a e mit M[1] Mi gegen c o m p o s i t a e R Hr M° G.

Daraus könnte sich der Schluß ergeben, daß C u s in Spanien oder in spanischer Umgebung entstanden ist. Diese Annahme wird jedoch hinfällig, sobald man den Text mit dem Psalterium S a n g e r m a n e n s e vergleicht. Auch hier müssen natürlich alle Stellen als untauglich ausscheiden, wo der gallische Psalter sich mit dem römischen oder gallischen oder veronensischen bzw. afrikanischen deckt. Dann verbleiben am Anfang nur ein paar ziemlich belanglose Übereinstimmungen zwischen G und C u s allein:

4, 5 *compungemini* statt *compungimini* // 9, (1) *dispicis* gegen *despicis* / (9) *illum* für *eum* // 10, 3 *in pharetram* für *pharetra* // 21, 16 *testum* für *testa* / 23 *in media ecclesia* für *in medio ecclesiae* // 24, 11 *et* vor *propitiaberis* // 29, 11 *(misertus est) mihi* statt *mei.* Bemerkenswert ist schon 32, 16 *fit salvus* gegen *salvatur.* // 35, 13 *qui operantes* gegen *operantes* G und *qui operantur* aller anderen Zeugen // 39, 14 *eripere* neben *liberare* R *ut eripias* Hr Mi *ut eriperet* M[1] *eripere* M° *G* // 39, 13 « *usque* // 40, 11 *(miserere) mihi,* nicht *mei* // 43, 23 *(repellas) usque* // 46, 10 *deo* statt *dii* // *47, 3 montes* statt *mons* // 4 *gravibus* gegen *gradibus* Hr M Mi *domibus* R M[c] Hg // 48, 15 *posuit* neben *positae sunt* R M° *depositae sunt* M[1] *positi sunt* R Hr g (« *sunt:)* Mi // 49, 23 *salutarem* für *salutare* // 50, 1 *(miserere) mihi* für den Genitiv // 58, 16 *saturentur* gegen *saturabuntur* R M Mi *fuerint saturati* R Hr g // 59, 3 *(iratus es) nobis* gegen bloßes *iratus es.*

67, 16 lautet *montem dei montem uberem* = R Hr M G Mi, dann wird aber der Akkusativ mit G weiter festgehalten: *montem caseatum, montem uberem.* Mit *uberem* deckt sich *Cus,* abgesehen vom Akkusativ, mit R Hr M G Mi; *caseatum* findet sich nur in G, *incaseatum* hat R.

68, 7 *confundantur* gegen *erubescant.* G gebraucht *erubescant* alsdann im zweiten Glied, wo R M° Hg *confundantur* liest; *Cus* dagegen mit Hr M[1] Mi *revereantur.* 71, 4 *salvabit* gegen *salvos faciet* // 77, 18 *animis* statt *animabus* // 36 *illi* statt *ei* // 61 *ipsorum* statt *eorum* // 70 *a retro insidiantium.* G liest *insidientium,* alle anderen aber *de post fetantes* // 78, 13 *in saeculum et in saeculum.* Das zweite *in* fehlt in G, aber die anderen Versionen weichen unvergleichlich mehr ab: *in generatione et generatione* R M° Hg *in generatione et progenie* Mi et *in saeculum saeculi* Hr M[1] // 79, 15 *converte nunc: convertere vero* R convertere Hrg M Mi *convertens nos* G // 80, 8 *in (aquam)* für *apud* // *82, 2 compescas* gegen *compescaris* Hr M Mi, *mitescas* R // 84, *(deus) salutarium nostrorum* gegen *salutaris noster* // 87, 11 *exsuscitabunt* mit M° gegen *resuscitabunt* R Hr M[1] *suscitabunt* Mi Hg // 88, 15 *praeeunt* gegen *praeambulant* R *praeibunt* Hr M *praevenient* Mi *praecedent* Hg // 34 *neque decipiam in veritate mea* statt *nocebo* // *45 dissolvisti a destructione illum* für *emundatione* usw.

Zeigen sich also am Anfang des Psalters nur wenige deutliche Spuren einer Verwandtschaft von G und C u s 10, so mehren sie sich gegen Ende des ersten Drittels, und von nun an sind die Berührungen

häufiger als für irgendeine andere von den älteren typischen Textformen. Um ein objektives Bild des Sachverhaltes zu gewinnen, muß man auch die Stellen beiziehen, wo G mit anderen Zeugen kombiniert auftritt, ebenso aber auch neben die Sonderlesarten dieser Versionen ihre Verbindungsfälle mitzuzählen. Dann erhält man in den einzelnen Teilen des Psalters schätzungsweise folgendes statistische Bild; die erste Ziffer gibt die Gesamtzahl der Übereinstimmungen, die Ziffer in der Klammer die Zahl der Sonderlesarten an:

	R	Hr	M^{1}	G
Ps. 1/50	361 (46)	395 (35)	455 (44)	442 (49)
51/100	370 (51)	436 (27)	451 (40)	517 (97)
101/150	272 (65)	285 (12)	293 (30)	354 (90)
	1003 (162)	1121 (74)	1199 (114)	1313 (236)

Darin spricht sich in erster Linie aus, daß Cus 10 relativ am stärksten zu G hinneigt. Aber wie erklären sich die zahlreichen Einflüsse der Minderheiten?

A priori ließe sich denken, daß der Schreiber bzw. der Autor seiner Vorlage die sämtlichen Versionen gekannt und eklektisch verwendet hat. Daß dabei G. besonders ausgiebig berücksichtigt wurde, könnte so erklärt werden, daß die Arbeit auf gallischem Boden entstand, jedoch in einer Gegend, wo sich mozarabische, auch afrikanische, in geringerem Grade stadtrömische Traditionen kreuzten. Das Problem wird noch komplizierter. Bisher ist der Mailänder Psalter (Mi) völlig außer Betracht gelassen worden. Nun ergibt aber der Versuch, den nach Abzug der R Hr M G verbleibenden Rest von Lesarten zu bestimmen, die überraschende Tatsache, daß auch Mi an der Textgestaltung von Cus 10 beteiligt ist:

36, 28 *in aeternum* / davor *quia,* Mi *quoniam* // 38, 12 *super (iniquitatem)* statt *propter* // 39, 9 *(in medio) ventris mei* gegenüber *cordis* // 41, 6 *(spera in) deum* gegen *deo* // 11 « *qui tribulant me* // 45, 6 *mane mane* / *a matutino in matutinum* Mi *vultu suo* R Hr *de vultu* G *aspectu suo* M // 7 *emota* / *et mota* Mi *mota* RHr M G // 9 *(opera) dei* gegen *domini* // 47, 7 *sicut* gegen *ut* // 48, 19 *confitebitur tibi cum) benedixeris* statt *benefeceris* // 49, 21 *statuam contra faciem tuam) peccata tua: illam* Hr M^{1} *illa* G *te* M^{oc} « R Hg // 67, 3 *defluit* gegen *fluit* // 71, 17 *(omnes gentes) benedicent* / *beatificabunt* Mi, sonst *magnificabunt* // 72, 6 *ideo tenuit eos superbia in finem* / *eorum in finem* Mi, sonst fehlt der Zusatz // 76, 7 *(abscidet) consummavit verbum* / *et complebit verbum* Mi // 81, 4 *peccatorum* für *peccatoris* // 93, 13 *a diebus malis multis* / *a diebus multorum malis* Mi, sonst nur *a diebus malis* // 96, 10 *(odite) malignitatem* statt *malum* // 98, 7 *quoniam (custodiebant)* / *quia* Mi « R Hrg M G // 101, 13 in *generatione et progenie:* in generatione et generatione (- m Gg) R Hg *in saeculum saeculi* Hr M *in saeculum et saeculum* G // 103, 32 *(respicit) super,* fehlt sonst // 104, 31 *canina musca* / *musca canina* Mi: coenomyia - R Hr M G // 117, 5 « *dominus* // 10 *ego autem* für *et ego* // 138, 20 contentiosi

estis für *dicitis* // 144, 14 *suffulsit* für *confirmat* R *allevat* Hrg *sublevat* G *erigit* M[1] *sustentat* M[oc].

Die zwei letzten Lesarten sind besonders interessant, denn sie sind bereits im Psalmenkommentar des heiligen Hilarius belegt. In Cod. Vat. geht der Erklärung von 138, 20 die Fassung voraus: Quia contentiones in cogitatione, accipient in vanitate civitates tuas. Im Kommentar selbst heißt es: Probatur magis contentiones quam dices ... Latina translatio, dum virtutem dicti ignorat, magnam intulit obscuritatem, non discernens ambigui sermonis proprietatem. Quod enim nobiscum scribitur: Quoniam dices in cogitatione, cum Graecis hoc modo est: ΟΤΙ ΕΡΕΙΣ ΕΙΣ ΔΙΑΛΟΓΙΣΜΟΝ et illud ΕΡΕΙΣ pronuntiatione non distinguitur, ut aut dicis intelligatur aut contentio: utrumque enim sub iisdem verbis significatur hoc dicto. Sed hi qui hebraici sermonis scientiam consecuti sunt, non dicis, sed contentiones in eo quod ΕΡΕΙΣ translatum est prodiderunt. Et sane ita esse ratio et intelligentia monstrabit.

Wer diese Kenner des Hebräischen sind, erfährt man aus Hilarius nicht mit Namen. Vielleicht hat er Theodotion, Aquila und Symmachus bzw. die anderen späteren Übersetzer im Auge, deren Text ihm die Hexapla des Origines darbot. Doch zeigen die erhaltenen Fragmente wohl den Gedanken, aber nicht die Form, welche Hilarius voraussetzt.[3] Sie ist dagegen in der Syrohexaplaris und auch in einigen griechischen Zeugen erhalten: ΕΡΕΙΣΤΑΙ ΕΣΤΑΙ, so auch der griechische Text des Cus ΕΡΙΣΤΑΙ ΕΣΤΕ Τ, auch bei Chrysostomus und Euthymius.[4]

Zu 144, 14 liest wiederum sowohl der in der Vatikanischen Hs vorausgeschickte Psalmtext suffulciet, als das Zitat im Kommentar suffulcit und die Erklärung: Adest omnibus dei sanctitas et se humanis auxiliis non subtrahit. Sed servat etiam nunc iustitiae et misericordiae propheta rationem. Suffulcit enim dominus non collapsos, sed cadentes. Quos etsi trahat pronus naturae lapsus in casum, poenitentia tamen, quae autor est desinenti, ne penitus iam ceciderint, sistet, in lapsu suffulcit.

Die Lesart des hl. Hilarius gewinnt noch an Gewicht dadurch, daß auch der hl. Ambrosius in der Erklärung des Ps. 36 neben 40, 4; 117, 13; 68, 18 zu 36, 24 den sinnverwandten 144, 14 heranzieht und dabei suffulsit gebraucht. Die LXX setzt 36, 24 ἀντιστηρίζει was Ambrosius mit R M durch confirmat, Hr G Mi firmat, Hg suppo-

[3] ʼΑ. ὅτι ἀντιλέξουσί σοι εἰς ἀπέννοιαν, ἦραν εἰς εἰκῆ ἀντιζηλοίσου. Σ. οἵτινες ἀντελάλησάν σοι διαλογισμῷ, ἐπήρθησαν ματαίως οἱ ἐναντίοι σου. Θ ὅτι ἐρίσουσί σοι εἰς διαλογισμόν. Ε' ὅτι παρεπίκρανάν σε ἐν κακοβουλίᾳ . . .

[4] Vgl. auch *A. Rahlfs,* Septuaginta-Studien, 2. Heft, Göttingen 1907, 51 u. 70.

nit wiedergibt, während 144, 14 ὑποστηρίζει steht und R die Übertragung confirmat beibehält.

Knüpft Cus 10 somit 138, 20 und 144, 14, indem er mit dem Mailänder Psalter zusammentrifft, an eine nachweislich alte innerlateinische Tradition an, so läßt sich an anderen Stellen, wo er Mi folgt, zeigen, daß der tiefere Grund in der griechischen Vorlage zu suchen ist: 39, 9 κοιλίας ℵ AT l καρδίας B // 49, 21 + τὰς ἁμαρτίας σου B[c] ℵ[ca] // 76, 9 + συντελέσει ῥῆμα ℵ[c. a.] συνετέλεσαν ῥῆμα T.

Endlich sei noch auf eine merkwürdige Erscheinung hingewiesen. 36, 22 disperdentur gegenüber disperibant R Hrg M G Mi findet sich auch in dem bilinguen Psalter der Sammlung Hamilton, heute im Besitz der Staatsbibliothek in Berlin (Bh).[5] Die Hs stammt aus dem 9. Jahrhundert, ist Mailänder Herkunft und zeigt sich eng mit Mi verwandt. 92, 3 wird das Plus des sog. Vulgärtextes ℵ[c. a.] A ἀροῦσιν οἱ ποταμοι ἐπιτρίψεις αὐτῶν was Hg übersetzt: elevaverunt flumina fluctus suos, von R Hr G Mi ausgelassen und nur von M übertragen: tollant flumina altitudines suas; Bh hat aber den Zusatz auch und zwar in der Fassung elevaverunt flumina a (!) conversiones suas. Man möchte dabei vermuten, der Übersetzer habe an die Etymologie des in den Psalmen so häufigen ἐπιστρέφω gedacht. Nun begegnet im Cus 10 an dieser Stelle contritiones, was ein richtigeres Sprachverständnis bekundet, aber freilich inhaltlich befremden kann. Jedenfalls ist contritiones unmittelbare Übersetzung aus dem Griechischen; conversiones nimmt sich dagegen aus wie sekundär innerlateinisch aus contritiones verschrieben oder mit Bewußtsein gebildet. Dann würde eine neue Stelle gefunden sein, welche darauf schließen läßt, daß Cus ältere Mailänder Überlieferung verwertet. Noch eine dritte Stelle beweist diesen seltsamen Zusammenhang: 104,42 schließt in LXX allgemein πρὸς Ἀβραὰμ τὸν δοῦλον αὐτοῦ Aber R Hr g M G Mi übersetzen ebenso übereinstimmend Abraham puerum suum bis auf Cus 10 und Bh, welche servum lesen. Hier wäre allerdings auch mit einem Einfluß von Hh zu rechnen. Aber auch dann bleibt die Übereinstimmung der zwei Hss beachtenswert.

Es ist schließlich möglich, die eine und andere der Restlesarten von Cus noch in anderen alten Psalterien und Väterzitaten nachzuweisen. Ich habe daraufhin die von A. Dold veröffentlichten Palimpsestfragmente zweier Reichenauer Hss des 7. und 8. Jahrh.[6] sowie den Cod. Cois-

[5] *Cod. Hamilton* 552; vgl. Rahlfs 10. Die Beurteilung von E. Klostermann in der Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 17 (1897) 346 [1], wonach die Hs mit dem *Psalterium Quadruplex* von Bamberg zusammengestellt wird, ist falsch.

[6] *A. Dold, Deux psautiers gaulois dans le Cod. Aug. CCIII: Revue Bénédic-*

l i n i a n u s 186 s. VIII der Nationalbibliothek in Paris verglichen. Hier ohne Erfolg. Dagegen sind mir im L y o n e r P s a l t e r des 5. Jahrh.[7] ein paar Varianten aufgefallen: 19, 3 s u s c i p i e t als Korrektur des 8. Jahrh. // 21, 16 l i m u m statt p u l v e r e m // 34, 5 c o n f r i n g e n s, wo C u s bietet c o n f l i g e n s gegenüber t r i b u l a n s R a d f l i g e n s Hr M G Mi für LXX ἐκθλίβων.

Inwieweit auch o r t h o g r a p h i s c h e Eigentümlichkeiten weiter helfen können, mögen Kundigere entscheiden.

Zu 26, 6 ist *capud* notiert worden. Dazu seien gefügt: 7, 1 *Gemini* für *Jemini* // 9, (15) *braccium* // 16 *periuitis* für *peribitis* // 17, 3 *cornum* (sehr oft!) // 50 *psalam* // 18, 3 *loquelle* // *10 semethipsa* // 22, 2 *edocavit* // 36, 30 *iuditium* // 48, 13 *acciperit* // 50, 9 *dealbavor* // 21 *altarem* // 52, 5 *ciuum* // 54, 16 *ospitiis* // 57, 8 *uelud* // 10 *ramna* // 61, 1 *Idithum* // 64, 4 *propiciaueris* // 65, 20 *depraecationem* // 66, 4 *conuiteantur* // 67, 14 *spetiae* für *specie* // 70, // *dereliquid* // 20 *de abyssus* // 71, 12 *a potentem* // 72, 12 *saeculom* // 84, 10 *salutarem* // 87, 15 *auetis* für *avertis* // 88, 39 *peppulisti* // 90, 1 *aput* // 93, 13 *fofea* // 98, 5 *scamillum* für *scabellum* // 101, 6 *ossum* // 7 *nucticorax* // 106, 39 *a tribulationem* // 118, 36 *frudationem* // 129, 7 *apud domino.* Am bezeichnendsten ist die Schreibung *istrahel* wie in G, sowie dem *Psalterium Lugdunense* und der Weingartener Prophetenhandschrift.

Was das V e r h ä l t n i s d e r l a t e i n i s c h e n Ü b e r s e t z u n g z u m g r i e c h i s c h e n T e x t der Hs angeht, so gehen beide zuweilen eigene Wege, z. B. 105, 38 i n t e r f e c t a nicht i n f e c t a trotz ἐμιάνθη. // 146, 10 i n t a b e r n a c u l i s, nicht i n t i b i i s trotz ἐν κνήμαις. Meist folgt die Übersetzung aber, wie viele Ergänzungen zeigen, die in beiden Hälften gleichmäßig nachgetragen sind. Für die Einordnung der Hs ist von hier aus wenig zu gewinnen.

Die nähere Prüfung gerade der Fälle, wo C u s mit die Mailänder Überlieferung kreuzt, empfiehlt der quellenkritischen Analyse einen anderen Weg. Es handelt sich ja bei R Hrg M G Mi und den sonst noch bekannten Zeugen des Vorvulgata-Textes nicht um Größen, die gleichwertig nebeneinander koordiniert werden dürfen, sondern um Textgestaltungen, die einander gegenseitig beinflußt haben, so daß in Hr Elemente von R, in M G Mi viele Bestandteile von Hr, aber auch in R Wortbildungen von Hg aufgenommen wurden. Ehe sich das P s a l t e r i u m G a l l i c a n u m durchgesetzt hatte, besaß die abendländische Kirche im Zeitalter Gregors des Großen im Stadtgebiet von Rom und in Eng-

tine 37 (1925) 1/23 mit wertvollen Anmerkungen zur überlieferungsgeschichtlichen Beurteilung von Dom *Capelle* 23/43.

[7] Lyon, Bibliothèque Municipale n. 425 + Paris, Bibliothèque Nationale, Nouv. acqu. lat. 1585. Ich habe die Fragmente im September 1926 verglichen. Zur Stellung der Hs hat sich zuerst *L. Delisle, Mélanges de paléographie et de bibliographie,* Paris 1880, 11/35 geäußert; über die Schicksale der Hs vgl. *L. Delisle, Catalogue des manuscrits des fonds Libri et Barrois,* Paris 1888, 3 ff. Hier auch eine Abbildung: pl. II. Paleographisch beschreibt den Codex jetzt *E. A. Lowe, Codices Lugdunenses antiquissimi,* Lyon 1924, 28.

land vielleicht eine einheitliche Form im Psalterium Romanum. Die spanische Kirche schuf sich damit auf Grund des afrikanischen Textes der Form R einen eigenen Psalter. Die Mailänder Provinz mag bereits zuvor ihre Gestalt geschaffen haben. In Gallien und in den nördlichen Alpengebieten herrschte eine größere Mannigfaltigkeit; sie mag auf einer sonst nicht anzutreffenden Aufgeschlossenheit für Vorbilder aller Art beruhen, worunter die Mailänder Tradition besonders erfolgreich war.

Das sind jedoch einstweilen Linien, welche man nur ganz im allgemeinen ziehen kann. Der Psaltertext in Mailand hat auch seinerseits eine Entwicklung durchgemacht, wie allein schon der Unterschied gegenüber den Zitaten bei Ambrosius erkennen läßt. Bei der Neugestaltung muß das Psalterium Romanum grundlegende Berücksichtigung gefunden haben. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß von der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts an auf der Grundlage des Psalterium Romanum auch in Spanien und Gallien am Text mannigfach gearbeitet worden ist. Wie die Zeugen des 6.—8. Jh. alle lehren, diente daneben schon damals Hg zur Orientierung. Im Psalter von Lyon konkurrieren Hr und Hg als gleichwertig, und die Mailänder Vulgata folgt Hg nicht weniger deutlich als die mozarabischen Versionen. Aber eben in Spanien hat sich auch von der Textgestalt, wie sie Augustin geläufig war, sehr viel erhalten.

Wenn man sich also frägt, welches das Element war, das in die Geschichte des abendländischen Psalmentextes diese Bewegung gebracht hat, so tritt die Arbeit des hl. Hieronymus in ein helles Licht. Mit der Revision des Psalterium Romanum fängt der afrikanische Text an zurückzutreten. Während das Psalterium iuxta Hebraeos mehr die gelehrte Beschäftigung mit den Psalmen befruchtet zu haben scheint, ist das Psalterium Gallicanum mehr und mehr durchgedrungen und der Psalter geworden.

Innerhalb der Grenzen, die durch diese Linien gezogen sind, nimmt Cus 10 keinen eindeutig bestimmten Platz ein. Mit Rücksicht auf den relativ starken Einfluß von G dürfte aber mit hoher Wahrscheinlichkeit Gallien als Heimat anzusehen sein und zwar, da mozarabische und mailändische Lesarten daneben so erheblich sind, Südgallien, vielleicht die Provincia Narbonnensis. Doch weiß man über die typischen Eigentümlichkeiten der gallischen Provinzen noch immer viel zu wenig, um kategorische Urteile wagen zu können. Liegt doch auch über der Geschichte des klassischen Zeugen der alt-

gallischen Überlieferung, dem P s a l t e r i u m S a n g e r m a n e n s e, immer noch ein tiefes Dunkel.

Wenn es aber so schwer gelingen will, die Verwandtschaftsverhältnisse von G gegenüber R Hr M Mi auf die einfache Formel eines Stammbaums zu bringen, so lehrt C u s 10 bei seiner vollständigen Erhaltung, daß man überhaupt darauf verzichten muß, eine so schematische Lösung anzustreben. Denn C u s 10 ist nur ein zufällig erhalten gebliebener Zeuge aus einer reichen Fülle von gallischen Psalterien. Viele Zwischenglieder der Textentwicklung sind verloren gegangen. C u s 10 schaut auf eine mehrhundertjährige Entwicklung zurück. Denn das älteste Element R ist augustinisch, Hr und Hg hieronymianisch. Damit wird es nicht nur möglich, sondern kann kaum anders sein, als daß das jetzige Nebeneinander von R-Hr-M-G-Mi-Lesarten viel mehr denn ein Aus- und Ineinander, als das Ergebnis sich folgender und vielfach schneidender Entwicklungslinien zu begreifen ist.

Ein methodischer Gewinn der Analyse von C u s 10 liegt darum nicht zuletzt darin, eine Reihe konkreter Fragen aufgeworfen zu haben, die geeignet sind, die Erforschung der größeren Zusammenhänge der altlateinischen Psalterien zu fördern.

DER SELIGE ALOISIUS IM RHEINLAND UND IN WESTFALEN (1605—1726)

Von Prorektor A. Schüller in Boppard.

Die Kirche begeht in diesem Jahre den zweihundertsten Gedenktag der Heiligsprechung ihres Jugendpatrons. Dieser Erinnerung seien die folgenden Zeilen gewidmet.

Der den Jesuiten wenig günstig gesinnte Papst Klemens VIII. bemerkte[1] im Jahre 1593 — zwei Jahre waren seit dem Tode des Scholastikers Aloisius von Gonzaga verflossen — in einer Ansprache, die er Aquaviva, dem General der Gesellschaft Jesu, und mehreren anderen führenden Patres dieses Ordens hielt: „Sieben Achtel des christlichen Volkes habt ihr in der Hand.“ Mehr noch gilt dieses Wort für die Zeit der Heiligsprechung unseres Jünglings (1726) und für das Gebiet der niederrheinischen Ordensprovinz, die damals von St. Goar bis nach Schweden-Norwegen und von Aachen bis Hildesheim reichte und 17 Kollegien, 1 Novizenhaus, 7 Residenzien und 30 Missionsstationen (von denen 12 für wandernde Volksmissionen bestimmt waren) mit rund 750 Mitgliedern zählte, von denen etwa 370 Priester waren.[2] Intensiv und reich verzweigt gestaltete sich damals die Seelsorge der Ordensprovinz. Wohl sicherlich die Hälfte aller gebildeten Katholiken dieses Bezirkes war durch die Schulen des Ordens gegangen. Ein Netz von Diasporaseelsorgsstationen dehnte sich aus. Seit rund 50 Jahren mehrte sich auch ständig die Reihe der Volksmissionsbezirke, die seit kurzem die Segneriform anzunehmen begannen. Der Orden zählte — von dem Kongregationswesen abgesehen — in seinem Schoße bereits eine Anzahl ihm spezifisch eigentümlicher eifrig gepflegter Andachtsformen Seliger und Heiliger. Im Jahre 1605 trat Aloisius als Seliger, 1726 als Heiliger in diese Reihe ein. So entstand eine neue Gruppe: die „Devotio Aloysiana“, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts am reichsten entfaltet und am klarsten ausgeprägt war, der damals ein eigener Pater in jedem Kolleg vorstand. Uns beschäftigen hier jedoch nur die tastenden Anfänge der Verehrung, die dem Seligen (1605—1726) galten.

Nach Zeiten des Kampfes und des Schwankens war zu Anfang des 17. Jahrhunderts das Rheinland kirchlich gesichert. Die Hungersnöte waren vorüber und die gartenden Knechte abgezogen. Die ersten beiden

[1] L. v. Pastor, Geschichte der Päpste, Klemens VIII. (1592—1605), Bd. XI, Seite 439.

[2] Unsere Darstellung beruht auf folgenden Archivalien: Kölner Stadtarchiv, Jesuiten, J. H. Nr. 7 u. 9; Nr. 685 u. 686; Nr. 642—657; Nr. 637. Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt in Köln, A II 63.

Jahrzehnte bildeten wirtschaftlich und kulturell einen Aufstieg. Der Katholizismus war aus seiner bisherigen defensiven Stellung vorgerückt. Die Hauptrolle in der katholischen Restauration aber spielten die Jesuiten. In diesen Zeiten brachte die erste Kunde von Aloisius ins Rheinland der später als Schriftsteller berühmte P. Maximilian Sandaeus (van dem Sandt). Zu Amsterdam geboren, in Köln auf dem Jesuitengymnasium erzogen, war er im Jahre 1597 — sechs Jahre nach dem Tode des Scholastikers Aloisius — als neunzehnjähriger Jüngling zu Rom ins Noviziat der Gesellschaft eingetreten. Im Jahre 1605, zur Zeit der Seligsprechung des Aloisius, kehrte er nach Köln zurück. Er war der erste, der hier über den Fürstensohn berichtete. Wohl reicher und intimer waren die Nachrichten, die später die Trierer Mitbrüder aus dem Munde ihres Rektors, des P. Wilhelm von Wolff Gracht-Metternich, hörten. Dieser überaus fromme Ordensmann war der vertraute Freund und Ratgeber seines Verwandten, des Trierer Kurfürsten Lothar von Metternich, den er durch die Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola in einen geistlich gesinnten Mann umwandelte. Als Jüngling hatte Wilhelm Wolff-Metternich 1583—1587 das Collegium Germanicum in Rom besucht, das damals vorzugsweise zur Heranbildung junger Adliger, des Nachwuchses der deutschen Domkapitel, bestimmt war. Metternich aber verließ die Laufbahn seiner Standesgenossen und trat mit 24 Jahren i. J. 1587 zu Rom ins Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Hier war er noch einige Zeit hindurch Mitalumnus des Aloisius Gonzaga, der Anfang November 1585 zu Rom Novize geworden war. Später trafen beide sich im Scholastikate wieder. Oft rühmte sich später P. Metternich als Rektor in Trier der Freundschaft des Seligen. Die Tränen traten ihm in die Augen, wenn er erzählte, wie er in Rom Aloisius umarmen durfte. P. Metternich starb zu Köln im Jahre 1636. Ein zweiter Freund und Mitschüler des Seligen war in der niederrheinischen Ordensprovinz P. Matthäus Schrick, geboren als Sproß einer Aachener Patrizierfamilie i. J. 1567, gestorben zu Köln i. J. 1646. Dieser ausgezeichnete Mann spielte eine ähnlich wichtige Rolle in der Geschichte seiner Ordensprovinz wie sein ehemaliger Mitschüler P. Wolff-Metternich. Er war später u. a. Rektor in Paderborn, Würzburg, Aachen. Zu Aachen stand er mitten in den heißen Kämpfen gegen den eindringenden Protestantismus. Hier in seiner Vaterstadt hat er seinem Orden auch ein neues Kolleg erbaut. Matthäus Schrick gehörte 1583—1589 zu Rom dem Germanikum an. Im Jahre 1589 trat er mit 22 Jahren zu Rom in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Auch P. Schrick rühmte sich, Mit-

schüler des Seligen gewesen zu sein. Überall wo er wirkte, pflegte er lebhaft Aloisius als Muster der Jugend vorzustellen.

P. Johann Horrion (geboren 1575, gestorben 1647) — später als Rektor in Paderborn Mitbegründer der dortigen Universität — hatte als Jüngling ebenfalls in Rom studiert. Wenn er auch Aloisius nicht mehr persönlich kennen lernte, so wurde er durch dessen Ruf später doch dazu angeregt, eine Lebensbeschreibung des Seligen aus dem Italienischen ins Lateinische zu übersetzen und herauszugeben. Als Anerkennung für diese Leistung erhielt er zu Rom eine Reliquie des Seligen als Geschenk: einen Zahn, eingeschlossen in einer silbernen Kapsel. Später übergab er diese Reliquie seinem rheinischen Provinzial, dem P. Hermann Baving, der sie dem Kölner Kolleg übermachte. Die Reliquienverehrung war damals noch nicht so verblaßt wie in unseren Tagen. So freute sich das Kölner Kolleg, daß ihm zu seinem Reliquienschatz, in dem die Soutane und eine Handschrift des hl. Ignatius die Hauptrolle spielte, nun auch eine Körperpartikel des neuen Jugend-Seligen hinzugekommen war. Im Jahre 1643 erhielt es den Rosenkranz des hl. Franz Xaver. Nach und nach mehrte sich die Sammlung. Es starb nun zu Köln i. J. 1636 an der Pest die sehr wohlhabende Devotesse Elisabeth Nöthen, eine große Wohltäterin des Kollegs, die deshalb auch in dessen Gruft beigesetzt wurde. Nicht lange vor ihrem Tode hat sie dem Kölner Kolleg das Silber zu zwei herrlichen Werken übermacht. Laienbrüder des Hauses bildeten eine Art Kunstschule. Von der Abteilung der Goldschmiede des Ordens wurden nun zwei Bruststatuen als Reliquienbehälter verfertigt: die eine stellte die hl. Rosalia (Patronin gegen die Pest; sie war damals viel verehrt; denn ihr Leib war i. J. 1624 entdeckt worden) dar, die andere den seligen Aloisius. „So vorzüglich, heißt es in der Chronik des Hauses, kommt in ihnen die Bescheidenheit und der religiöse Sinn zum Ausdruck, daß der Geist der beiden Begnadeten sich in die Brust des Beschauers zu senken scheint." In die Kapsel der Aloisius-Bruststatue wurde der uns schon bekannte Zahn des Seligen eingeschlossen. Dazu kam im Jahre 1661 ein Stück des Schienbeinknochens des seligen Aloisius, den der Jesuitengeneral P. Goswin Nickel, der früher Provinzial in Köln war, seinem alten geliebten Kolleg übersandt hatte. Ebenso schenkte[3] im selben Jahre der General dem Kölner Kolleg das Kreuz, das Aloisius im Leben und Sterben gebraucht hatte.

Die genannte Kölner Büste wird sicherlich eines der ältesten Bil-

[3] M. Meschler, Leben des heiligen Aloisius von Gonzaga, Freiburg 1899, S. 246.

der des Seligen im Rheinlande darstellen. Unsere Notizen aus den Jahresbriefen der niederrheinischen Jesuitenprovinz, die zudem nur sehr unvollständig aus dem 17. Jahrhundert erhalten sind, stellen mehr oder weniger Zufallsnachrichten dar, sind daher unvollständig. Jeder Chronist notiert eben das, was gerade ihm als besonders bemerkenswert erscheint. Immerhin aber läßt sich aus ihnen erkennen, daß die Verehrung des seligen Aloisius noch sporadisch und dürftig war. Im Jahre 1641 schenkte Elisabeth, die Witwe des Damian Waltpot von Bassenheim, eine geborene Hundt von Saulheim, der Koblenzer Jesuitenkirche einen neuen prächtigen Altar des hl. Kreuzes. Zwischen den schweren vergoldeten Gewinden des Frühbarock stand unter anderen Koryphäen des Jesuitenordens auch der selige Aloisius. Der Krieg ist kein Freund der Musen. Erst als gegen Ende des Jahrhunderts die Kriegswunden sich schlossen, wurde nach und nach das Erdreich für die Kunst gelockert. Im frühen noch kriegsschweren und ersten Barock mag sich Aloisius noch einigermaßen heimisch fühlen, aber in dem späteren wogenden und rauschenden lebensfrohen Barock nimmt sich der ernste asketische Jüngling fremd aus. Im Jahre 1672 wählte sich die Kölner Engelsodalität (eine Art Noviziat der Gymnasial-Unterklassen für die Sodalität der Mittel- und Oberklassen) neben Maria und den Engeln den seligen Aloisius und Stanislaus, „die beiden helleuchtenden Sterne am Firmament des Himmels und der Gesellschaft" zum Patron; zu ihren Ehren wurden nun zwei kunstvolle Gemälde angeschafft, vor denen Sonntags die Sodalität ihre Gebete zur Bewahrung der Keuschheit zu verrichten pflegte. Die Jesuitenkirche zu Cösfeld erhielt 1685 ein wertvolles Aloisiusbild; im Jahre 1702 wurde hier in der Kirche ein vorzügliches Tafelgemälde aufgehängt, das die Verzichtleistung des Seligen auf sein väterliches Erbe, das Fürstentum, darstellte. Emmerich erhielt im Jahre 1690 eine silberne Statue des Seligen, 1702 erhielt Jülich eine Statue, 1717 Bonn. Im Jahre 1718 wurde mit Erlaubnis des Apostolischen Vikariates zu Altonar am Aloisiustage der Grundstein zu einer Kirche gelegt. Das ist ungefähr alles. Der Selige spielte also noch eine bescheidene Rolle in der Provinz.

Aloisius ist durchaus keine Theaterfigur. Besonders auf der prunkvollen Barockbühne mit ihren glänzenden Ausstattungsstücken muß er einen wirkungsvollen Gegensatz der Armut, Bescheidenheit, Weltabgeschiedenheit verkünden. Er wirkt zu asketisch. So tritt er denn auch auf der spielfrohen rheinischen Bühne selten auf. Schon im Jahre 1621 (in welchem auf Bitte des Ordensgenerals Mutius Vitelleschi der Gebrauch einer besonderen Messe des seligen Aloisius und eines Festoffi-

ziums vom Papste für alle Klöster der Gesellschaft erlaubt wurde) ging allerdings zu Koblenz ein Stück über die Bretter, das „Beatus Ludowicus[4] Gonzaga" zum Gegenstand hatte. Sodann wurde hier am Aloisiustage (21. Juni) des Jahres 1635 von den Studentensodalen ein Spiel zu Ehren des Seligen aufgeführt. So stark war die moralische Wirkung, daß hinfort der Altar, auf dem Aloisius besonders gefeiert wurde, von Schülern umlagert war.

Während seiner Lebzeiten wirkte Aloisius — ähnlich wie sein Ordensvater Ignatius — keine W u n d e r. Um so mehr nahm in dieser Beziehung das Volk später zu dem Seligen seine Zuflucht. Schon im Jahre 1610 soll zu Köln einer Nonne das durch Krebs weggefressene Ohr auf die Fürbitte des Seligen hin geheilt worden sein. Es wird ferner berichtet, daß im Jahre 1629 ein besessenes (geisteskrankes) Mädchen, an dem die Jesuiten oft aber vergeblich Exorzismen geübt hatten, schließlich durch Aloisius vom Teufel befreit wurde. Dasselbe erfuhr im Jahre 1632 zu Köln ein „besessenes" Mädchen, obschon es auf Antrieb des Teufels in ihm vor dem Namen des Seligen den tiefsten Abscheu bekundete. Im Jahre 1643 widmete zu Köln eine durch Exorzismen und des seligen Aloisius Hilfe vom Teufel befreite Jungfrau der Kapelle des Seligen 70 Taler. Gegen alle möglichen Übel wurde Aloisius angerufen. Im Jahre 1632 wurde zu Köln vor seiner Statue ein epileptisches Mädchen geheilt; im Jahre 1639 heilte Aloisius zu Trier eine Hundebißwunde; zu Neuß wurde er im Jahre 1680 „gegen das Fieber" angerufen. Noch verschiedene Heilungen werden aufgeführt, jedoch ohne daß die Art der Krankheit bezeichnet wird. Sobald zu Köln der Zahn des seligen Aloisius in die Silberbüste eingeschlossen war, bildete sich eine gewisse Spezialität heraus. Bald schon lasen nämlich Weltpriester auf dem Altare, der die Büste trug, zu Ehren des Seligen Messen, um für bestimmte Personen Befreiung von dem m o r b u s H e r c u l e u s zu erlangen. Zwei Krankheiten wurden so bezeichnet: Epilepsie, aber auch Lepra, die bis nach dem Dreißigjährigen Kriege im Rheinlande noch öfter auftrat. Es wurden zum Beispiel im Jahre 1635 zu Köln vor dem Altare mit dem Aloisiusbild vom morbus Herculeus ein Kind befreit, 1636 mehrere Knaben, 1638 ein Mädchen.

Seit der Seligsprechung hören wir hier und da, daß s t e r b e n d e S c h o l a s t i k e r Aloisius besonders v e r e h r t haben und sich im Tode noch sein Bild reichen ließen, wie z. B. im Jahre 1629 der Magister Johannes Gras in Koblenz. Seltener kam es vor, daß Patres ihn sich als

[4] Aloisius = Ludowicus.

„Architypon des religiösen Lebens" vorstellten, wie z. B. der im Jahre 1715 zu Osnabrück verstorbene P. Eberhard Wernike.

Früh schon begann die Koblenzer Jugend mit der Verehrung des Seligen. Am dritten Sonntage nach Pfingsten des Jahres 1633 veranstaltete sie eine Prozession zur Erlangung der von Papst Gregor XV. ausgeschriebenen Katechismusablässe. Am frühen Morgen zog die Kinderschar mit festlichem Pompe, süße Lieder singend, aus der Jesuitenkirche durch die Straßen zu einem andern Gotteshaus, das die Kleinen schon am Tage vorher mit Zweigen, Blumen und Teppichen eifrig ausgeschmückt hatten. Die Eltern schlossen sich dem Zuge an. Während der feierlichen Liturgie opferten die Kinder drei Kerzen: Gott, der Jungfrau Maria und dem seligen Aloisius, den sie sich zum Patron erkoren. Die Kinder knieten dabei um den Altar. Die Eltern und viele Kinder kommunizierten. Man hörte Seufzer der Andacht, und die Augen schimmerten von Tränen. Die süßesten Gefühle wurden wach. Viele Eltern beweinten ihre eigene führerlose Jugendzeit und gratulierten sich, daß ihre Kinder unter der Fürsorge der Gesellschaft Jesu lebten. Ebenso stellte im Jahre 1639 vor der Wahl des Magistrates (Vorstandes) die Koblenzer Engelsodalität das Bild ihres Patrons, des seligen Aloisius, auf dem Hauptaltare der Jesuitenkirche auf und brannte Kerzen davor, um sich hier durch Gebet Erleuchtung zu erflehen. Im Jahre 1644 wählte sich die Kölner Jugend des Jesuitengymnasiums Aloisius zum Schutzherrn ihrer Studien. Tief in der Diaspora zu Friedrichstadt in Jütland pflegte schon 1721 die dortige Jesuitenniederlassung den Tag des Seligen mit besonderer Liebe zu begehen; die Kapelle prangte dann in glänzendem Schmuck. Bereits im Jahre 1722 legten die Paderborner Jesuiten die Erstkommunion ihrer Katechumenen auf Aloisiustag.

Vor der Heiligsprechung (1726) blieb die Verehrung des Seligen auf seinen Orden und dessen Seelsorge beschränkt. Aber auch hier trat sie im Rheinlande und in Westfalen, wie wir gesehen haben, bescheiden auf, nicht organisiert und nicht ausgebaut. Sobald aber Aloisius gegen Ende des Jahres 1726 heilig gesprochen worden war, setzte mit dem Jahre 1727 — also vor 200 Jahren — ein großer Aufschwung seiner Verehrung ein.

DIE ENGEL IN DEN APOKRYPHEN

Von P. Tezelin Halusa O. Cist., Heiligenkreuz bei Wien.

Der Glaube an Wesen, die, zwischen der Gottheit und der irdischen Welt stehend, den Menschen an Einsicht und Kräften weit überragen, findet sich in den Religionen aller Völker der vorchristlichen Zeit [1]: der Parsismus, der einen Ormuzd und Ahriman an die Spitze der Lichtgeister und Dämonen stellte, kennt sie ebenso als die Inder, die in den Suras die guten und in den Asuras die bösen Geister verehrten; die Chaldäer, Ägypter und Phönizier wissen um sie nicht minder als die Bewohner des „Reiches der Mitte", deren „Schi-king" von guten und bösen Geistern spricht, oder die Urvölker Amerikas und Australiens. Die altheidnischen Römer träumten von ihren Genien, Söhnen der Götter und Schirmern der Menschen, die Germanen von ihren Licht- uid Schwarzalben, die Griechen endlich von ihren Dämonen und Schutzgeistern und sangen von diesen durch den Epiker Hesiod [2] also:

> Drei Myriaden sind des Zeus unsterbliche Geister
> Über der nährenden Erde, die Wächter der sterblichen Menschen,
> Und zu beschirmen das Recht und zu achten auf Werke der Untat,
> . . . . rastlos durchwandelnd den Erdkreis.

Die Lehre und der Glaube der Kirche an diese zwei durch eine unüberbrückbare Kluft von einander getrennten Geisterreiche findet sich in den Büchern des Alten und Neuen Bundes niedergelegt und wird mehr oder weniger romantisch, phantasievoll und mitunter selbst phantastisch in den Apokryphen wiederholt und weiter fortgesponnen, wobei Widersprüche nicht fehlen. Dies im einzelnen aufzuzeigen, ist Zweck der vorliegenden Arbeit.[2a]

1.

Nach dem Buch der Jubiläen [3] wurden am ersten Schöpfungstage neben dem Himmel und der Erde und den Gewässern alle Geister geschaffen (obwohl daneben wiederholt die Rede ist von „ewig lebenden Geistern" [4] oder von Wesen, die Gott „von Ewigkeit her geschaffen" [5]): die Engel des Angesichtes und die Engel der Heiligung; die Engel des Feuergeistes und die des Windgeistes; die des Geistes der Wolken, der Finsternis, des Schnees, Hagels und Reifes, sowie die der Stimmen, der Donnerschläge und des Blitzes; sodann die Geister der Kälte und der Hitze, ferner die Geister der Werke Gottes in den Himmeln und auf Erden, in allen Abgründen der Tiefe, der Finsternis und des Abends, des Lichtes und der Morgenröte und schließlich die Geister der Tages- und der Jahreszeiten. Und zwar wurden ihrer unzählbar viele [6], wahre Geisterheere geschaffen.

2.

Ihre Wohnung ist der Himmel oder genauer, sind die sieben Himmel [7]: Der erste ist dunkler, und zwar deshalb, weil er „alle Ungerechtigkeiten der Menschen" schauen muß; in dem zweiten, der für den großen vom Herrn verordneten Gerichtstag Feuer, Schnee und Eis birgt, wohnen die Geister derer, die zum Gericht über die Gottlosen bestellt sind; die gewaltigen Heerlager, die in dem dritten sich aufhalten, haben die Bestimmung, am Tag des Zornes Rache zu üben an den Geistern des Irrtums und Beliars, des Tyrannen und Seelenmörders, der seit Anfang ungezählte Menschenkinder in sein ehernes

Joch zwingt. Im vierten (über diesem), der eine „einförmige Ebene" und mitten darin einen Teich voll Wasser mit zahlreichen Vögeln (d. i. Engeln) aller Art weist, alle jedoch unähnlich denen auf Erden[8], sind die Lobgesänge und die Herrlichkeit der Engel zur Rechten größer als die derer zur Linken.[9] Der fünfte ist die Wohnung der Engel des Angesichtes, die nach einem bei Klemens von Alexandrien erhaltenen Apokalypsen-Bruchstücke[10], das sie „Herren" nennt, Diademe auf ihren Häuptern tragen, in „Tempeln des Heiles" weilen und auf einem Throne sitzen, der bei jedem einzelnen in siebenfach hellerem Lichte erstrahlt als die Sonne; sie lobsingen dem Allerhöchsten und dienen und flehen zu ihm für alle Versehen der Gerechten und bringen ihm nebst dem Wohlgeruch des Räucherwerkes unblutige Gaben dar. In dem darunter befindlichen sechsten Himmel haben alle Engel ein Aussehen und ihr Lobgesang auf „den ersten Vater und seinen Geliebten Christus und den Hl. Geist" ist der gleiche und wird wie mit einer Stimme dargebracht. Er erstrahlt derart, daß man das Licht, so die fünf anderen Himmel erfüllt, im Vergleich mit ihm für Finsternis halten mag.[11] Die daselbst befindlichen Engel bringen den Engeln des Angesichtes die Antworten des Herrn.[12] Im siebenten Himmel werden die Lobgesänge der sechs andern, die alle ihre Ordnung und Schönheit von dem siebenten haben[13], nicht allein gehört, sondern sind daselbst auch sichtbar.[14] Hier ist die Wohnung der Throne und Mächte, die beständig demjenigen anbetend und lobpreisend huldigen, der „die Himmel und die Erde und die Abgründe" mit dem Angesichte seiner Majestät erschüttert[15]; und ist die Wohnung aller Gerechten von Adam und Abel an, sowie die Wohnung dessen, der „erhaben über jede Heiligkeit" ist.[16] Michael, Gabriel, Raphael und Phanuel gehen daselbst ein und aus, indes Seraphim, Cherubim und Ophanim, „die nimmer Schlafenden", den Thron der Herrlichkeit Gottes bewachen, der in einem aus Kristallsteinen und lebendigem lodernden Feuer aufgerichteten Bau sich erhebt, den tausendmal Tausende und zehntausendmal Zehntausende schirmend umgeben.[17]

3.

Zu den vornehmsten aller Engel gehören d i e E n g e l d e s A n g e s i c h t e s, vier an der Zahl.[18] Henoch, der Sohn Jareds und Vater Methusalems, der sie bei seiner geheimnisvollen Entrückung von der Erde „zu den vier Seiten des Herrn", verschieden von den „nie Schlafenden"[19], sah und sie vor dem Herrn der Heerscharen lobsingen hörte, nennt als ersten aus ihnen den „barmherzigen und langmütigen Michael" und sagt von ihm, daß er „den Herrn der Geister immerdar" preise. Der zweite, Raphael, erhebt den Auserwählten und die Auserwählten, die bei dem Herrn der Geister weilen, und ist über alle Krankheiten und über alle Wunden der Menschen gesetzt. Der dritte, der den Kräften vorsteht, bittet und betet für die Bewohner des Festlandes und legt Fürsprache ein im Namen des Gebietigers der Geisterheere; sein Name ist Gabriel und der des vierten Phanuel. Er ist über die Buße und Hoffnung derer gestellt, die das ewige Leben erben, und hat zur Aufgabe, die Satane abzuwehren und ihnen nicht zu gestatten, vor den König der himmlischen Scharen zu treten, um die Bewohner der Erde anzuklagen. Einer aus ihnen, die dem Allerhöchsten im Heiligtume dienen[20], schrieb auf Befehl Gottes für Moses alles, was sich am Anfang der Schöpfung begeben bis zu dem Tage, da Jahwes Heiligtum unter dem auserwählten Volke gebaut wird

für alle Ewigkeit.[21] Ein Engel des Angesichtes war es, der vor den Scharen Israels einherzog, alles bei ihnen nach Jahren und Tagen ordnete[22] und „nach dem Worte Gottes“ Moses nötigte, die ganze Geschichte der Schöpfung aufzuschreiben.[23] Und als der Herr alles geschaffen, hielt er mit ihnen und den Engeln der Heiligung Sabbat, sowohl im Himmel, als auch auf Erden.[24] Einen ähnlich hohen Rang wie diese bekleidet der Engel des Hl. Geistes. Der Prophet Isaias sah ihn bei seiner Himmelfahrt zur Linken des Herrn im siebenten Himmel, und zwar in einer Herrlichkeit, daß er darnach nichts anderes zu unterscheiden vermochte[25]; des weitern erhielt er von dem ihn begleitenden Engel die Aufklärung, daß dieser Engel durch ihn (Isaias) und die anderen Gerechten rede; außerdem sah der Prophet ihn den Herrn der Herrlichkeit anbeten und wie er im Verein mit einem anderen Engel diesen lobte und benedeite. Er war es, der dem Nährvater Josef dereinst im Traume erschien, so daß dieser die hl. Jungfrau nicht verließ[26]; und er war es, der im Verein mit St. Michael das Grab des Herrn öffnete und ihn, der auf ihren Schultern saß, heraustrug.[27] Des weitern war er es, der die Sprüche Salomons, die Gesänge Davids, sowie die Psalmen eingegeben[28], wie denn auch er es ist, der dem Gerechten am Ende alle Hilfe angedeihen läßt, auf daß er den Weg zum Himmel zu nehmen vermag.[29] Ein Engel mit besonderem Wirkungskreis ist der Engel des Friedens: er leitet nicht allein die Seelen der Gerechten, sondern widmet sich überdies ganz Israel, indem er es stärkt, auf daß es nicht der äußersten Bedrängnis anheimfalle.[30] Phanuel, der bereits als Engel des Angesichtes aufgeführt worden und den die griechische Baruch-Apokalypse den Erzengeln zuzählt[31], wird als Engel der Kraft bezeichnet.[32] Im Buch der Himmelfahrt des Isaias[33] ist die Rede vom Engel der „Kirche, die in den Himmeln ist“. Der Prophet sagt von ihm, daß er, von Jesus gerufen, in den letzten Tagen herabsteigen werde. Ebenda wird der Engel der Sonne erwähnt[34], ferner der Engel des Todes, dem Jesus seine Beute abgenommen[35], und anderen Ortes der Engel der Menschheit[36], der Eva nach dem Tode Adams aufgerichtet, so daß sie imstande war, den von vier glänzenden Adlern gezogenen Lichtwagen zu schauen, der den Herrn vor den Leichnam Adams brachte.[37] Des weitern ist im „Hirt des Hermas“ die Rede von einem Engel der Buße, der diesem in der Gestalt eines Hirten erscheint[38] und der den Teufel zu bändigen vermag[39]; im „Testamente Judas“ von dem Engel der Herrlichkeit (Glorie), der, wann der Stern aus Jakob in Frieden aufgeht, den Simeon segnen wird (25); und in dem Buch von der „Himmelfahrt des Isaias“ von einem Engel, der über die Lobgesänge gesetzt ist[40], und schließlich von einem Engel Thegri, der die Tiere beherrscht.[41] Daneben wird von Engeln im Firmamente berichtet[42] und von Engeln des Totenreiches oder der Unterwelt, zu denen Jesus nach seinem Verscheiden hinabgestiegen[43]; ferner von Fackelengeln, die in der Vierzahl, Feuerfackeln in der Hand, die Mauern Jerusalems bis auf den Grund zerstören[44], sodann von Engeln (die sog. Strafengel), die, über die Kräfte der Gewässer gesetzt, im Auftrage Gottes die Wasser herbeirufen, um die Menschen hierdurch zu züchtigen[45]; und die weiterhin auf seinen Befehl Rache nehmen an den Großen dieser Erde, weil sie seine Kinder und Auserwählten mißhandelt haben.[46] Außerdem meldet der Text von den lieblichen

Blumenengeln, die, zwölf an der Zahl[47], in Blumenkörbchen die Tugenden der Menschen vor den Obersten der seligen Geister, St. Michael, bringen[48]; und endlich von den Plage-Engeln, die in einem tiefen Tal mit offenem Schlunde die Marterwerkzeuge für Asasel und sein Heerlager bereiten und strafbare Könige und Mächtige dieser Erde dem lodernden Feuer des in einer Schlucht gelegenen Strafortes anvertrauen, bis endlich am großen Vergeltungstage sie selbst von Michael, Gabriel, Raphael und Phanuel in den Abgrund der vollkommenen Verdammnis geschleudert werden — die Rache des Allerhöchsten an ihnen, weil sie dem Satan gedient und diesem zuliebe die Erdenbewohner verführt haben.[49]

4.

Nehmen die Engel sichtbare Formen an, um mit den Menschen verkehren zu können, so ist ihre Gestalt wechselnd: Nach dem Buche Henoch, „diesem jüdischen Prototyp des katholischen Dante“ [50], „gleichen sie (alsdann) weißen Menschen“ [51], während das Testament Levis [52] sie als „Männer in weißen Gewanden“ kennzeichnet. Die Apokalypse des Sophonias führt zahllos viele vor mit aufgelöstem Haar wie bei Frauen und mit Zähnen [53]. Die im „Hirt des Hermas“ erwähnten Engel treten äußerlich verschieden auf: die sechs, die an dem Turm (d. i. an der Kirche) bauen, als Jünglinge [54]; jener Engel, der vor Hermas erscheint, um ihm die Offenbarungen zu bringen, die in seinem Buch (angeblich) vorliegen, war gekleidet wie ein Hirt, mit einem Fell um die Schulter, einem Ranzen auf dem Rücken und einem Stab in der Hand, dabei strahlenden Angesichtes.[55] Außerdem zeichnet er einen zweiten Engel, und zwar ebenfalls in der Gewandung eines Hirten, doch im Gegensatze zu dem anderen wild und grimmig im Antlitz, mit einem derben Knotenstock in der Rechten und einer großen Geißel, da er als „einer von den gerechten Engeln“ die Strafe zu vollziehen hat an allen jenen, die abgeirrt sind von den Wegen Gottes und nun nach ihren Lüsten wandeln.[56] Der Lieblingsjünger des Herrn sieht nach den Johannesakten am Grabe einer gewissen Drusiana einen Engel in Gestalt eines schönen Jünglings sitzen [57] und Maximilla, die Gattin des Prokonsuls Egetes (Ägeates) von Achaia, wird, wie Evodius aufbewahrt hat [58], zugleich mit ihrer Verwandten Iphidameia von einem glänzenden Knaben (Engel) zur Predigt des Apostels Andreas gebracht.

Der Engelfürst.

An der Spitze der seligen Geister steht St. Michael. Er ist »der Engelfürst« [59], derjenige, „der an höchster Stelle steht“.[60] Sein Name findet sich nicht allein unter den Angesichtsengeln, sondern auch bei den „hl. Engeln, welche wachen“ [61] (d. i. bei den sieben Erzengeln [62]) und bei Henoch [63] also aufscheinen: Uriel, er ist über das Engelheer und den Tartarus gesetzt; Raphael, der zweite von ihnen, herrscht über die Geister; Raguel übt Rache an der Welt der Lichter (?!); Michael, der an vierter Stelle erscheint, ist über den besten Teil der Menschheit, nämlich über das Volk Israel gesetzt; Sariel über die Geister, die gegen den Geist sündigen, und Gabriel über das Paradies, die Schlangen und die Cherubim; wozu als siebenter Remeiel [64], der Ramael der Baruch-Apokalypse, kommt, der den wahren Gesichten vorsteht.[65]

Als „der Schlüsselbewahrer des Himmelreiches“ [66] spielt er, der im ‚Hirt‘ als ein herrlicher Engel von ungeheurer Größe gezeichnet wird [67], wie es

nicht anders sein kann, eine ganz einzige, außerordentliche Rolle. Er ist es, der bei der Erschaffung Adams in Anwesenheit des Herrn den Engelscharen gebietet, den nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes geschaffenen Erstling der Menschheit „a n z u b e t e n".[68] Bevor Kain geboren wurde, berührte Michael, zur Rechten Evas stehend, diese vom Angesicht bis zur Brust und lud sie ein, ihrem Kinde das Leben zu geben.[69] Er ist es ferner, der im Auftrage Gottes den ersten Eltern, die im Paradiese sich von Engelspeise nährten [70], verschiedene Sämereien brachte und sie unterwies, wie man die Erde bebauen und bearbeiten müsse, damit sie Früchte bringe.[71] Nach Adams Fall bläst Michael die Trompete und ruft die Engel zusammen, daß sie mit ihm den Richterspruch Gottes über die ungehorsamen Stammeltern vernähmen [72], worauf er den Adam auf einem windschnellen, mit feurigen Rädern versehenen Wagen ins Paradies der Gerechtigkeit entrückte, wo Gott diesen mit Vorwürfen überhäufte und ihm den zeitlichen Tod in Aussicht stellte. Als er endgültig aus dem Garten der Wonne verstoßen wurde, berührte St. Michael mit einer Rute die Wasser, die das Paradies umflossen, so daß sie erstarrten, und führte den Verstoßenen hinüber in das von Gott verfluchte Erdenland.[73] Den während der Todeskrankheit Adams an der Pforte des Paradieses erscheinenden Menschenkindern (Eva und Seth) teilte der Engelfürst im Auftrage Gottes mit, daß das Öl der Barmherzigkeit, das dem Lebensbaum entquillt und das sie für den sterbenden Erzvater zu erbitten gekommen, erst „in den letzten Tagen", wenn 5500 Jahre verstrichen, und „der liebreiche König Christus" auf Erden erschienen sei, erlangt werden könne.[74] Während nach Adams Verscheiden alle Engel, am Leichenort auf dem Angesicht liegend, Gott um Erbarmen für den Gefallenen anflehten, stellte sich St. Michael zu dessen Häupten auf und verkündete dem „Ersatz" für den erschlagenen Abel, Seth, daß Gott sich erbarmt habe.[75] Darauf übergab Gott dem Erzengel den von einem sechsflügeligen Seraph im acherusischen See gewaschenen Leichnam Adams, daß er ihn „ins Paradies bis zum dritten Himmel" erhebe und für den großen furchtbaren Tag aufbewahre.[76] Hierauf versammelte der Vater der Lichter die ob seines gnädigen Gerichtes frohlockenden „Himmelssöhne" um sich und stieg mit ihnen, die Rauchfässer, Trompeten und Schalen trugen, auf einem von den Winden gezogenen und von den Cherubim gelenkten Wagen zur Stätte herab, wo Adams entseelte Hülle lag. Als sie nun damit ins Paradies kamen, bewegten sich alle Bäume und strömten einen derart berauschenden Wohlgeruch aus, daß mit Ausnahme Seths alle Menschen darob einschlummerten.[77] Nachdem „die drei großen Engel" — nach anderer Angabe [78] bloß Michael und Uriel — sowohl Adams als auch Abels Leichnam (der noch nicht beerdigt war) [79] gereinigt, gesalbt und in drei Byssuslinnen gehüllt hatten, und sieben Engel die im Bereich des Paradieses gelegene Grabstätte mit den Wohlgerüchen Edens erfüllt hatten [80], nahm der Engelfürst im Verein mit Uriel ebendort, wo Gott den Adam dereinst aus Erdenstaub gebildet hatte [81], die Bestattung vor.

Nach dem Hingange Evas, sechs Tage nach Adams Tod [82], gab Michael dem Seth die nötigen Weisungen für das Begräbnis eines Entschlafenen [83] und belehrte ihn, der mit seinen 30 Brüdern und Schwestern [84] bereits vier Tage um die ehrwürdige, von drei Engeln [85] begrabene Stammutter getrauert hatte, dahin, daß keine Totentrauer länger als sechs Tage währen soll.[86] Die

Ruhe am siebenten Tage sinnbilde die Auferstehung für die künftige Welt; und überdies habe auch Gott am siebenten Tage von seiner Schöpfertätigkeit ausgeruht.

Als Jahwe nach der großen Flut vom Himmel stieg, stieg auch Michael an der Spitze von 70 Engeln herab, um die 70 Geschlechter derer, die der Hüfte Noahs entstammen, im Auftrage Gottes 70 Sprachen zu lehren.[87] Daneben bemühte er sich um die einzelnen Nationen, auf daß sie sich dahin entschieden, wem sie künftig dienen wollten, und wer fortan ihr Fürsprecher im Himmel sein solle — worauf jede Nation ihren Schutzengel erwählte; „für den Namen des Hochzupreisenden“ jedoch vermochte sich, Abraham allein ausgenommen, niemand zu erwärmen.[88] Nach dem Buche Henoch[89] führte St. Michael Aufsicht und Buch über die 70 Hirten-Engel, die vom Untergange Israels und Judas an bis zur Aufrichtung des messianischen Reiches die Juden regierten; und nach dem „Hirt des Hermas“[90] hat er von Gott die Herrschaft über das Volk erhalten, das vom Baum (d. i. vom Gesetze Gottes) überschattet wird, und dessen Gläubigen das Gesetz ins Herz gelegt.[91] Ihm obliegt es, die Gebete der Menschen entgegenzunehmen. Zu dem Ende steigt er zur Erde hernieder mit einer Schale, so tief, als der Himmel von der Erde absteht, und dabei so gewaltig groß und breit, wie die Entfernung von Nord und Süd. In dieser Schale nun werden die Tugenden und guten Werke der Gerechten dem Herrn dargebracht.[92] Desgleichen nimmt er die Gaben der Blumenengel entgegen: mit großer Freude, falls ihre Körbchen voll sind, jedoch in Betrübnis, so oft sie mit leeren Händen vor ihm erscheinen. Eröffnen ihm ab und zu Schutzengel weinend und jammernd, daß sie sich von ihren entarteten Pflegebefohlenen zurückzuziehen gedächten, so wehrt er ihnen; denn, versichert er, es würde alsdann der Feind die Oberhand über jene Armen und Unseligen gewinnen.[93] Wer ein schwellendes Körbchen überreicht, erhält von ihm für die gemeinsamen „Freunde“ als hundertfältigen Lohn Öl und die Versicherung, daß die Freude des Herrn ihrer warte.[94]

Die Heerscharen St. Michaels.

Im Testamente Dans[95] heißt es über die gut gebliebenen Engel ebenso kurz als bedeutsam: Sie segnen, die Gutes tun, und verfluchen (?), wer es unterläßt; sie bitten für die Menschen und vermitteln den Frieden zwischen Gott und ihnen. Und weiterhin: Sie stellen sich wider das Reich des bösen Feindes, oder wie im „Hirt des Hermas“ angemerkt ist[96], sie beschirmen gleich den Zaunpfählen, die den Acker des Herrn umgeben, das Volk und gehen[97] mit langen Schnüren in das Paradies und bringen die Maße der Gerechten, damit sie sich für immer auf den Namen des Herrn der Geister stützten.

Die Tätigkeit der hl. Gottesboten, denen nach dem ‚Hirt des Hermas‘[98] der Herr die ganze Schöpfung übergeben hat, kann demnach nur eine äußerst vielseitige, unverdrossene und rege sein, zumal ihnen als ihre vornehmste und oberste Pflicht außerdem der beständige Lobpreis Gottes und seine Anbetung obliegt. Bereits bei den ersten Eltern waren ihrer zwei als Schutzgeister bestellt, sie zu bewachen und zu lenken.[99] Den gerechten Henoch führten sie, als er sechs Jubiläen unter ihnen zubrachte, in die Geheimnisse der Erde und des Jenseits ein.[100] Der Erzengel Uriel verkündete auf Befehl Gottes der

lasterhaften Menschheit das nahende Gericht, das dann die Sündflut vollstreckte.[101] Sie besuchten Abraham an der Eiche Mambre und wiederum am Brunnen des Schwures und erschlossen ihm die fernste Zukunft[102], indes sie seinen Vetter Lot dem über Sodoma hereinbrechenden Verderben entrissen.[103] Sie retteten die in der Wüste herumirrende Hagar vom Tode des Verschmachtens[104] und schützten und trösteten Jakob auf seiner Flucht vor Esau.[105] Einer aus ihnen übermittelte ihm auf sieben Tafeln alles, was von Ewigkeit her ihm und seinen Söhnen bestimmt worden[106]; wie ihm denn auch die Untat Rubens, die er an der Balla begangen, von einem Engel geoffenbart wurde.[107] Ruben, Jakobs Erstgeborener, ward von einem Engel über das weibliche Geschlecht aufgeklärt und vor dessen Schlichen und Tücken gewarnt.[108] Levi erhielt von einem Engel Schild und Schwert nebst der Aufforderung, Rache zu üben an Sichem ob der Schändung Dinas, seiner Schwester.[109] Zu Bethel aber wurde er von Engeln dahin bestimmt, das priesterliche Kleid anzuziehen und sich mit dem Kranz der Gerechtigkeit, dem Brustschmuck des Verstandes, dem Diadem des Glaubens und dem Schulterkleid der Weissagungen zu zieren, worauf ihn der erste mit dem hl. Öl salbte und ihm den Rat der Gerechtigkeit gab; der zweite ihn mit reinem Wasser wusch und ihn mit Brot und Wein, „dem Allerheiligsten", speiste; der dritte ihn mit Byssus bekleidete, der vierte ihm einen purpurnen Gürtel umtat, der fünfte ihm einen Ölzweig verehrte und der sechste ihm einen Kranz aufs Haupt setzte, indes der siebente ihm das Diadem des Priestertums verlieh, seine Hände mit Weihrauch füllte und so ihn zur Würde des wahren Dieners Gottes erhob.[110] Der Erzengel Phanuel geleitete den Propheten Baruch durch die Himmel[111]; desgleichen stieg mit Isaias ein Engel zum Firmamente empor, ließ ihn daselbst den großen Kampf schauen, der gegen Sammael und dessen Anhang geführt wurde — das Abbild dessen, was sich seit dem ersten Sündenfall auf Erden begibt[112] — und zeigte ihm die Bücher des Lebens, in denen die Taten der Kinder Israels verzeichnet stehen[113], das der Engel des Herrn als Anwalt und Fürsprecher immerfort losbittet.[114]

Wie der „Hirt des Hermas" erzählt, schaffen beim Bau der Kirche Gottes durch die Erzengel ihnen untergeordnete Geister das Baumaterial herbei.[115] Maria, die im Tempel des Herrn „wie eine pickende Taube" war, bekam ihre Nahrung aus Engelshand.[116] Ein Engel verkündete der Gattin Joachims, Anna, das Ende ihrer Unfruchtbarkeit[117]; und als für die Jungfrau ein Bräutigam bestimmt werden sollte, regte ein Engel die Entscheidung durch das Los (Stäbchen des Joseph) an.[118] Engel, die Speere trugen und das Dunkel der Nacht tageshell erleuchteten, befreiten St. Paulus zu Ephesus von seinen eisernen Fesseln.[119] Nach dem Tode Gads, eines Bruders des indischen Königs Gundafor, wurde dessen Seele von Engeln in den Himmel geleitet und ermächtigt, sich daselbst einen Sitz zu wählen. Als sie nun die von dem Apostel Thomas für Gundafor erbaute Wohnung erkor, mußte sie wieder zurück ins Leben, da sie ihr diesen Wunsch nicht erfüllen konnten.[120] Am Tage des Weltgerichtes, da die Sorge der drei Klassen von Schutzengeln (für die Frommen, für die Asketen und für die Weltlichen) für immer zu Ende[121], werden die Gerechten von den hl. Boten hoch durch den brennenden Fluß gehoben und ins Licht zu sorglosem Leben gebracht, dorthin, wo der unsterbliche Pfad des großen Gottes ist und die drei Quellen von Wein, Milch und Honig fließen.[122]

Neben dem Schutz und Schirm der Menschenkinder, denen sich die hl. Engel je nach der Haltung der ihnen Befohlenen entweder fröhlich oder in tiefer Niedergeschlagenheit widmen [123]; ferner der Sorge für die fehlgeborenen und abgetriebenen Kinder, selbst wenn letztere die Frucht eines Ehebruches gewesen [124]; sodann der Unterweisung der Neulinge im Glauben, sowie der Anleitung und Aneiferung zur Übung und Vollziehung des Guten [125], worüber sie bei Sonnenuntergang Gott regelmäßig Bericht erstatten (weshalb es denn hl. Pflicht der Menschenkinder sei, um diese Zeit den Herrn zu loben und zu benedeien) [126], obliegt den hl. Engeln die Wartung des Sonnen -und Mondeswagens. Wie die griechische Baruch-Apokalypse erzählt [127], setzen vierzig aus ihnen tagtäglich den vierräderigen Wagen der Tagesleuchte, unter dem Feuer lodert, und auf dem ein Mann mit einer Feuerkrone sitzt, in Bewegung und öffnen für seine Fahrt am Himmelsbogen unter donnerähnlichem Getöse die 365 Tore des Himmels, worauf der Hahn zu krähen und das Licht von der Finsternis zu scheiden beginnt. Hat die Sonne (zugleich mit dem neun Berge großen Vogel Phönix, der ihr voraneilt) ihre Bahn durchlaufen, so nehmen vier Engel ihre Krone in Empfang, tragen sie in den Himmel und erneuern sie, da sie während ihres Siegeszuges beim Anblick der zahllosen Vergehen und Sünden des Menschengeschlechtes befleckt worden.[128] Den Mond sah Baruch in Gestalt eines Weibes auf einem Wagen mit Rädern sitzen. Und vor ihm her waren Rinder und Lämmer und eine große Zahl von Engeln. Und es wurde ihm die Deutung, daß diese Tiergestalten Engel seien; ferner erfuhr er, daß der Mond, ursprünglich überaus schön „wie kein anderer", bei der Verführung der ersten Eltern sich nicht versteckte, sondern vielmehr noch zunahm, weshalb denn der Herr in seinem Grimme ihn zusammendrückte (daher die Mondphasen) und seine Tage abkürzte.[129]

Die bösen Geister.

1.

Mit der Entstehung der dem Menschen feindlichen Engelwelt verhält es sich nach den Apokryphen also: Nach der Erschaffung des Menschen, der ein sichtbares Abbild seines unsichtbaren Schöpfers sein sollte, rief St. Michael in Anwesenheit Gottes allen Engeln zu: „Betet an (!) des Herrn Ebenbild, wie dieser es befohlen (?)!" Und alsbald tat er selbst nach diesen seinen Worten. Doch Gadreel [130], einer der Vornehmsten aus der Engelwelt, weigerte sich dessen mit der Bemerkung: „Ich werde doch nicht den anbeten, der geringer und jünger ist als ich . . . Er soll mich anbeten!" Kaum hatten die Engel, die ihm unterstanden, dies sein kühnes, trotziges Wort vernommen, als auch sie sich in gleichem Sinne erklärten, worauf Michael noch einmal seine Aufforderung an sie ergehen ließ und für den Fall der Unbotmäßigkeit mit dem Zorn Gottes drohte. Gadreel erwiderte wie herausfordernd: „Falls er (Gott) sich über mich erzürnt, werde ich meinen Sitz über den Sternen aufschlagen und dem Allerhöchsten mich gleichstellen!" [131] Die notwendige Folge dieser Hochmutssünde war seine (und seiner Spießgesellen) Verstoßung aus der Herrlichkeit für immer und seine unabänderliche Verstockung des Willens, seine Verteufelung.

Den Strafort, allwo die sieben „Sterne" (die sieben gefallenen Erzengel)

und das (abtrünnige) Heer des Himmels vorläufig gefangen gehalten wird [132], beschreibt Henoch, der ihn auf seiner Reise durch die irdischen und himmlischen Regionen schauen durfte, also: Ich sah einen tiefen Abgrund mit Säulen himmlischen Feuers und ich sah unter ihnen Feuersäulen herabfallen, die weder nach Tiefe, noch Höhe zu messen waren. Hinter diesem Abgrund sah ich einen Ort, wo weder die Himmelsfeste darüber, noch die festgefügte Erde darunter, noch Wasser unter ihnen war . . . ein Ort, wüst und grausig. Und ich sah sieben Sterne des Himmels gefesselt und in ihn hineingestoßen wie große Berge und brennend im Feuer . . . weil sie „beim Beginn ihres Aufganges den Befehl Gottes übertreten haben".[133] Und weiterhin sah er einen Ort (den endgültigen Strafort), der noch viel schauriger war: er hatte Einschnitte bis zum Abgrund und war ganz voll von großen herabfallenden Feuersäulen und ein gewaltiges loderndes und flammendes Feuermeer war dort. Und da weder seine Länge noch seine Breite zu ergründen war, war er fürchterlich und schrecklich zu schauen.[134]

2.

Das „angelologische Buch" des Henoch enthält [135] diese Angaben: Nachdem die Menschenkinder sich gemehrt hatten, gelüstete es die Himmelssöhne (Engel) nach dem geschlechtlichen Verkehr mit den lieblichen Erdentöchtern. Es stiegen deshalb, nachdem sie sich durch einen Eidschwur untereinander verpflichtet hatten, dieses Vorhaben auf jeden Fall auszuführen, in den Tagen Jareds ihrer 200 unter der Führung Semjasas, ihres Obersten, und der Rädelsführer Urakib, Arameel (Sammael), Akibeel, Tamiel, Ramuel, Danel, Ezeqeel, Saraqujal, Asael (Asasel), Armers, Batraal, Anani, Zaqebe, Samsaveel, Sartael, Turel, Jomjael und Arasjal, zu denen nach einer weiteren Bemerkung [136] noch Arestiqifa, Armeu, Kakabael, Rumjal, Nuqael, Baraqel, Batarjal, Basasael, Ananel, Turjal, Simapisiel, Jetarel, Tarel, Rumael nebst Iseseel treten, auf den Gipfel des Berges Hermon herab und taten nach Wunsch und Willen.[137]

Während nun die 3000 Ellen großen Riesen, die aus diesem Verkehr hervorgegangen, als „böse Geister auf Erden" [138] ihr Unwesen trieben, unterwies Asasel [139], einer der Haupträdelsführer, die Menschen im Gebrauch der Schlachtmesser, Angriffs- und Verteidigungswaffen und zeigte ihnen die Bearbeitung und Verwertung der Metalle zu allerlei Schmucksachen und Zierat; ferner den Gebrauch der Augenschminke und des Verschönerns der Augenlider, sowie der verschiedenen Färbemittel. Semjasa hinwiederum lehrte sie die Beschwörungen und das Schneiden der Wurzeln, Armaros die Lösung von Beschwörungen, Baraqel das Sternschauen, Kokabeel die Astrologie, Ezeqeel die Wolkenkunde, Arakiel die Zeichen der Erde, Samsaveel die der Sonne und Seriel jene des Mondes. Des weiteren verführte Jequn [140] alle Kinder der (unenthaltsamen) Engel, indem er sie den Menschentöchtern preisgab; Asbeel erteilte den Kindern der Engel böse Ratschläge, so daß sie ihre Leiber den Erdenfrauen weihten; Gadreel lehrte sie tötliche Streiche führen und erfand für sie allerhand Mordinstrumente. Penemue verdeutlichte den Menschen den Unterschied zwischen süß und bitter, erschloß ihnen alle Geheimnisse der Weisheit und lehrte sie das Schreiben mit Tinte und auf Papier, wodurch „sich viele seit Ewigkeit bis auf diesen Tag versündigen". Kasdeja vermittelte den Menschen die Kenntnis von „allerlei bösen Schlägen der Geister und Dämonen", ferner klärte er sie über die Schläge auf, die durch

glühend kochendem Schlamme gefüllten See und werden beständig von Engeln geängstigt und gefoltert. Diese sind an der Zunge, Ehebrecherinnen an den Haaren und ungetreue Männer an den Füßen derart aufgehängt, daß ihre Köpfe im Schlamme stecken. Mörder und ihre Mitwisser werden in einer Schlucht von bösem Gewürm zernagt, indes die Seelen der Ermordeten dabei stehen, an den Qualen ihrer Mörder sich weiden und sprechen: „Gerecht, o Gott, sind deine Gerichte!“ In einer Schlucht, an deren Wänden das Blut und der Unrat der Bestraften herabfließt und in einem See sich sammelt, kauern Weiber, denen das Blut bis zur Kehle reicht, und ihnen gegenüber sitzen weinend ihre zu früh geborenen Kindlein, von denen Feuerstrahlen ausgehen und den entmenschten Müttern zu den Augen hineinschlagen. Diejenigen, die unehelich geboren, erleiden dort ebenso ihre besonderen Strafen und Peinen als jene, welche dereinst falsches Zeugnis gegeben, kein Erbarmen gekannt oder ihre Leiber befleckt; welche Wucher getrieben oder den Pfad des wahren Gottes verlassen hatten.[168]

Die Paulus-Apokalypse vervollständigt dieses Bild, indem sie erzählt[169], daß der Weltapostel, als er seinerzeit aus der Stadt Gottes zum Aufenthaltsort der Gottlosen geführt wurde, viele Männer und Frauen teils bis zu den Knien, teils bis zum Nabel oder zum Scheitel, je nach dem Grade ihrer Strafwürdigkeit in einen Feuerstrom eingetaucht sah, indes andere, darunter auch pflichtvergessene Diakone, Priester und Bischöfe, in einem zweiten Feuerfluß gepeinigt wurden. Die Gequälten flehten einmütig um Erbarmen, und auf die Fürsprache der hl. Engel und St. Pauli gewährte ihnen der Herr die Nacht und den Tag der Auferstehung des Herrn aus dem Grabe als Erquickungsfrist — die „poenarum feriae“, von denen u. a. auch der spanische Dichter Prudentius in seinem „Cathemerinon“[170] spricht.

---

[1] Das Folgende nach Lüken H., Die Traditionen des Menschengeschlechtes[2] § 103—107.

[2] „Werke und Tage“, S. 250 ff.

[2a] Die Arbeit stützt sich neben Aufsätzen des Verfassers zur Engellehre und O. Bardenhewers „Geschichte der altkirchlichen Literatur“ I² 498—622; II² 698—713 vorzüglich auf diese Apokryphen: Andreas-Akten (zitiert: AA); Apokalypse des Moses (AM); Apokalypse des Sophonias (AS); Barnabas-Brief (BB); Buch der Jubiläen (BJ); Buch Henoch (H); Christliche Sibyllen (S); das 5. Buch Esdras (5 E); das Martyrium des Isaias (MJ); griechische Baruch-Apokalypse (g BA); Himmelfahrt des Isaias (HJ); Himmelfahrt Mosis (HM); Hirt des Hermas (HH); Johannes-Akten (JA); Leben Adams und Evas (LAE); Offenbarung Petri (OP); Paulus-Akten (PA); Paulus-Apokalypse (PAp); Proto-Evangelium des Jakobus (PE); syrische Baruch-Apokalypse (s BA); Testament Asers (TA); Testament Benjamins (TB); Testament Dans (TD); Testament Levis (TL); Testament Nephthalis (TN); u. Testament Rubens (TR).

[3] 2, 2 ff. [4] z. B. H 15, 4. 6. [5] s BA 21, 6. [6] s BA 56, 14; 59, 11; H 40, 1. [7] TL 2. 3; AM § 35; HJ 4, 14; g BA 2—15 kennt jedoch nur fünf Himmel. [8] g BA 10. [9] HJ 7, 30. [10] Strom. V 11, 77. [11] HJ 8, 16—21. [12] TL 3. [13] HJ 8, 7. 8. [14] HJ 10, 5. [15] TL 3. [16] TL 3. [17] H 71, 5—8. [18] H 40, 2 ff. [19] Cherubim, Seraphim und Ophanim. [20] BJ 31. 67. 93. [21] BJ 1, 27. [22] BJ 1, 29. [23] BJ 2, 1. [24] BJ 2, 18. [25] HJ 9, 36—40. [26] HJ 11, 4. [27] ibid. 3, 17. [28] ibid. 4, 21. [29] ibid. 7, 23. [30] TD 6. [31] 10. [32] g BA 2. [33] 3, 15. [34] HJ 4, 18. [35] ibid. 9, 16. [36] AM § 32. [37] ibid. § 33. [38] 9. Gleichn. 1, 1; 14, 3; 24, 4. [39] HH V4, 7. [40] 9, 4. [41] Vis. IV, 1, 4. [42] HJ 10, 10. [43] ibid. 11, 20. [44] s BA 7, 1; 6, 4. [45] H 66, 1—3. [46] ibid. 62, 11. [47] 5 E 1, 40. [48] g BA 12. [49] H 53, 3; 54, 1—3. 6.

die Mittagshitze entstehen, sowie über die Schläge des Embryo im Mutterleib, damit er abgehe, und deutete ihnen den Schlangenbiß. Kesbeel endlich, der einst „hoch oben in der Herrlichkeit des Himmels gethront", verriet den Engeln und Menschen die Geheimnisse des Himmels. Zur Strafe für diese Frevel verbannte sie Gott, nachdem Henoch auf ihr flehentliches Bitten bei dem Allgerechten vergebens um Milderung des Urteils angehalten [141], gefesselt 70 Geschlechter lang unter die Hügel der Erde, die sie dereinst mit dem ewigen Abgrund vertauschen müssen [142], indes Raphael den Asasel gebunden in ein Loch der Wüste warf und ihn „mit Finsternis bedeckte", bis ihm am großen Gerichtstag der Feuerpfuhl beschieden ist.[143]

3.

Als Fürsten der bösen Geister scheinen auf: 1. Mastema, der dereinst den Abraham bei Gott verklagt und die Opferung Isaaks durchgesetzt hatte [144]; 2. Sammael, der den König Manasse umgarnte, so daß er ihm und seinen Engeln und Mächten dienen mußte [145]; und schließlich 3. Beliar, der große Fürst und König dieser Welt genannt [146], der er dereinst sieben Geister als „die Häupter der Werke der Umwälzung" gegeben [147] und die er als der Antichrist 1332 Tage bedrängen und ins Verderben ziehen wird.[148] Die untereinander von heftigstem Neid erglühenden Satane [149], deren Haupt der Erzsatan ist [150], bilden ein besonderes Reich der bösen Geister und haben ein dreifaches Amt: Sie verführen die Engel (nämlich diejenigen, die zur Erde herabgestiegen) [151]; sie verdächtigen die Frommen bei Gott [152]; und sie bestrafen die Verdammten.[153]

4.

Voll „Neid und Schmerz und Feindseligkeit" [154] gegenüber dem ersten Menschen, den sie in „Freude und Wonne" schauen mußten [155], kannten die verworfenen Engel von Anfang an kein heißeres Verlangen, als ihn zu umstricken und zu Fall zu bringen. Zu dem Ende ersah sich der Teufel (Gadreel [156] oder Sammael [157]), nachdem er sich zuvor „des klügsten, größten und schönsten" Tieres [158] versichert hatte, damit seine häßliche Gestalt zu verdecken, zur Verführung des Weibes eine Stunde, da er Adam fern wußte [159] und die Hüter-Engel hinaufgegangen waren, um den Herrn anzubeten.[160] Und als Eva nach dem Fall betend und fastend im Flusse Tigris 37 Tage hindurch Buße tun wollte, wußte er sie am 19. Tage neuerdings zu betören.[161] Ihren Mann verführte der Teufel durch den Weinstock, den Sammael (= Satanael, Sarsael oder Sarasael) gepflanzt und Gott verflucht hatte.[162] Mit dem Fall der Erzeltern aber bekamen nicht bloß die Tiere Gewalt über den Menschen [163], sondern der Herr verlieh auch den Geistern Macht, von nun an die Menschen von ihm abwendig machen zu können.[164] Und so verderbten sie denn in der Folge, zumal sie über die Gedanken zu herrschen [165] und auf dem Wege der Finsternis und des Fluches voranzuleuchten [166] befähigt wurden, nach den Söhnen Noahs, die sie verführten und zum Götzendienste verleiteten [167], ungezählt viele und brachten sie an den Strafort, der gleich dem Höllentrichter Dantes, so sich in seiner „Göttlichen Komödie" (1. Teil, „Hölle") u. a. auf die nachstehenden Schilderungen stützt, dem Himmel gegenüber gelegen ist: Diejenigen, welche dereinst im Leben die Gerechtigkeit mit Füßen traten oder die Wahrheit verkehrten, befinden sich daselbst in einem mit

[50] W. Baldensperger b. Kautzsch. Die Apokryphen und Pseudepigraphen des AT, II 229. [51] 87, 2. [52] 8. [53] bei Hennecke, Neutestamentliche Apogryphen pg. 204. [54] Vis. III 4, 1. [55] V 1, 1. [56] 6. Gleichn. 2, 5 ff. ; 3, 2 ff. [57] 73. 76. [58] bei Hennecke a. a. O. 464. [59] g BA 11. [60] HM 10. [61] H 20, 1. [62] H 9, Anm. ff. [63] 20, 1—7. [64] G. Beer bei Kautzsch a. a. O. II 251 dd. [65] s BA 55, 3. [66] g BA 11. [67] 8. Gleichn. 1, 1 ff. [68] LAE 12—16. [69] ibid. 21. [70] ibid. 4. [71] ibid. 22. [72] AM § 22. [73] LAE 25—29. [74] AM § 5—15; LAE 30—44. [75] ibid. § 37. [76] AM § 37; LAE 47. [77] AM § 38. [78] LAE 48. [79] AM § 40; LAE 48. [80] LAE 48. [81] AM § 40. [82] AM § 42; LAE 49. [83] LAE 51; AM § 43. [84] AM § 5; LAE 49. [85] AM § 43. [86] LAE 51; AM § 43. [87] TN 3. [88] ibid. 9. [89] 89, 61. [90] 8. Gl. 1, 1 ff. [91] ibid. 3, 3. [92] g BA 11. [93] ibid. 13. [94] ibid. 15. [95] 8. [96] Gl. V 5, 3. [97] 61, 3. [98] Vis. III 4, 12. [99] LAE 33. [100] BJ 4, 20. [101] H 10, 1—3. [102] BJ 16, 1. 15 ff. [103] BJ 16, 7. [104] ibid. 17; 11. 12. [105] ibid. 27, 21 ff. [106] BJ 32, 21. [107] TR 3. [108] ibid. 8. [109] TL 5; BJ 30, 4. [110] TL 8. [111] g BA 2—15. [112] HJ 7, 2. [113] ibid. 9, 22. [114] TL 5. [115] Vis. III 4, 1. 2. [116] PE 8, 1. [117] ibid. 4, 1. [118] ibid. 8, 2; 9, 1. [119] PA 3, 25. [120] AA 22. 23. [121] g BA 12a. [122] S II 315. [123] g BA 12. [124] OP 4. [125] HH Vis. III 5, 4. [126] PAp bei Bardenhewer a. a. O. I² 616. [127] 6. [128] g BA 8. [129] g BA 9. [130] H 69, 2. [131] LAE 12—16. [132] H 18, 14. [133] H 18, 11—12; 21, 3. [134] H 21, 7 ff. [135] 6 u. 7. [136] H 69, 2. [137] BJ 5, 1; H 19, 1; 12, 4; s BA 56, 12. [138] H 15, 8. [139] H 8, 1 ff. [140] H 69, 2—14. [141] H 13—16. [142] ibid. 10, 10; BJ 5, 10. [143] H 10, 4. [144] BJ 17. [145] MJ 2, 1—2. [146] HJ 4, 2. [147] TR 2. 3. [148] HJ 4, 14. [149] HJ 7, 9. [150] H 53, 3. [151] H 69, 4. [152] ibid. 40, 7. [153] H 53, 3; OP 21. [154] LAE 1. 2. [155] ibid. 16. [156] H 69, 6. [157] g BA 9. [158] nach den christl. Adamsbüchern, s. Kautzsch a. a. O. II 521 b. [159] AM § 7. [160] ibid. § 7. 17. [161] LAE 9—11. [162] g BA, der 3. Himmel, 4. [163] AM § 11; LAE 38. [164] BJ 15. [165] BJ 12. [166] BB 18, 1; 20, 1. [167] BJ 10. 11. [168] PO, Bruchstück v. Akhmim, 22—34; Bardenhewer, a. a. O. I² 610. 611. [169] bei Bardenhewer a. a. O. 616. [170] 5, 125 ff.

MITTEILUNGEN

WANDLUNGEN IM PROTESTANTISCHEN OFFENBARUNGSGLAUBEN.

Von Prof. Dr. Ketter, Trier.

In dem von Baeumler und Schröter herausgegebenen „Handbuch der Philosophie" sind vor kurzem zwei Abhandlungen von Erich Przywara S. J. und Emil Brunner erschienen. Ersterer behandelt die Religionsphilosophie katholischer Theologie, letzterer die Religionsphilosophie protestantischer Theologie[1]. Przywaras Arbeit soll an anderer Stelle gewürdigt werden. In der protestantischen Theologie gärt es gegenwärtig gewaltig. Vor allem geht die Diskussion um die Frage: Was ist uns Gottes Wort? Wer die Bewegung verstehen will, muß ihrer geschichtlichen Entwicklung nachgehen. Brunner gibt nun im ersten Teil seiner Schrift eine sehr klare Übersicht über die Wandlungen, die der protestantische Offenbarungsbegriff seit den Tagen der Reformation bis heute durchlaufen hat. Seine Gedankengänge seien hier kurz wiedergegeben.

1. Der Offenbarungsglaube der Reformatoren.

Der Bruch mit der katholischen Vergangenheit hatte die Ausschaltung der kirchlichen Tradition oder der mündlichen Überlieferung als Glaubensquelle zur Folge. Es blieb also nur die Hl. Schrift, das Wort Gottes in der Schrift, als formale Norm des protestantischen Glaubens. Weil aber die Kirche als Vermittlerin des geoffenbarten Gotteswortes an die spätern Geschlechter abgelehnt wurde, mußte eine unmittelbare Verbindung zwischen dem sich offenbarenden Gott und der einzelnen Seele geknüpft werden. Diese Brücke schlägt jedesmal Gottes Geist; daher ist „das Wort Gottes in der Schrift identisch mit dem Wort Gottes in der Seele" (9). Das Perfectum „Deus dixit" ist kein Perfectum praeteritum, sondern ein Perfectum praesens; das Wort von damals spricht heute; oder nach Luther: „Wie der Heilige Geist eben ins Herz schreibt, so reimt es sich mit der Heiligen Schrift." Daraus ergibt sich von selbst Luthers Kriterium, ein Buch sei insoweit Hl. Schrift, als es in uns „Christum treibt". „Offenbarung ist immer dies, daß mir etwas offenbar wird" (13).

II. Der Zerfall.

Es läßt sich unschwer erkennen, daß mit dieser Auffassung der feste Boden verlassen war und dem Subjekt des Glaubens, dem gläubigen Menschen, alles überantwortet wurde. In der paradoxen Einheit von Schrift und Geist im reformatorischen Glaubensprinzip war von vornherein eine Spannung gegeben, die, einer innern Entwicklung unfähig, zerfallen mußte. Brunner hat richtig gesehen, wenn er urteilt: „Die Geschichte dieses Zerfalls und der

[1] Emil Brunner, Religionsphilosophie protestantischer Theologie. Verlag R. Oldenbourg, München-Berlin 1927. Preis 4,80 Mk.

Reaktion dagegen ist die Geschichte der protestantischen Theologie seit der Reformation“ (12—13). Mehrere Stufen des Zerfalls lassen sich wahrnehmen.

1. Die Orthodoxie.

Bei Luther und den Reformatoren war das Bibelwort nicht als solches Gotteswort und Glaubensnorm, sondern nur in seiner Identität mit dem Geistwort in mir selbst. Die orthodoxe protestantische Theologie dagegen kam auf dem Wege der Schlußfolgerung aus der moralischen Wirkung auf die göttliche Ursache zu einer dinglichen Auffassung des Bibelwortes. Das testi monium Spiritus Sancti im Menschen wird gleichgesetzt mit der efficacia Sacrae Scripturae. Schriftwort und Gotteswort sind nicht nur indirekt wie bei Luther, sondern direkt identisch. Das führte notwendig zur Lehre von der Verbalinspiration der protestantischen Orthodoxie, die soweit ging, daß sie sogar die hebräischen Vokalzeichen der Massora auf göttliche Inspiration zurückführte, nicht beachtend, daß der alte hebräische Text keine Vokalzeichen hatte. In diesem starren Schriftglauben wähnte man die stärkste Stütze gegen die Autorität Roms einerseits und gegen die Schwarmgeister in den eigenen Reihen anderseits gefunden zu haben.

2. Der Rationalismus.

Der Glaube an die Verbalinspiration stellte schon in sich die Vernunft auf eine allzustarke Probe. Dazu setzte bald ein Umschwung der gesamten Weltauffassung ein, angeregt durch die Forschungsergebnisse eines Kopernikus, Galilei, Newton, durch die exakte Naturwissenschaft und die weitausholende Geschichtsforschung. Mag sich auch manche Behauptung über Widersprüche zwischen Bibel und Naturwissenschaft, Bibel und Geschichte heute als Täuschung herausgestellt haben, auf keinen Fall schienen sich alle gesicherten Ergebnisse mit dem Buchstaben der Bibel im Sinne der Verbalinspiration in Einklang bringen zu lassen. Weiteste Kreise wurden daher an der Wahrheit des Bibelwortes überhaupt irre. Und da sie kein vertrauenerweckendes Lehramt im Protestantismus hatten, so stellten sie die „ewigen Wahrheiten der Vernunft“ als höchste Instanz auf. Um nicht jeder Unterlage einer Moral und Ethik zu entbehren, hielten die meisten Rationalisten an den „drei Aufklärungsideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit“ fest, ohne der fortschreitenden Aushöhlung dieser Begriffe durch die Skepsis vorbeugen zu können.

Das seichte Wasser der Aufklärungstheologie genügte vielen Tieferdenkenden nicht. Über Lessing schritt darum die Entwicklung weiter zum deutschen Idealismus, hauptsächlich orientiert an Kant. Die göttliche Idee oder Gott selbst wird zum immanenten Vernunftgrund unseres Denkens und Wollens. Offenbarung ist nicht mehr ein in der Vergangenheit erfolgtes und in der Bibel niedergelegtes Wissenlassen der Geheimnisse Gottes an die Menschen, sondern die Offenbarung Gottes vollzieht sich fortlaufend im „Zu-sich-selber-kommen des Menschengeistes“, mag das nun nach Kant und Fichte vor allem geschehen in Willensakten oder nach Hegel im Denken oder nach Schleiermacher im Gefühl oder nach Schelling in der Intuition. Die geschichtlichen Tatsachen der Offenbarung haben für mich nur Sinn und Wert, indem sie mir Anlaß werden zum eigenen Erleben des Ewigen.

3. Der pietistisch-romantische Subjektivismus.

Am Idealismus vermochten sich viele nicht zu erwärmen, und auch der starre Bibelglaube der Orthodoxie sagte ihnen nicht zu. Aus einer Mischung beider und einem Zusatz mystischer Elemente entsprang der pietistisch-romantische Subjektivismus. Das Gotteswort wird zum Erweckungsmittel. Die Religion wird ins Gefühl verlegt. Dem Denken gehört die Wissenschaft, dem Wollen die Sittlichkeit. Beides gehört nicht zum Wesen der Religion. „Religion ist das Gefühlserlebnis der Einheit mit dem Universum." Es bedarf keines Mittlers mehr zwischen der Seele und dem Urgrund des Seins. „Der »Christus in uns« wird wichtiger als der »Christus für uns«." Schleiermacher hat diese Gedanken zum Gemeingut protestantischer Theologie gemacht. Im pietistisch-romantischen Subjektivismus begegnen sich Theologen und Religionsphilosophen der Gegenwart.

4. Der Historismus.

Die notwendige Folge des Subjektivismus mußte bei konsequenter Weiterführung seiner Leitgedanken die völlige Erweichung alles Geschichtlichen in der Offenbarung sein, eine Auflösung der Geschichte in bloße Ideen. Das ertrug aber eine Zeit nicht, die gerade in der Erforschung der Vergangenheit so Großes leistete. Hatte nicht das geschichtlich Gegebene, das Positive, mehr Anspruch auf Wahrheit als alles subjektive Erleben? Das hatte schon Schleiermacher empfunden und in seiner letzten Entwicklungsstufe dem Historismus den Weg gewiesen. Der geschichtliche Christus bekam erhöhte Bedeutung. Wie aber Religion vorstellungslose Gefühlseinheit mit dem Unendlichen und zugleich bewußte Beziehung auf die geschichtliche Persönlichkeit Jesu sein kann, ist Schleiermacher wohl nie klar geworden; denn das sind unvereinbare Gegensätze. Sie werden auch nicht versöhnt durch den neuen Gedanken, in Jesus sei das religiöse Bewußtsein in urbildlicher Klarheit ausgeprägt und er sei unser Erlöser dadurch geworden, daß er das gleiche Bewußtsein in uns auslöse. Damit wäre allerdings wieder ein archimedischer Punkt für ein geschichtlich orientiertes Religionssystem gefunden. Dem noch immer zu starken mystischen Einschlag darin setzte Albrecht Ritschl die Vorherrschaft des ethischen Moments entgegen, indem er Kants Sittlichkeitsnorm mit dem Christusglauben verband. Christus ist das Ideal der Berufstreue, der bewußten Hingebung an den universalen sittlichen Weltzweck. Jesu Person ist uns Offenbarung Gottes geworden, weil er uns den göttlichen Willen kundtat. Wegen dieser sittlichen Bedeutung „beurteilen wir Christus als Gott", sagt Ritschl. Das soll über Pietismus und Subjektivismus auf den Christusglauben der Reformation zurückgreifen. In Wirklichkeit gähnt ein unüberbrückbarer Abgrund zwischen dem Christusglauben Luthers und demjenigen der Schule Ritschls. Christus ist der ruhende Pol in der Offenbarungswelt, weil er Gott ist und Verkünder göttlicher Wahrheit, nicht, weil wir ihn als Gott beurteilen; denn sonst wird letzten Endes doch unsere Idee von Christus, nicht Christi Werk und Wort maßgebend für unsern Glauben.

Troeltsch hat diesen ungeschichtlichen Mangel des Historismus folgerichtig beseitigt und mit dem Historismus ernst gemacht. „Geschichte heißt unablässige Entwicklung, unaufhörliches Werden, Veränderung ohne Halte-

punkte." Darum ist auch das Christentum nicht etwas absolut Gültiges, nicht die einzig wahre Offenbarung und Erlösung, „sondern der Höhepunkt der in der Erhebung der Menschheit zu Gott wirkenden Offenbarungen und Erlösungen". Ob das so bleibt, ist eine andere Frage; denn Troeltsch läßt dem Gedanken Raum, diese Beurteilung des Christentums sei vielleicht nur von unserem abendländischen Gesichtspunkt aus richtig.[2]

In dem religionsgeschichtlichen Offenbarungsbegriff hat die protestantische Theologie ihr Ende erreicht. Sie ist in ihrem Wesen nicht mehr christlich, wenn sie Christus nur relative Bedeutung neben Buddha und anderen Religionsstiftern zuerkennt. Auf dem Boden des radikalen Historismus „ist keine eigentliche Theologie, sondern nur noch allgemeine Religionswissenschaft, keine christliche Kirche, sondern nur noch ein Religionsverein möglich" (22).

Brunner weiß, daß er nur die am stärksten hervortretenden Entwicklungsmomente hervorheben konnte und daß es daneben im heutigen Protestantismus immer noch Elemente gibt, die sich vom biblischen, allgemeinkirchlichen und reformatorischen Offenbarungsglauben nähren. Aber sie greifen in den Geisteskampf wenig ein.

Brunners weitere Darlegungen sind in mehr als einer Hinsicht bedeutsam und programmatisch. Sie gewähren dem Außenstehenden einen tiefen Einblick in den Kampf um das Kernproblem der Religion im Protestantismus. Gleichzeitig mit Brunner suchen Gogarten, Thurneysen, Barth, Wobbermin u. a. nach neuen Wegen der Theologie. Letzterer möchte in einer vor einigen Tagen erschienenen Schrift[3] die Rettung in der Synthese aus Schleiermachers Psychologismus und Ritschls Historismus erblicken, während er die nach dem Weltkrieg aufgekommene „dialektische Theologie" als unzureichend ablehnt.

IST DER GEISTLICHE KIRCHLICHER BEAMTER UND UNTERSTEHT ER, WIE DAS GESAMTE BEAMTENTUM, DEM ART. 129 DER REICHSVERFASSUNG?

Von Rechtsanwalt Dr. Lenz, Trier.

Die Art. 129—131 R. Verf. enthalten einzelne Grundsätze des Beamtenrechts, deren Ausgestaltung und Ergänzung einem besonderen Reichsgesetz vorbehalten ist. Von Bedeutung sind hier vor allem die Bestimmungen in Art. 129:

„Die Anstellung der Beamten erfolgt auf Lebenszeit, soweit nicht durch Gesetz etwas anderes bestimmt ist. Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung werden gesetzlich geregelt. Die wohlerworbenen Rechte der Beamten sind unverletzlich. Für die vermögensrechtlichen Ansprüche der Beamten steht der Rechtsweg offen. (Gemeint ist der Rechtsweg vor dem ordentlichen Gericht.)

---

[2] Auch die Normierung der Sittlichkeit an den Forderungen Jesu ist bedroht, seitdem die Unterscheidung gemacht wird zwischen einem „Ethos" des Neuen Testamentes, das für uns verbindlich, und einer „Ethik" desselben, die unverbindlich sein soll. Vgl. Heinr. Frick, Wissenschaftliches und pneumatisches Verständnis der Bibel, Tübingen 1927, 19.

[3] Georg Wobbermin, Schleiermacher und Ritschl in ihrer Bedeutung für die heutige theologische Lage und Aufgabe, Tübingen 1927.

Die Beamten können nur unter den gesetzlich bestimmten Voraussetzungen und Formen vorläufig ihres Amtes enthoben, einstweilen oder endgültig in den Ruhestand oder in ein anderes Amt mit geringerem Gehalt versetzt werden.

Gegen jede dienstliche Straferkenntnis muß ein Beschwerdeweg und die Möglichkeit eines Wiederaufnahmeverfahrens eröffnet sein. In die Nachweise über die Person des Beamten sind Eintragungen von ihm ungünstigen Tatsachen erst vorzunehmen, wenn dem Beamten Gelegenheit gegeben war, sich über sie zu äußern. Dem Beamten ist Einsicht in seine Personalnachweise zu gewähren.

Die Unverletzlichkeit der wohlerworbenen Rechte und die Offenhaltung des Rechtswegs für die vermögensrechtlichen Ansprüche werden besonders auch den Berufssoldaten gewährleistet. Im übrigen wird ihre Stellung durch Reichsgesetz geregelt."

Bisher wurde allgemein die Anwendbarkeit des Art. 129 R. Verf. auf Beamte der Religionsgesellschaften, auch insoweit sie Körperschaften des öffentlichen Rechts darstellen, verneint, und zwar wegen der Bestimmung in Art. 137 Abs. 3: „Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes." So lehnt z. B. Anschütz (Die Verfass. d. Deutsch. Reiches, 6. Aufl., Anm. 1 zu Art. 129, S. 339) die Geltung des Art. 129 für Beamte der Religionsgesellschaften ab, weil das Dienstverhältnis dieser Beamten gemäß Art. 137 Abs. 3 R. Verf. durch die Autonomie der Dienstherrin geregelt werde und der Herrschaft des staatlichen Beamtenrechts entzogen sei.

Schon früher hatte das Reichsgericht (z. B. in Bd. 104 S. 60 und in Bd. 109 S. 121) betont, daß durch Art. 129 das gesamte Berufsbeamtentum gegenüber Bestrebungen, die seinen Bestand in Frage stellen, gesichert werden sollte, ohne etwa die Frage für Geistliche besonders zu prüfen. Neuerdings hat es nun in der Entscheidung vom 18. 5. 26 — mitgeteilt in Jur. Woch. 1927, S. 1253, Nr. 10 — die Geltung des Art. 129 für kirchliche Beamte allgemein bei Prüfung der Frage, ob der Rechtsweg zulässig sei, bejaht. Ein Geistlicher der evang.-luth. Landeskirche klagt gegen den braunschweigischen Staat die Gehaltsbeträge ein, die er aus der Inflationszeit her noch fordern zu können glaubt. Das Reichsgericht führt in der genannten Entscheidung aus:

„Die Ansprüche des Klägers sind im Rechtswege verfolgbar. Die Religionsgesellschaften bleiben nach Art. 137 Abs. 5 R. Verf. Körperschaften des öffentlichen Rechts, soweit sie solche bisher waren; die in ihr bestehenden Ämter dienen daher zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben, und die zur Verwaltung der Ämter berufenen Personen, insbesondere die Geistlichen, stehen zu ihr in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis. Sie sind kirchliche Beamte. Daraus ergibt sich gemäß Art. 129 Abs. 1 Satz 4 R. Verf. die Zulässigkeit des Rechtswegs für die vom Kläger erhobenen vermögensrechtlichen Ansprüche. Die Ansicht, daß die Vorschrift nur Beamte der von dem Staat eingegliederten öffentlichen Körperschaften im Auge habe, trägt in die Bestimmung eine Unterscheidung hinein, für die es an jeder Berechtigung fehlt. Wie der Art. 129 Abs. 1 Satz 3 das gesamte Berufsbeamtentum gegenüber Bestrebungen, die seinen Bestand in Frage stellten, sichern sollte, so sollte der mit Satz 4 bezweckte Rechtsschutz allen Beamten zuteil werden."

Wenn auch das Reichsgericht nur von der Anwendung des Art. 129 S. 3 u. 4 spricht, so ist doch wohl mit Fürstenau in Jur. Woch. 1927 S. 1253

davon auszugehen, daß es die sämtlichen Vorschriften des Art. 129 — mit Ausnahme des Abs. 4, der die Berufssoldaten betrifft — auf kirchliche Beamte angewendet wissen will; denn alle von den Beamten handelnden Vorschriften des Art. 129 bezwecken in gleicher Weise die Regelung der Rechtslage der Beamten, und es wäre kein Grund ersichtlich, warum nur Satz 3 u. 4 des Abs. 1 für kirchliche Beamte gelten sollen, die übrigen Vorschriften aber nicht. Für die Ansicht des Reichsgerichts spricht offenbar der Wortlaut des Art. 129, der nicht erkennen läßt, daß der Gesetzgeber hierbei nur die Beamten der dem Staate eingegliederten Körperschaften des öffentlichen Rechts im Auge hatte, dagegen spricht aber der ganze Aufbau der Verfassung, und vor allen Dingen der Zweck der kirchlich-rechtlichen Bestimmungen. Mir scheint die Ansicht von Fürstenau a. a. O., daß es jedenfalls nicht im Sinne der Reichsverfassung gelegen haben kann, die Religionsgesellschaften in ihrer Autonomie weiter, als in Art. 137 Abs. 3 geschehen, einzuschränken, unbedingt richtig, und zwar deshalb, weil im 3. Abschnitt des II. Teils der R. Verf. (Art. 135—141) die Vorschriften über „Religion und Religionsgesellschaften“ zusammenfassend behandelt werden. Hätte der Gesetzgeber weitere Vorschriften für notwendig erachtet, so wären sie sicherlich in diesen Abschnitt aufgenommen worden. Zum mindesten wäre ein Hinweis auf Art. 129 erfolgt.

Die Regelung der Stellung kirchlicher Beamter ist zudem ein sehr wesentlicher Bestandteil der durch Art. 137 Abs. 3 gewährleisteten kirchlichen Autonomie; ihre empfindliche Einschränkung durch Art. 129 mag, wie in dem oben erwähnten Falle, dem einzelnen Beamten zugute kommen, schmälert aber das Ansehen der Körperschaft so sehr, daß bei dieser Auslegung der R. Verf. in der Nationalversammlung sicher Widerstand seitens der Vertreter kirchlicher Interessen erfolgt wäre.

IST DIE LITERARISCHE KRITIK EINE KUNST?

Von Pater N. Scheid S. J., Trier.

„Schlagt ihn tot, den Hund! Er ist ein Rezensent!“ Mit einem ähnlichen Todesurteil des Dichterwortes hat schon vor 200 Jahren der als Redner und Dramatiker berühmte P. Karl Porée S. J. (1675—1741) einen akademischen Vortrag „über die Kritiker“ begonnen.. Unter den vielen Glanzleistungen seiner Beredsamkeit — er war 33 Jahre Lehrer der Rhetorik in Paris — verdienen diese Ausführungen, die er vor einem ganz auserlesenen Zuhörerkreis dargelegt hat, vielleicht die Palme. Daß sie daher auch in den Auswahlband, der ebenfalls in Mainz und Frankfurt nachgedruckt wurde, aufgenommen wurden, versteht sich leicht. In durchsichtigem Latein und mit einer feinen rednerischen Kunst werden die Notwendigkeit der literarischen Kritik und die unerläßlichen Eigenschaften ihrer Vertreter klar und gründlich entwickelt, zu Nutz und Frommen des gesamten Schrifttums seines Jahrhunderts. Und wohl auch unserer Zeit, darf ohne verdächtige Voreingenommenheit hinzugefügt werden. Woran nach den freimütigen Äußerungen des begeisterten Literaturfreundes das damalige französische Schriftwesen krankte, darunter leidet und seufzt auch, und vielleicht noch in viel schlimmerer Weise, unser Bücherbetrieb. Daher dürfen die wohlgemeinten Gedanken des alten fran-

zösischen Jesuiten in ihrer allgemeinen und grundsätzlichen Auffassung gleichfalls auf unsere Verhältnisse angewandt werden, unter Zubeziehung einiger eigenartiger Anforderungen von besonderen Schwierigkeiten. Dann muß sich als notwendige Schlußfolgerung ergeben, daß die literarische Kritik eine wirkliche Kunst ist.

„Wo immer Streitigkeiten entstehen, Verbrechen begangen werden und Sittenverderbnisse sich zeigen, da ruft man nach Richtern, deren Amt es ist, die Zwietracht zu schlichten, die Untaten zu ahnden und die Verführungen abzuwehren. Aber wo in aller Welt gibt es mehr zwiespältige Meinungen, als auf dem Gebiete der Literatur, wo werden mehr Schandtaten verübt, wo mehr Zuchtlosigkeiten erzeugt?“ So beginnt P. Porée den ersten Teil seiner Rede, um die Notwendigkeit der Kritik zu beweisen. Und er führt seine Dreiteilung mit stetem Hinweis auf das Richteramt im bürgerlichen Leben mit greifbarer Anschaulichkeit an wirklichen Beispielen geradezu glänzend durch, wobei er zumeist auch auf die schwere Pflicht und unabweisbare Verantwortlichkeit des jeweiligen Richteramtes hinweist. Zusammenfassend erinnert er zum Schlusse an das wuchtige Römerwort „videant consules!“ und wiederholt es in zehnfacher Anwendung. Das letzte Mal spricht er es in gehobenem Tone und das ganze Gebiet überschauend aus: „Darüber wachen müssen die Kritiker, daß die Literatur sich nicht durch immer mehr zunehmende Häufung mindere, nicht überschüttet werde mit Büchern von widerlichem Inhalt, eitel witzigem Titel, arm an Geist, voll von niedrigen Possen, die nur Brotlosigkeit erzeugt, Gewinnsucht vertreibt, Dummheit kauft, Langweile liest, Geschmacklosigkeit bewundert, Weisheit aber mißbilligt und sich darüber entrüstet.“ Das letzte „videant critici“ geht auf die Kritiker selbst, daß sie nicht ihre hohe Kunst schänden und mißbrauchen, und damit leitet der Redner zum eigentlichen Hauptteil seiner Darlegungen über, welche Eigenschaften ein rechter Kritiker haben müsse.

„Im bürgerlichen Leben spielt das Richteramt eine wichtige Rolle, und deshalb werden von seinen Vertretern hervorragende Eigenschaften verlangt: umfassendes Wissen, große Klugheit und tadellose Rechtschaffenheit. Ganz dieselben Vorzüge fordert das Literaturwesen von den Kritikern wegen der Ähnlichkeit des Berufes: es werden Männer erwartet, die durch Wissen, Klugheit und Rechtschaffenheit hervorragen.“ Diese drei notwendigen Forderungen führt Porée mit seiner gewohnten klaren Gründlichkeit im einzelnen durch.

Doch meint er bei der Frage des Wissens, daß es kürzer sei anzugeben, was ein Kritiker nicht zu kennen notwendig habe, als alles aufzuzählen, was er wissen müsse. Selbst wenn er in einer besonderen Literaturfrage ein Urteil abzugeben hat, wie viele Einzelkenntnisse muß er haben! Schon in einfach grammatikalischen Dingen, die der französische gewandte Sprachkenner zu dem leichtesten Wissenszweig rechnet, welch umfassende Belesenheit, sichere Einsicht in den gesamten Sprachenbau und seine Entwicklung usw. wird unterstellt, um ein richtiges Urteil zu fällen! Und das genügt noch lange nicht zum Sprachengeist; Länder- und Völkerkunde, Verständnis des Einflusses der Sprechwerkzeuge auf die Sprachentwicklung und derartiges mehr müßte ein Sprachkritiker in etwa wenigstens verstehen. So geht es mehr oder weniger auf allen wissenschaftlichen Gebieten; sie reichen

sich nämlich, wie P. Porée bemerkt, den Charitinnen gleich, schwesterlich die Hand und lassen sich nicht leicht von einander trennen. Freilich gibt es daneben eine gewisse Sippe von Wissenschaftlern (eruditull), die nur wenig von dem Vielen im Fluge genippt, den Schwalben gleich, die über Wasser streichen und mit dem Schnäbelchen rasch ein paar Tröpfchen erhaschen. Seichten Menschen, so höhnt der ernste Redner, genügt die leichteste Wissensausrüstung, um im Chore von wissenschaftlich noch dürftiger geschürzten Frauen das große Wort zu führen. Viel bitterer und schärfer aber wird der in steter Weiterbildung ergraute Gelehrte gegen jugendliche Stürmer, die mit dem kleinen Päckchen flink errafften Vorrates von Wissen schon auf den hohen Richterstuhl steigen und mit stolz erhobener Augenbraue über Schriftsteller jeder Art das entscheidende Urteil fällen; heruntersteigen sollen die ungelehrten Zwerge, wenn sie nicht selbst abgeurteilt werden wollen, bis sie sich mit mühevoller Arbeit das nötige Wissen erworben haben! Was aber an Spott und Hohn und Entrüstung hätte der wortwitzige Redner über die neuzeitliche Erfindung der in die Bücher eingelegten Kritikvorlagen, mit dem feinen Wort „Waschzettel" benannt, ausgießen müssen, wenn er sich diese Errungenschaft des Wissensersatzes hätte denken können! Da braucht der Kritiker in der Tat nur die eine Kunst zu verstehen, aus dem dargebotenen Entwurf durch Umstellung einiger Satzfügungen ein anscheinend neues Gebilde zu schaffen, und die erwünschte Buchbesprechung steht druckfertig da; ja nicht einmal ein flüchtiges Durchlesen des fraglichen Werkes wird erfordert, höchstens vielleicht einige Stichproben sind nötig, um etwa rasch einen Druckfehler zu entdecken und so den Schein der völligen Selbständigkeit zu wahren. Der Schlußsatz spricht natürlich die erwartete warme Empfehlung aus. Diese billige Art paßt in das Zeitalter der allherrschenden Maschinenarbeit, und man könnte von einem flotten geistigen Schaffen mit Triebkraft sprechen. Daher gleichen sich auch so manche Beurteilungen; kein Wunder, daß nur unkundige Harmlosigkeit sich dadurch täuschen läßt. Wo bleibt da die echte Kunst der Kritik?

Nicht weniger wichtig als das Wissen, das dem Kritiker die nötige Urteilskraft ermöglicht, erscheint die K l u g h e i t, die lenkt und leitet und vor Abwegen und Irrgängen schützt. Und diese schlimmen Gefahren drohen bei dem heutigen Großbetrieb in der vielbewegten Schriftstellerwelt immer beängstigender. Das alte Wort des Predigers: „Des Büchermachens ist kein Ende" bewahrheitet sich von Tag zu Tag in geradezu unheimlicher Weise. Daher wird von allen Seiten nach dem rettenden Heilmittel einer klugen Kritik gerufen. Der alt erfahrene P. Porée macht auf einige der Hauptschwierigkeiten aufmerksam, die nur eine allseitige Klugheit zu überwinden vermag. Er selbst führt seinen Zuhörern einige Musterbeispiele vor, wie die heikle Arbeit geleistet werden müsse. Da liegt vor ihm ein Buch mit wunderbar glänzend ausgedachtem Titel — diese täuschende Federkunst steht auch heute noch in hoher Blüte — und daneben eine schlichte Schrift mit anspruchslosem Aufdruck, und schon will sich das Urteil nach der günstigen oder weniger empfehlenden Seite neigen; doch erinnert die Klugheit an den Vergleich aus der Baukunst; die stattliche Außenansicht vieler Bauwerke trügt oft, und manches unansehnliche Tor führt zu kostbaren inneren Schätzen. Ein anderes Beispiel: der Name des Verfassers klingt hoch

in der ganzen literarischen Welt; also muß auch sein Werk hervorragend sein. Die Klugheit mahnt zur Vorsicht: manche Flüsse wachsen in ihrem Laufe und viele Wildbäche vertrocknen bald nach ihrem Sturze. Ebenso rät die Klugheit dem Kritiker, sich nicht vorschnell hinreißen zu lassen, weder durch blendenden Stil noch durch Neureiz der Gedanken. Auch sei es zuweilen angezeigt, die Quellen des Schriftstellers nachzuprüfen, um ein gründliches Urteil fällen zu können. Am meisten muß die Klugheit dafür sorgen, daß die Kritik nicht kurzerhand abgetan werde. Ein Buch nur flüchtig überfliegen oder, noch kürzer, nur etwas anlesen, kann unmöglich zu einem rechten Urteil darüber genügen. P. Porée kannte wohl den heiteren Vergleich von der Weinprobe nicht, den moderne Kritiker von Fach zur Rechtfertigung ihrer Schnellkunst anführen. Er fordert vielmehr die Arbeitsweise eines klugen Lehrers bei Durchsicht der Schüleraufsätze: erst ruhig durchlesen zur Gewinnung eines vorläufigen Urteils, dann genaue Nachprüfung, mit der Feder in der Hand, zur Bestimmung der endgültigen Bewertung. Noch einen letzten Verstoß gegen die Klugheit bucht P. Porée: nur die Mängel und Fehler aufzeichnen und das Wahre und Gute übersehen. Der bekannte verstorbene Hochschullehrer Schönbach, ein bewunderter Meister feiner Kritik, pflegte zuerst anzumerken, was er aus dem neuen Buche gelernt habe; nur ein einziges Mal schrieb er: „Aus dem Buche habe ich nichts gelernt." Das war freilich eine vernichtende, aber wohl verdiente Kritik.

Die zwei zuletzt gerügten Fehler der Oberflächlichkeit und Einseitigkeit stehen auch noch im Widerspruch mit der dritten Eigenschaft eines guten Kritikers: der Rechtschaffenheit, die unser Gewährsmann weiter in Unparteilichkeit, Wahrhaftigkeit und milde Strenge gliedert, wie sie auch von jedem Richter im bürgerlichen Leben gefordert werden.

Die Unparteilichkeit der Gesinnung verlangt vom Kritiker, daß er nicht nach Gunst oder Empfehlung urteile; nicht die Stammeszugehörigkeit darf ihn beeinflussen, vielmehr muß er sich nur als Bürger des ganzen literarischen Erdkreises fühlen und danach handeln. Auch die Zugehörigkeit zu einer Genossenschaft darf sein Urteil nicht beugen: die Genossen mag er lieben, weil er sie lieben muß, doch loben soll er sie nicht, wenn sie das Lob nicht verdienen. Ebenso wenig kann ihn das Gefühl der Freundschaft milder stimmen; die Fehler der Freunde im täglichen Verkehr lassen sich vielleicht entschuldigen, doch die Mängel der Schriftstellerei müssen mit Vernunft gerügt werden. Parteibestrebungen kennt der Kritiker nicht, er dient einzig der Wahrheit. Doch mehr noch leidet die Unparteilichkeit durch Haß und Abneigung. Eifersucht also, die gerade unter den Schriftstellern und besonders den Dichtern groß zu sein pflegt, naht sich dem Kritiker nicht, weniger noch Rachsucht, deren Erinnerung bei keinem anderen so lebendig bleibt als unter den Gelehrten. Am wenigsten beeinflußt ihn irgend welche Verschiedenheit religiöser Ordenseinrichtungen, die oft größere Zwietracht der Gemüter im Innern anrichtet, als der äußere Unterschied der Ordenstracht andeutet. Gleicherweise berühre ihn der Streit der Lehrmeinungen nicht, die bei den Anhängern desselben Faches oft größere Kampfeswut erregt, als es in Bürgrkriegen geschieht. Schließlich ist es dem Kritiker nicht erlaubt,

fremder Neigung nachzugeben und so Feindschaften zu stiften, weder in eigenem noch in fremdem Namen.

Worin die weitere Forderung der Wahrhaftigkeit des Kritikers besteht, erklärt P. Porée aus derselben Gewissenspflicht des Richterstandes. Die Begründung muß der Kritiker aus eigenem Urteil geben: wie könnte er von seinen Lesern Glaubwürdigkeit verlangen, wenn er selbst unwahrhaftig sich nicht trauen dürfte! Von den vielen veranschaulichenden Beispielen seien nur zwei angeführt, eines für das Vertuschen und eines für Heuchelei. Da hat jemand ein theologisches Werk mit großer Gelehrsamkeit und jeder Art von Beweisen verfaßt. Wenn nun ein hämischer Kritiker einen Satz daraus angreifen will, dabei aber nur die leichteren Beweisgründe des Verfassers zerpflückt, die gewichtigen übergeht oder verstümmelt vorbringt und ihre Beweiskraft nicht widerlegt, sondern verschweigt — ist das Wahrhaftigkeit? Noch verächtlicher wäre es, wollte ein Kritiker gegen den Schriftsteller lauteres Wohlwollen heucheln, um ihn desto freier und leichter verkleinern zu können. Als abstoßendes Muster der Unwahrhaftigkeit stellt P. Porée den seiner Zeit berüchtigten P. Bayle mit einigen wuchtigen Sätzen hin und bekräftigt dadurch die Wahrhaftigkeit noch mehr.

Größere Schwierigkeit bereitet die Darlegung, worin eigentlich die milde Strenge bestehen soll; das Beispiel des Richteramtes erläutert die Forderung. Ein Richter zürnt nicht, er verurteilt den Verbrecher, tut es aber nicht mit Schmähworten und läßt auch mildernde Umstände gelten. Ähnlich muß der Kritiker seine Kunst ausüben. Doch auf diese milde Weise wird man kein großer Kritiker von gefürchtetem Namen, lautet die Schwierigkeit. P. Porée löst das Bedenken aus der Geschichte der Kritik, die es klar beweist, daß nur Strenge, mit Milde gepaart, berühmt macht. Noch ein letzter Zweifel taucht auf, ob es in literarischer Fehde nicht erlaubt sei, einen bissigen Angriff mit ähnlicher Abwehr zu erwidern: wenn es sich zieme, sei es gestattet. Edler wäre es jedoch, ein Schmähwort in mildem Sinne mit einem geistreichen Witz zurückzuweisen, als Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Damit steht nicht im Widerspruch, daß ein Kritiker auch scharfe Worte brauchen darf, ja muß, wenn es sich um Wahrung von Zucht und Sitte oder um Verteidigung der Religion handelt. In diesem Falle wäre schonende Milde die größte Grausamkeit.

Mit einer kurzen Zusammenfassung als Vergleich zwischen dem Richteramt im bürgerlichen Leben und in der literarischen Welt schließt P. Porée seine inhaltsreiche Rede. Nur eine Gattung des zeitgenössischen Schriftwesens scheint zu wenig berücksichtigt: die Aszese. Doch müßte vielleicht dafür eher an einen Schutzwall gegen Überschwemmung gedacht werden. Die wohlwollenden Kritiken finden jedoch überall noch ein Bedürfnis zur Ausfüllung einer fühlbaren Lücke im Schrifttum des geistlichen Lebens und ergehen sich in frommen Wünschen und warmen Empfehlungen. Ob da noch Porées letztes Wort paßt, „daß alle Völker und alle Jahrhunderte den rechten Kritikern beipflichten werden“, mag dahingestellt bleiben.

DIE RUSSISCH-ORTHODOXEN THEOLOGEN IN DER EMIGRATION UND DER KATHOLIZISMUS

Von Kaplan Joh. Hambroer, Gr.-Schweinbarth bei Wien.

(Schluß.)

Auch die folgende Arbeit der „Probleme“ berührt öfter den Katholizismus und das Unionsproblem.[22] Nach dem orthodoxen Bewußtsein ist alles göttlich und Offenbarung des Absoluten, alles ist Theophanie. Die Trennung zwischen Kirchlichem und Nicht-Kirchlichem ist falsch und dem orthodoxen Bewußtsein unbegreiflich. (S. 165—7.) Die Kirche als religiöse Einheit verkirchlicht alles; die Welt, den Staat und das persönliche Leben. In der menschlichen Kultur ist nichts, was nicht im gewissen Grade kirchlich wäre. Die sichtbare Kirche, weil in der empirischen Wirklichkeit begrenzt, ist nicht die wahre Kirche. Die wahre Kirche ist nur teilweise sichtbar, und selbst als sichtbare Kirche ist sie geteilt. Nach katholischer Auffassung ist die Kirche eine irdische Institution und sichtbar wie der Staat. „Die Römische Kirche ist nach irdischem Muster geschaffen, und die weltliche Herrschaft des Papsttums war nicht nur zufällig lange Zeit territorial sichtbar.“ Scharf von der übrigen Welt getrennt muß sie notwendigerweise in feindliche Gegenüberstellung zum Staate treten (S. 171). „Die scharfe Abgrenzung und Gegenüberstellung von kirchlicher und staatlicher Gewalt durch den Katholizismus setzt voraus, daß sie nicht als kirchlich betrachtet wird. Diese scharfe Gegenüberstellung aber ist die Folge und das Ergebnis des abstrakten Kirchenbegriffes der katholischen Theologie.“ [23] Dieser abstrakte Kirchenbegriff ist dem orthodoxen Bewußtsein fremd. Vielmehr ist auch die weltlich staatliche Macht ihrem und Wesen nach kirchlich. Beide — die weltliche und kirchliche Macht — haben verschiedene Sphären ihrer Wirksamkeit, aber diese Sphären sind weder konkret noch juridisch abgrenzbar. „Der Zar als Wächter der Lebenswahrheit kann deshalb auch nicht abseits stehen von der theoretischen Erklärung dieser Wahrheit von der dogmatischen Arbeit der Kirche.“ (S. 172.) Man sieht, zu welch absurden Konsequenzen ihn sein auf der platonischen Ideen-Lehre fußender Kirchenbegriff führt. Der Zäsaro-Papismus krassester Form gilt ihm schlechthin als Ideal in den Beziehungen von Staat und Kirche. Kein Wunder deshalb, wenn er es „vollkommen natürlich“ findet, „daß die byzantinischen Kaiser und teilweise auch die russischen Zaren in kirchlich dogmatische Streitfragen sich einmischten“ (S. 174). [24] Im folgenden kommt er dann auf das Unions-Problem zu sprechen, wobei sich zeigt, daß er nicht gerade zu den schlimmsten Latinophoren gehört, obwohl auch er, wie die Eurasier, vom Sozialismus als von einem „Produkt katholischer Entartung“ spricht. (S. 181.) Das Ideal der sichtbaren Kirchenvereinigung besteht in der möglichsten Annäherung an die überempirische, mystische Einheit. Die äußere, sichtbare Einheit der Kirche setzt voraus Einheit in Dogma und Lebensideal. Ferner Einheit der hierarchischen Verfassung und kirchlichen Organisation. Katholizismus und Orthodoxie betrachten sich beide als ökumenisch-allgemein. Während aber der Katholizismus in sich die Einheit als bereits gegeben betrachtet (aktualisierte Ökumenizität),

---

[22] O suschtschnosti pravoslavija. S. 139—212 v. Karsavin. Bis zur russischen Revolution Professor an der Universität Petersburg, war Karsavin später (1923) für einige Monate Professor am »orthodoxen Institut« in Petersburg bis zur Unterdrückung dieser Lehranstalt durch die Sowjets.

[23] „Über die Gefahren und die Überwindung des abstrakten Christentums.“ Put Nr. 6. S. 32—49.

[24] Eine große Anzahl russ. Theologen vertritt dagegen hiervon radikal verschiedene Anschauungen. So allen voran Berdjaev. Vergl. Sophja. Berlin 1923. Dazu Kologrivov: Royaume de Dieu et royaume de César. Orient. Christiana. Rom 1926. p. 139—60.

betrachtet sich die Orthodoxie nur als potential-ökumenisch. Diese Potentialität aber besteht darin, daß die sichtbare Kirche getrennt ist und auch die ökumenische Organisation noch nicht existiert. „Vielleicht wird das Haupt der sichtbaren Kirche einst der römische Patriarch sein. Aber dann wird, vom Standpunkte der Orthodoxie betrachtet, die Natur und Art seiner Macht eine andere sein als jetzt. In der allgemeinen, vereinigten Kirche kann das Verhältnis zwischen Papsttum und ökumenischer Synode nicht dasselbe bleiben wie es jetzt besteht zwischen dem Papsttum und den okzidentalen Lokal-Synoden, die irrtümlicherweise als ökumenische ausgegeben werden" (S. 190). Denn die Tätigkeit der allgemeinen Synode kann sich nicht begnügen mit ihrer Approbation durch den Papst. Aber ebensowenig soll man von der Unterordnung des Papstes unter das Konzil sprechen, denn in der wahren Kirche können beide Gewalten einträchtig nebeneinander bestehen; die Synodalgewalt als permanente Einrichtung, die Papal-Gewalt als Interpretin des consensus omnium und als magisterium extraordinarium in Zeiten besonderer Not (S. 191). Wie aber wäre die dogmatische Einheit zu erreichen? Der Katholizismus geht auch hier von seiner vermeintlichen ökumenischen Wahrheitsfülle aus und glaubt, daß alles, was nach der Trennung definiert wurde, dogmatisch unfehlbar ist. Die vulgäre Orthodoxie hingegen findet in den katholischen „Neuerungen" nichts als Abfall von der ökumenischen Wahrheit. Und doch enthalten all diese Dogmen ein Körnchen Wahrheit. Aber diese Dogmen — das Filioque, die Unbefleckte Empfängnis, die päpstliche Unfehlbarkeit — drücken die ökumenische Wahrheit nur beschränkt aus und bedürfen deshalb der Erklärung und Ergänzung ihres Sinnes durch die allgemeine Kirche (S. 193). Zum Schluß heißt es dann noch, daß die Orthodoxie — im Gegensatze zum Katholizismus — ihre dogmatische Arbeit nicht als das Werk der allgemeinen Kirche auffasse, da solche Arbeit nur in Vereinigung mit der abendländischen Kirche zu leisten sei.[25] Typisch bei Karsavin wie bei den meisten russischen Theologen, ist der unklare und wirklichkeitsfremde Kirchenbegriff, der in der Ideenwelt Platons seine philosophische Unterlage findet, und in der universalisierenden Tendenz des russischen Geistes günstige Voraussetzungen hat. Man vergleiche nur die Unterscheidung zwischen potentialer und aktualisierter Ökumenizität in dem Sinne, daß es derweil keine aktualisierte Ökumenizität gibt — und niemals geben wird. Denn die Idee der Allgemeinheit im Sinne des Platonismus würde auch bei einer eventuellen Vereinigung der orthodoxen Kirche mit der katholischen immer noch potential bleiben und wird weder in der sichtbaren noch auch in der unsichtbaren Kirche jemals voll aktualisiert werden.

„Über die Einheit der Kirche."[26] Unter diesem Titel gibt einer der bedeutendsten russischen Philosophen in der Emigration, N. Loßkij, — der eigentliche Begründer des philosophischen Intuitivismus in der russischen Philosophie — eine kleine Arbeit mit allezeit irenischen Grundton. Unter allen russischen Theologen und Philosophen in der Emigration, steht Loßky dem Katholizismus am nächsten. Gleich anfangs, wo er die sichtbare Kirche als regnum Dei inchoatum definiert, tritt seine geistige Verwandtschaft mit Wl. Solowjew's „freien Theokratie" hervor. Wie die unsichtbare Kirche eins ist, so ist auch die sichtbare Kirche ihrem Wesen nach eins. Und diese Einheit besteht trotz aller scheinbaren Mehrheit und Verschiedenheit der Konfessionen. Wie aber die sichtbare Kirche trotz der verschiedenen konfessionellen Typen eins ist, darauf weiß er natürlich keine befriedigende Antwort zu geben. Er empfindet selbst die Schwierigkeit seiner These, wenn er meint, daß dieses Problem schwieriger sei als die Frage nach der

---

[25] Dieselbe Lehranschauung vertritt eine ganze Anzahl orthodoxer Theologen, die dadurch selber der Überzeugung Ausdruck geben, daß die Orthodoxie kein magisterium infallibile und folglich auch keine dogmatische Entwicklung kennt. Vergl. Palmieri: Theologia dogm. orthod. t. I. p. 63 ss.

[26] O edinstvje cerkvi, S. 325—46.

Verschiedenheit im Reiche Gottes. Denn außer der rein akzidentellen Verschiedenheit im Ritus und äußeren Kultus gibt es eine Verschiedenheit und Mehrheit der Kirchen, die in der Sünde und im Irrtum ihre Wurzel haben. So wird die Einheit in Christus nur teilweise und unvollkommen erreicht. Es erhebt sich dann die Frage nach dem Schisma eines Teiles. „Im Streit zwischen Katholizismus und Orthodoxie wird niemand, so hoffe ich, imstande sein, Beweise zu erbringen, die unzweifelhaft dartun, daß einer der Streitenden nicht die Kirche ist (S. 328). Der Hauptvorwurf, die „dritte Versuchung", v. Dostojewsky's „Brüder der Karamasov", kann nicht der katholischen Kirche als solche, sondern nur einzelnen ihrer Diener gemacht werden (S. 329). Übrigens ließen sich auch bei den Dienern der orientalischen Kirche ähnliche „Sünden" finden. Mit Wl. Solowjew verurteilt er dann vor allem die dogmatische Unfruchtbarkeit der orientalischen Kirche.[27] Kann man nun für die dunklen Blätter der Kirchengeschichte nicht die Kirchen als solche verantwortlich machen, so ist in den dogmatischen Streitigkeiten die ganze Kirche als Organismus verantwortlich. Gibt es aber, so fragt er, absolut unversöhnliche Gegensätze zwischen Katholizismus und Orthodoxie, die zu dem Schluß berechtigen, daß ein Teil von der Kirche abfiel? Auch hier kann seine Antwort nicht befriedigen. Die Antwort auf diese Frage, so meint er, könne nicht nach den Regeln der formalen Logik durch einfaches Aufzählen und Leugnen der strittigen dogmatischen Thesen gegeben werden. Denn die Tatsache, daß der menschliche Geist die Tatsachen der göttlichen Offenbarung nur unvollkommen erfasse, müsse bewirken, daß nur die Differenzpunkte im Credo der Orthodoxie und des Katholizismus nicht sonderlich erschreckten (S. 330—1). Selbst die frappantesten Gegensätze, wie z. B. das Filioque, können durch eine weitere dogmatische Entwicklung aufgehoben werden. Auf einem allgemeinen Konzil, unter Teilnahme beider Kirchen, sei es vielleicht möglich, diese Lehre mit solchen Einschränkungen und Erklärungen zu versehen, daß sie für beide Teile annehmbar werde. Ähnliches ließe sich mit den anderen strittigen Dogmen machen. Daß diese Anschauung des russischen Philosophen nicht als unmöglich einfach von der Hand gewiesen werden muß, beweist zur Genüge die Dogmengeschichte. Und dabei braucht man nicht an die Möglichkeit eines dogmatischen Kompromisses, das auch Loßky ablehnt, zu denken. Die Hauptschwierigkeit aber ist auch für ihn die Frage nach der Verfassung der Kirche, wie sich aus dem Folgenden ergibt. — Während im Katholizismus der Papst über die übrigen Bischöfe steht, sind nach orthodoxer Auffassung alle Bischöfe gleich an Rechten, und auch der Patriarch ist nur der primus inter pares. Anders der Papst in der katholischen Kirche, der zudem unabhängig von der allgemeinen Synode als unfehlbar betrachtet wird (S. 333). Er verbreitet sich dann über die philosophischen Grundlagen und Vorzüge der monarchistischen und republikanischen Staatsform, und wendet die so gewonnenen Anschauungen dann unbedenklich auf die Konstitution der Kirche an (S. 333—7). Wie im Staate ein einzelner Mensch, z. B. der Monarch, unmöglich die Seele eines ganzen Volkes wiedergeben und als dessen Repräsentant gelten kann, so auch in der Kirche, über deren Natur wir, dank der göttlichen Vorsehung, mehr wissen als über den Staat. Nach der Offenbarung ist Christus das Haupt der Kirche; die Kirche aber sein verklärter Leib. Der Körper der Kirche ist nicht eine grobe, undurchdringliche Masse, mehr getrennter als vereinigter Menschen, sondern die verklärte Leiblichkeit des Herrn.[28] Wer ist nun in der mystischen Einheit der Kirche der oberste Interpret ihres Willens und ihrer Gedanken? „Es scheint mir, es ist nur eine solche Persönlichkeit — der Gottmensch Jesus Christus. Kein Mensch kann

[27] Wl. Solowjew: Welikij spor i christ. politika. Petersburg 1883. S. 54 ff.

[28] Vergl. dazu sein Werk: Mir kak organitscheskoe zjeloe. Petersburg 1915, wo er diesen mystischen Gedanken tiefer ausführt. Dieses Werk läßt ihn in mancher Beziehung verwandt erscheinen mit den metaphysischen Konzeptionen H. Lotzes.

gleichsam als neue Inkarnation Jesu Christi diesen ewigen Fürsten ersetzen und durch sein höheres Amt in der Kirche der beständige Verkünder dessen Willens sein, selbst nicht in Fragen des Glaubens und der Sitten." Eine andere Meinung aber sei nur für jene möglich, die Jesus Christus auf das Niveau eines Religionsgründers wie Buddha, Moses oder Mahomet herabdrückten. Bei dieser Anschauung ist es nur natürlich, wenn er als höchste Instanz das allgemeine Konzil betrachtet wissen will. „Nur in Ausnahmefällen und in relativ beschränkter Sphäre, in jenen dringenden Nöten, die sofortigen Widerhall erheischen, kann man annehmen, daß der Geist Christi um der Kirche willen aus einem einzelnen Hierarchen spricht." Und „eine zukünftige allgemeine Synode..... anerkennt als diesen Prälaten vielleicht den hl. Vater, den römischen Papst" (S. 339). Auf diese Weise erhalte die Kirche eine Verfassung, die in sich das konziliare mit dem monarchischen Prinzip in solcher Form vereinige, daß der ärgerliche Anstoß vermieden werde, „als wenn auf Erden ein Mensch sei, der Anspruch darauf erhebe, Nachfolger Jesu Christi auf dessen Thron zu sein" (S. 340). Die Hauptschwierigkeit, der dogmatische Angelpunkt der Unionsfrage, ist für Losskij der Jurisdiktionsprimat ex iure divino und die Infallibilität des römischen Bischofs. Die Schwierigkeit, die sich für ihn daraus ergibt, wird noch vergrößert durch übertriebene Vorstellungen von der Bedeutung des Papsttumes. Die „Statthalterschaft Christi," gegen die sich der russische Philosoph wehrt, bedeutet doch nur, daß der römische Bischof — wie alle anderen Bischöfe, nur in eminenteren Sinne — als Nachfolger des heiligen Petrus von Christus eingesetzt ist, die Kirche zu leiten. Daß aber durch diesen Glauben das Papsttum apotheosiert und auf den Thron Jesu Christi erhoben wird, ist unerfindlich.[29] Wie aber wäre trotz dieser Schwierigkeit eine Union möglich, fragt er weiter. Prinzipienlose Kompromisse sind für beide Teile unannehmbar. Weiter müssen die Normen für eine eventuelle Vereinigung auf einem allgemeinen Konzil unter Beteiligung beider Kirchen ausgearbeitet werden. Leider gibt es da zahlreiche psychologische Hindernisse zu überwinden. Leidenschaften politischer und persönlicher Art müssen überwunden werden, und „die Prälaten der orientalischen Kirche müssen bei der Wiedervereinigung demütig den Primat des Papstes anerkennen. Der hl. Vater aber wird noch größere Konzessionen machen müssen. Besonders muß er sich einverstanden erklären mit neuen restrektiven Erläuterungen zum Dogma seiner Infallibilität; Erklärungen, die bei der ersten Formulierung dieses Dogmas noch nicht zum Ausdruck gekommen sind" (S. 340). Voraussetzung für eine Union sei ferner die Anerkennung der Möglichkeit dogmatischer Entwicklung, die von zahlreichen orthodoxen Theologen bestritten werde. Der russische Philosoph berührt dann noch die feineren Nuancen im äußeren Leben und Gehaben der beiden Kirchen; Nuancen, die sich notwendigerweise aus der Verschiedenheit der Völker und ihrer verschiedenen inneren, geistig religiösen Einstellung ergeben. Und er schließt seine Arbeit mit einer Mahnung an seine orthodoxen Glaubensbrüder. „Anstatt des Ratens über den verborgenen Geist der katholischen Kirche, wenden wir unsere Aufmerksamkeit lieber auf die Geschichte ihrer großen Heiligen, der hl. Franziskus v. Assisi, Bernard v. Clairveaux u. a. Auf diese Weise werden wir von Liebe zu ihr durchdrungen, und sie erscheint vor unseren Augen in glänzendem Gewande" (S. 344). Daß er diese Mahnung umgekehrt dann auch vonseiten der Katholiken beherzigt wissen möchte, ist nicht mehr als billig. Und seine Aufforderung zum Gebete und zur gegenseitigen Liebe — der einzige Weg zur Einheit in Christus und seiner Kirche — wird jedem Freunde einer gegenseitigen Annäherung heilig sein.

---

[29] Nach dem „orthodoxen Glaubensbekenntnis" P. Moghila's sind die Bischöfe „Statthalter Christi". Siehe S. VII Anm. 2.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

PHILOSOPHIE

Beiträge zur Lehre von der Tierseele und ihrer Entwicklung. Von Max Ettlinger. gr. 8°. 126 S. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1925. Preis geh. 5,90 Mk.; geb. 7,50 Mk.

Ettlinger ist durch seine Studien auf dem Gebiete der Tierpsychologie bekannt. Diese Schrift umfaßt vier Abhandlungen, die mit Ausnahme der dritten bereits an andern Stellen veröffentlicht wurden, aber stellenweise Ergänzungen der Literaturangaben erfuhren: Zur Entwicklung der Raumwahrnehmung bei Mensch und Tier — Der Anpassungscharakter der spezifischen Sinnesenergien im Lichte der vergleichenden Psychologie — Zur Theorie der Ausdrucksbewegungen bei Mensch und Tier — Über Werkzeuggebrauch bei Tieren. Die Bedeutung der Untersuchungen reicht vielfach über das psychologische Gebiet hinaus, indem sie zugleich Beweismaterial für manche erkenntnistheoretischen Thesen, z. B. von der Objektivität des Raumes und sekundärer Sinnesqualitäten bieten.

Nemesios von Emesa: Anthropologie. Von Dr. Emil Orth. gr. 8°. VIII u. 122 S. Buchdruckerei und Verlag Maria-Martental bei Kaisersesch 1925.

Nemesios, Bischof von Emesa, schrieb um 400 seine griechische Anthropologie „Über die Natur des Menschen", die neuplatonisch gerichtet ist, sich aber vielfach auch stark an Aristoteles anlehnt. Das bis ins Mittelalter viel benützte und mehrmals ins Lateinische übersetzte Werk findet auch in unserer Zeit noch viel Interesse, und deshalb ist eine vollständige Verdeutschung durch einen zuverlässigen Philologen zu begrüßen.

Immortalité. Entretiens sur le problème de la survivance. Par Th. Mainage. 12°. 254 p. Librairie P. Téqui, Paris VI^e 1926. Prix: 7 fr.

Die stets alle Gemüter bewegende Frage nach dem Fortleben der Seele hat durch den Spiritismus heute noch erhöhtes Interesse. P. Mainage O. P., Professor am katholischen Institut in Paris, veröffentlicht deshalb mit Recht populärwissenschaftliche Konferenzen, die er 1924 in Saint Sévérin über dieses Thema hielt. In ebensovielen Kapiteln zieht er die Stellung des Menschen im Universum, den Glauben der verschiedenen Religionen, das Glücksstreben des Menschen, die okkulten Erscheinungen der Metapsychologie, das Gewissen und die Vernunft zum Beweise für die Unsterblichkeit der Seele heran, wobei allerdings manches nur hypothetischen Charakter beanspruchen kann. Die Anlage der Vorträge ist geschickt und leicht verständlich und weiß auch den einfachen Schwierigkeiten ungläubiger Hörer zuvorzukommen. Daß bei dem Beweise aus dem Gewissen (S. 160) für die Unzulänglichkeit irdischer Gerechtigkeit so pathetisch das Unglück geschildert wird, das der „gerechte Krieg" der 20 verbündeten Nationen „gegen die räuberischen Kaiserreiche" über Frankreich gebracht habe und das keine „Reparationen" auszugleichen vermöchten, ist bezeichnend für die Psychologie des Franzosen. Der Verfasser scheint nicht auf deutsche Leser zu rechnen.

Trier. Joseph Lenz.

KIRCHENGESCHICHTE

Geschichte der Pfarreien der Dekanate Prüm-Waxweiler bearbeitet von Peter Oster, Studienrat in Saarburg (Trier). Trier 1927. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei G. m. b. H. **(Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier,** begründet von Dr. Jakob Marx d. J., Prof. d. Kirchengesch. a. Priestersem.

in Trier, fortges. u. hrsg. von Dr. Matthias Schuler, Prof. d. Kirchengeschichte am Priestersem. in Trier. 3. Band.) XVI u. 950 S. gr. 8⁰. Mit einer Karte. Geb. 25,00 Rm.

Das Interesse, das der Trierer Klerus der Geschichte der Pfarreien der Diözese entgegenbringt, erfordert bei der ersten sich bietenden Gelegenheit an dieser Stelle wenigstens einen kurzen Hinweis auf den nun zunächst vorliegenden dritten Band. Im Vorwort zum zweiten Bande, der auch bald erscheinen wird, habe ich mich über beide Bände bereits kurz geäußert; eingehender werden sie demnächst im Zusammenhang und Vergleich mit andern Werken zu würdigen sein, besonders nach der Seite ihrer Vorbildlichkeit für die Fortsetzungen des Gesamtwerkes. Schon heute aber soll gesagt sein, daß wir in der Geschichte der Pfarreien der Dekanate Prüm-Waxweiler ein in fünfzehnjähriger unverdrossener Forschungsarbeit mit historischem Blick und Geschick und mit sichtlicher Liebe zu Land und Leuten aus meist noch ungedruckten Quellen heraus geschaffenes Werk vor uns haben, das der Geschichtsforscher sowohl, als auch der Heimatfreund mit großer Freude begrüßen wird. In einem ersten allgemeinen Teile werden die das ganze Gebiet berührenden Fragen behandelt, die Dekanatsgrenzen, Besiedlung, wirtschaftliche Lage und bedeutsame Zeitereignisse, Territorialherrschaften, Entstehung des Pfarrsystems, Patronat und Zehnt, Kirchen und ihre Ausstattung, Klerus, Schule und mit besonders liebevoller Sorgfalt das religiöse Leben. Dann folgt im zweiten besonderen Teile die Geschichte der in Betracht kommenden 41 Pfarreien in einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit, um die ich als Heimatfreund die betreffenden Pfarreien beneiden möchte, obschon ich als Herausgeber einem solchen Ausmaß für die Fortsetzungen der Pfarrgeschichte aus verschiedenen Gründen kaum das Wort reden kann. Mit besonderem Nachdruck sei hervorgehoben der Charakter und die Bedeutung des Werkes als eines religiösen Heimatbuches. Die von den Vorfahren ererbte Religion ist ja das kostbarste Heimatgut; aber manche alte Zeugnisse und Zeugen religiösen Denkens und Lebens sind den Kindern unserer Zeit unbekannt oder unverständlich geworden. Da gibt ein solches Buch für viele Fragen Aufschluß und Belehrung. Dem Seelsorger vermittelt es eine Fülle von Einzelheiten, für die er in Katechese und Predigt aufmerksame Ohren und empfängliche Herzen findet; Kenntnisse, die ihm auch selbst oft erst den Schlüssel bieten zum Verständnis mancher Erscheinungen innerhalb der Pfarrei. Die Pfarrgemeinde aber wird aus der Vertrautheit mit ihrer Geschichte Befestigung im Glauben der Väter und mannigfache religiöse Anregungen schöpfen können. Wer in positiver Kritik zur Berichtigung des vorliegenden Bandes und zum Besten des ganzen Werkes etwas zu sagen weiß, wird herzlich gebeten, damit nicht zurückzuhalten.

Papst und Kurie in ihrer Politik nach dem Weltkrieg. Dargestellt unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen dem Vatikan und Deutschland von Friedrich Ritter von Lama. 1925. Verlag der Martinusbuchhandlung in Illertissen (Bayern). 694 S. 8⁰. In Ganzleinen geb. 19,00 Rm.

Anlaß und Zweck dieser zunächst heftweise erschienenen Schrift ist schon bei Besprechung des 1. Heftes (oben S. 70/71) kurz dargelegt worden. Das jetzt vollendete Werk läßt den universalen Charakter der päpstlichen Politik klar hervortreten und bietet gerade damit den unentbehrlichen Schlüssel zum Verständnis mancher Züge dieser Politik, die von einseitig nationalem Standpunkte aus gar nicht richtig gewertet werden kann. Der Papst hat eben seinen eigenen übernationalen Standpunkt, von dem aus er alle Völker unterschiedslos umfaßt. Auf Grund der authentischen Äußerungen von Papst und Kurie und unter Verwertung aller sonst erreichbaren Akten und Tatsachen hat der Verfasser versucht, mit gewandter Hand ein wahrheitsgetreues Bild der päpstlichen Politik im letzten Jahrzehnt zu zeichnen. Und er betont mit Recht, das von ihm entworfene Bild könne wohl vervollständigt, aber nicht mehr wesentlich korrigiert werden. Denn mögen anderswo noch Geheimakten

verborgen liegen, die einmal die Politik des betreffenden Staates in wesentlich anderem Lichte zeigen werden, als sie uns heute erscheint, Papst und Kurie hatten und haben nichts zu verbergen. Des Papstes Stimme erklang in diesen Jahren vor allem laut und feierlich wie Gottes Stimme über den Wassern gegen den Krieg und für den Völkerfrieden, für Menschlichkeit auch gegenüber den Besiegten und für tatkräftige barmherzige Liebe gegenüber der Not in Mitteleuropa und dem Elend in Rußland. Daß der Papst ferner alles irgendwie Mögliche getan hat für die Erhaltung der deutschen Kräfte in den Missionen und für die Interessen der Katholiken im Hl. Lande, für die Freiheit der katholischen Religion in allen Ländern und für die eigene Unabhängigkeit in Italien, ist ja selbstverständlich; aber die wenigsten haben eine Ahnung davon, mit wieviel Klugheit und Geduld da oft operiert werden mußte, um auch nur einige Erfolge zu erreichen. Endlich bedurften die Beziehungen zwischen der Kirche und den durch den Krieg so vielfach territorial veränderten Staaten der Neuordnung; daher die so zahlreichen, oft ungemein schwierigen Konkordatsverhandlungen, die vorläufig zum Abschluß von Konkordaten mit Lettland (am 30. Mai 1922), Bayern (am 29. März 1924) und Polen (am 10. Febr. 1925) geführt haben. So ist das Werk von Lamas, das uns über all diese Dinge zuverlässig unterrichtet, ein bedeutsamer Beitrag zur Welt- und Kirchengeschichte der letzten zehn Jahre; es ist auch ganz besonders wichtig für die Charakteristik des Papsttums und seiner Politik. Der Papst handelt religiös, auch wenn er politisch handelt: Wie über den Nationen, so steht er auch gewissermaßen über der Zeit und beurteilt die Dinge wie von der Warte der Ewigkeit mit den Maßstäben der ewigen Wahrheiten und der Ewigkeitswerte (S. 666/67). So könnte das Papsttum selbst einer für seine eigentliche religiöse Mission verständnislosen Welt „eine Hochburg seelischer Kräftigung und Erneuerung“ (S. 664) werden, wenn diese Welt wenigstens in der Politik auf des Papstes Wort mehr hören wollte. Das Werk, dessen Benutzung durch ein Personen- und Sachregister wesentlich erleichtert wird, kann Politikern und Historikern, den Geistlichen und allen gebildeten deutschen Katholiken aufs wärmste empfohlen werden.

Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius' XI. über die bedrängte Lage der katholischen Kirche in Mexiko. (Iniquis afflictisque vom 18. November 1926.) Übersetzt und erläutert von Prof. Dr. v. Meurers. Trier 1927. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei G. m. b. H. Trier. (Trierer Ausgaben der päpstlichen Rundschreiben. Nr. 5.) 31 S. 1 Rm.

Das Kreuz unter dem Sowjetstern. Moskaus religiöses Antlitz im Oktober 1925 von M. D'Herbigny S. J., Tit.-Bischof von Ilion und Präsident des Päpstlichen Orientalischen Instituts in Rom. Deutsch von F. Ritter von Lama. 1927. Verlag der Martinusbuchhandlung in Illertissen (Bayern). 100 S. 2 Rm.

Wie zur Ergänzung des von Lama'schen Bildes der päpstlichen Politik seien die beiden vorgenannten Schriften hier angefügt. Zum päpstlichen Rundschreiben vgl. von Lama S. 470—78, zur Schrift D'Herbignys S. 361—401. Pius XI. schildert zunächst die Bedrängnis der katholischen Kirche in Mexiko durch die Verfassung von 1917 und durch Gesetz vom 2. Juli 1926. Dann weist er mit lobenden und ermutigenden Worten vor der ganzen Welt hin auf den heldenhaften passiven Widerstand der mexikanischen Bischöfe und Priester und katholischer Laien aller Stände, besonders der Kolumbusritter, des katholischen Jugend- und Mütterverbandes. Die Enzyklika will vor allem bei den Katholiken die Anteilnahme und den Gebetseifer für die verfolgten Glaubensgenossen wecken. Sie kann aber auch dem Katholiken zum Studium dienen, insofern sie an einem konkreten Beispiel die Rechte der Kirche und die Pflichten der Katholiken gegenüber Kirche und Staat darlegt; gerade diese Bedeutung des Schreibens wird durch die Randvermerke anschaulich gemacht und in den Erläuterungen vom Herausgeber mit Recht hervorgehoben. Wer übrigens die Vorgeschichte der augenblicklichen Verfolgung in Mexiko kennen lernen möchte, sei

verwiesen auf Ludwig Koch, Hundert Jahre Kulturkampf in Mexiko in den Stimmen der Zeit. April 1927. S. 7—19. Es entspricht gewiß auch ganz den Intentionen Pius' XI., wenn D'Herbigny uns das religiöse Antlitz Moskaus zeigt, das er im Oktober 1925 durch drei Wochen gründlich sich anzuschauen Gelegenheit hatte. Wir wissen darüber viel zu wenig. Und doch tut es not, die Augen aufzuhalten. Die Auseinandersetzung zwischen Bolschewismus und Christentum, augenblicklich brutal aktuell in Rußland und Mexiko, wird wohl kaum auf diese Länder beschränkt bleiben; oder stehen wir nicht vielmehr schon mancherorts mitten drin, wenn auch vielleicht in weniger schroffer Form? Den Gegner genau zu erkennen, ist erste Vorbedingung wirksamer Bekämpfung. Was D'Herbigny zu erzählen weiß, ist von ergreifendem Ernst, aber doch auch nicht ohne lichte Seiten, und trotz allem geeignet, den Kämpfer für Christentum und Kirche mit Mut und Zuversicht zu erfüllen.

Päpstliche Rundschreiben über den hl. Franziskus und sein Werk. 1927. Franziskus-Druckerei Werl i. Westf. (Seraphische Jüngerschaft, hrsg. v. d. Provinzleitung des Dritten Ordens, Düsseldorf. 1. Bändchen.) 79 S. Preis 0,70 Rm.

Wohl in erster Linie für die Mitglieder des Dritten Ordens werden in diesem Bändchen von handlichem Format mit erläuternden Überschriften zu den einzelnen Abschnitten in deutscher Übersetzung abgedruckt 1. das Rundschreiben Leos XIII. zum siebenhundertsten Geburtstage des hl. Franziskus von Assisi 1882, 2. das Rundschreiben Benedikts XV. zum Jubiläum des Dritten Ordens 1921 und 3. das Rundschreiben Pius' XI. zum siebenhundertsten Todestage des hl. Franziskus von Assisi 1926.

Märtyrer der heiligen Eucharistie. Pater Jakob Salès und Bruder Wilhelm Sautemouche aus der Gesellschaft Jesu, für den Glauben zu Aubenas in Frankreich gestorben am 7. Februar 1593, von Pius XI. selig gesprochen und mit dem Titel „Märtyrer der Eucharistie" ausgezeichnet am 6. Juni 1926. Von Alfons Kleiser S. J. Mit 4 Bildern im Text. 1926. Päpstl. Kanisiusdruckerei, Freiburg, Schweiz. (Kleine Lebensbilder. 5. Bändchen.) 64 S. 0,20 Rm.

Anläßlich der Seligsprechung der beiden als Opfer der Hugenotten in Frankreich hauptsächlich für den Glauben an das allerheiligste Altarssakrament gefallenen „Martyrer der hl. Eucharistie" orientiert das kleine Schriftchen kurz über deren Leben, blutigen Tod und Seligsprechungsprozeß.

Gustav Maria Bruni, der kleine Seraph vom heiligsten Sakramente. Aus dem Italienischen von Dr. P. Hubert Klug O. M. Cap. 5. Auflage. (23.—27. Tausend.) Dülmen in Westfalen 1927. A. Laumann'sche Verlagsbuchhandlung. 124 S.

G. M. Bruni, am 6. Mai 1903 in Turin geboren und bereits am 10. Februar 1911 in frühem Tode vollendet, war ein Gnadenkind und ein besonderer Verehrer des allerheiligsten Sakramentes. Der Biographie des Knaben von dem Salesianerpriester A. M. Anzini hat Pius X. in einem Handschreiben den Wunsch weitester Verbreitung unter den lieben Kleinen mit auf den Weg gegeben. Die Übersetzung wird auch bei der deutschen Jugend viel Gutes wirken.

Trier. Schuler.

PÄDAGOGIK, KATECHETIK, HOMILETIK

Fremdberufstätigkeit und pädagogische Geisteshaltung. Ein Beitrag zur Untersuchung der Junglehrerproblematik. Von Dr. Friedrich Schneider, Privatdozent an der Universität in Köln, Dozent an der Pädagogischen Akademie in Bonn. (Band III der Sammlung: Neue Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Herausgegeben von Friedrich Schneider.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1927. Preis 3,60 Rm.

Es hieße nur einen Teil der Junglehrerfrage und zwar den weniger bedeutungsvollen in Angriff nehmen, wollte man sich bescheiden mit einer Besserung der be-

klagenswerten materiellen Lage der Junglehrer. Gewiß, die wirtschaftliche Not der Junglehrer ist groß; Schneider bringt in seinem Buche erschütternde Belege. Doch nicht darin liegt das Kernproblem der Junglehrerfrage, viel ernster zu bewerten ist die „Möglichkeit, daß die im Junglehrer mindestens in nuce vorhandene pädagogische und psychologische Einstellung und Geisteshaltung durch seine Arbeitslosigkeit oder durch längere Zugehörigkeit zu anderen Berufen allmählich geschwächt oder gar verdrängt wird, und daß er später mit einer inadäquaten Einstellung, die aus langjähriger Zugehörigkeit zu anderen Berufen stammt, in den Lehrerberuf hineinkommt und in ihm nur Halbes leistet und sich unter Umständen nicht einmal mehr in ihm wohl fühlt, sich in ihm fremd vorkommt." — Die formende Wirkung der von Junglehrern ergriffenen Notberufe beleuchtet Schneider, indem er kürzere Auszüge aus den Antworten auf die von ihm unter Junglehrern verbreitete Umfrage mitteilt. In zwei anschließenden Kapiteln erörtert er „Allgemeine Wirkungen der Fremdberufe auf den Junglehrer" und „Besondere Wirkungen einzehner Berufe (Reisender, Agent, Kaufmann, Landwirt) und der Arbeitslosigkeit".

Das Bild, das der aufmerksame Leser gewinnt, wirkt erschütternd. Leider wird — darin ist Schneider beizupflichten — die Situation weder von den Parlamenten, noch von den Lehrerorganisationen noch der Regierung noch von den Junglehrern selbst in vollem Umfange erkannt. Und doch tut Hilfe, rasche Hilfe not angesichts der Gefahr, daß der jungen Lehrergeneration die Berufseignung schwindet. Gottdank wehren sich viele Junglehrer und Junglehrerinnen mit geradezu heroischer Anstrengung gegen die zersetzenden und auflösenden Mächte der Fremdberufstätigkeit und der noch schlimmer wirkenden Arbeitslosigkeit; aber die formenden Kräfte dieser beiden zerrütten doch in sehr vielen Fällen den Berufsidealismus. Welche Hilfsmaßnahmen sind möglich? Schneider hält dafür, daß zur vollkommenen Lösung des Junglehrerproblems zwei Wege unbedingt beschritten werden müssen: 1. Finanzielle Sicherstellung der Junglehrer und hauptberufliche Bindung an pädagogische Tätigkeit, sei es in der Volksschule oder in der Jugendfürsorge, auf dem Jugendamt oder in der Fortbildungsschule, im Ferienheim oder sonstwie. — Finanzielle Erwägungen müssen zurücktreten vor der Erwägung, daß sonst die Radikalisierung der jungen Lehrergeneration verhängnisvolle Fortschritte macht, daß ihre pädagogische Einstellung mehr und mehr schwindet, und es kommt doch die Stunde, da ein Drittel der preußischen Lehrerschaft aus diesen Junglehrern besteht. — 2. Mag der erste Weg beschritten werden oder nicht, unbedingt muß Folgendes getan werden: da die fremdberufliche Tätigkeit den Junglehrer empfindlich geschädigt hat, muß alles getan werden, um ihn vor Antritt seines Amtes für dieses aufs neue zu ertüchtigen. Schneider ist der Auffassung, daß dafür nur weltanschaulich-einheitliche, exerzitienähnliche Berufswochen in Frage kommen. „Zwei- bis dreitägige Kurse vermögen nicht gut zu machen, was Jahre verdarben. Mit rein intellektuellen Mitteln, und seien es noch so hochstehende wissenschaftliche Vorträge, wird man die bei sehr vielen notwendige, innere, geistige und sittliche Umstellung nicht erreichen. Es muß hinzukommen eine einheitliche weltanschauliche Atmosphäre, der Geist der Gemeinschaft und der geeignete Ort."

Der verdienstvollen Arbeit Schneiders, verdienstvoll im Hinblick auf ihr wissenschaftlich-theoretisches Ziel sowohl wie auf das mehr praktische (Weckung des Willens zur Behebung der Junglehrernot) wünscht man weiteste Verbreitung, auch in den Reihen des katholischen Klerus.

Schule und Erziehung. Vierteljahrsschrift für die wissenschaftliche Grundlegung der katholischen Schulbewegung. 14. Jahrgang 1926. Herausgegeben von der Zentralstelle der kath. Schulorganisation, Düsseldorf, Reichsstr. 20. Schriftleitung: Generalsekretär W. Böhler und J. Schröteler S. J. Druck von L. Schwann, Düsseldorf. Abonnementspreis jährlich 6 Rm.

Es ist eine Freude zu sehen, wie diese Zeitschrift von Jahrgang zu Jahrgang

planmäßig immer reicher und gediegener ausgestaltet wird. Dem hochw. Klerus kann der Bezug gerade dieser Zeitschrift nur wärmstens empfohlen werden; sie bietet in den trefflichen wissenschaftlichen Abhandlungen und in den Spalten Schulpolitik und Schulrecht so viel wertvolles Gut, sie bietet so viel praktische Handreichung, daß sie geradezu als unentbehrlich bezeichnet werden muß. Die Bezieher sollten nicht versäumen, die Hefte eines Jahrganges in einem Jahresbande zu sammeln; ein gut gearbeitetes Inhaltsverzeichnis, ein sorgfältiges Personen- und Sachverzeichnis ermöglichen eine rasche Überschau über den ungemein reichen Inhalt.

Aus Liebe. Heiliger Dienst an der Jugend von August Merk S. J. 103 S. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Verlag von L. Schwann, Düsseldorf 1927. Preis kart. 1,20 Rm.

In einer Zeit, in der die Jugenderziehung mehr denn jemals die höchsten Anforderungen an Glaubensgeist, Gottvertrauen, Freudigkeit und Opferbereitschaft der Erzieher stellt, bietet dieses Büchlein seine Dienste an; die Gedanken und Erwägungen, die der hochw. Herr Verfasser Eltern, Lehrern und Erziehern vorlegt, sollen werben für die Liebe zu Jesus, dem Kinderfreund, und für die Liebe zum Kinde um Jesu willen. Die gemütvollen Darlegungen sind wohl geeignet, die Berufsauffassung und Berufstätigkeit der Erzieher zu vertiefen und zu heiligen. Der Anhang enthält einige Gebete und Übungen, die sehr ansprechen.

Dietrich von Münster (1435—1515). Von P. Athanasius Bierbaum O. F. M. 104 Seiten. Westfälische Vereinsdruckerei, Münster i. Westf. Preis geb. 2,00 Rm.

Gegenwärtig haben Bestrebungen eingesetzt, für den Franziskaner Dietrich Coelde oder, wie er sich selber immer genannt hat, Dietrich von Münster, die Ehren der Altäre zu erwirken. Um das Andenken an den Gottesmann wieder aufzufrischen, hat P. Bierbaum aus den Quellen und aus Darstellungen über Dietrich von Münster ein volkstümliches Büchlein geschaffen, das wohl geeignet ist, diesen Zweck zu erfüllen.

P. Dietrich Coelde (es kommen auch die Schreibweisen: Dederich, Derick, Dierick, Dirik, Dirk vor) stammt aus Münster; nach dem Geburtsort seines Vaters wird er auch Dietrich von Osnabrück genannt. Als gewaltiger Volksmissionar, als unerschrockener, heldenmütiger Priester, der zur Pestzeit in Belgien unendlich viel Gutes wirkte, als heiligmäßiger Mann, dem die Wundergabe zuteil ward, so lebte er im Andenken der Nachwelt. Am meisten hat den Namen Dietrich Coeldes vor der Vergessenheit bewahrt der von ihm herausgegebene „Christenspiegel", vielgenannt als ältester deutscher Katechismus. Das Büchlein hat eine stattliche Reihe von Auflagen erlebt; 34 sind sicher bezeugt. Das Apostolat, das Dietrich von Münster durch dieses Buch ausübte, würde allein schon hinreichen, um seinen Namen mit hohen Ehren zu nennen. Hoffentlich findet das mit einem Titelbild, Kopfleisten und Schlußvignetten gefällig geschmückte Büchlein von P. Bierbaum weite Verbreitung.

P. Dietrich von Münster hat auch im Rheinlande gewirkt; er war mehrere Jahre Guardian des Observanten-Klosters in Brühl. In Köln wurde sein „Christenspiegel", der seit 1470 zunächst durch Abschriften weiter bekannt geworden war, zum ersten Male gedruckt im Jahre 1480. Möge der Wunsch, den P. Bierbaum am Schluß des Vorwortes äußert, in Erfüllung gehen, möge es bald heißen: „O seliger Dietrich von Münster, bitte für uns!"

Die Kirche in ihren Heiligen. Kirchengeschichtliche Lebensbilder für die Schule. Herausgegeben von H. Faßbinder. Saarbrücker Druckerei und Verlag A. G. 1927. Heft 1: Blutzeugen Christi (Laurentius und Agnes). Von Heinrich Faßbinder. Heft 4: Der hl. Benedikt. Von Heinrich Faßbinder. Heft 7: Der hl. Bonifatius. Von Toni Redagne. Heft 13: Die hl.Elisabeth. Von Heinrich Faßbinder. Heft 15: Der hl. Ignatius von Loyola. Von Nikolaus Faßbinder. Heft 17: Der hl. Petrus Canisius. Von Wilhelm Martin. Heft 18: Der hl. Vinzenz von Paul. Von Mathilde Mathis.

Die vorliegende Sammlung verdient in mehr als einem Betracht Aufmerksamkeit und Beachtung. Der Herausgeber will nicht eine kurze Kirchengeschichte liefern, sondern bietet statt dessen in Übereinstimmung mit den neuen Religionslehrplänen breiter ausgeführte Lebensbilder, die in ihrer Gesamtheit einen Überblick über die wichtigsten für den Volksschüler in Betracht kommenden Ereignisse der Kirchengeschichte bieten sollen. Es sollen möglichst Heilige geschildert werden, die für die Entwicklung der Kirchengeschichte von besonderer Bedeutung sind oder das kirchlich-religiöse Leben einer bestimmten Periode der Kirchengeschichte vorbildlich repräsentieren. — Die bisher erschienenen Lebensbilder leiten glücklich die neue Sammlung ein. Die gewählten Themen sind religiös und erzieherisch wertvoll, die Darstellung ist dramatisch und packend, voll von Leben und Leben und Interesse weckend. Geschickt ist in den Lebensbildern die Brücke zur Gegenwart, zu Gegenwartsaufgaben und heimatlichen Institutionen geschlagen.

Die Seele des Industriearbeiters. Ein Ruf in die Wüste. Von Dr. Hans Sauerland. Mit einem Vorwort von Pfarrer Heinrich Mohr. 8°. 64 S. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim o. J. Kart. 1,00 Rm.

Ein begrüßenswerter Versuch, die Welt des Industriearbeiters den Führerschichten unseres Volkes nahezubringen, sie zur Liebe und zum Helfenwollen aufzurufen! Der Verfasser, der im Industriegebiet aufgewachsen ist, ein Arbeiterkind unter vielen anderen, schildert mit eindringlichem Ernste, jedoch ohne Übertreibung die gewaltig große leibliche und seelische Not der Industriebevölkerung, die Gefahren, die dem religiösen und sittlichen Leben drohen, wobei er sorgfältig scheidet zwischen der alten Generation, die aus ländlichen Bezirken stammend ins Ruhrgebiet einwanderte und der jungen Generation, die im Ruhrgebiet geboren und aufgewachsen ist. In einem abschließenden Kapitel „Die Rettung" erörtert der Verfasser die bisherigen Versuche, zu helfen und macht bemerkenswerte Vorschläge zur Lösung dieser brennenden Fragen. Wenn der Verfasser auch in der Hauptsache die Verhältnisse des Ruhrgebietes seiner Schilderung zugrunde legt, so tut das der Allgemeingültigkeit keinen Abbruch; an der Saar, in Oberschlesien usw. sind die Verhältnisse die gleichen. — In diesem Zusammenhang seien die hochw. Herren Konfratres, die im Industriegebiet arbeiten, auf zwei verdienstvolle Arbeiten von Heinrich Kautz hingewiesen, die 1918 bezw. 1926 erschienen sind: Um die Seele des Industriekindes, Verlag L. Auer, Donauwörth, und: Im Schatten der Schlote, Versuche zur Seelenkunde der Industriejugend. Verlag Benziger & Co., Einsiedeln.

Das ewige Leben. Fastenpredigten, gehalten in der deutschen Nationalkirche S. Maria dell Anima von Prälat Dr. Alois Hudal, Rektor der Anima in Rom. 167 S. Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz 1927. Preis 5,00 Rm.

Solide Doktrin, formschöne und geistvolle Darstellung verbinden sich in diesen Predigten in glücklichster Weise. Sie stellen eine wirkliche Bereicherung der Predigtliteratur über das ewige Leben dar.

Stiftspropst Dr. Walters Christenlehrpredigten. Nach seinem Tode bearbeitet und herausgegeben von Alfons v. Riccabona, Spiritual am fürstbischöfl. Priesterseminar in Bressanone (Brixen). II. Band. 558 S. A. Wegers Buchhandlung, Bressanone (Brixen) 1927. Preis 6,00 Rm.

Der II. Band der Christenlehrpredigten von Stiftspropst Dr. Walter enthält 52 Predigten über das IV. Hauptstück (Von den Sakramenten im allgemeinen und im besonderen) und 17 Predigten über das V. Hauptstück I. Teil (Meide das Böse). Die Predigten sind klar und übersichtlich in der Anlage und im Aufbau, einfach und schlicht in der Darstellung, gediegen im Inhalt.

Trier. Weiler.

Mit Gott allein. Eines einsamen Pfarrers Gespräche mit Gott, I. Bd. Erkenntnisse. 12⁰. VII u. 393 S. Herder, Freiburg 1926. II. Bd. Inneres Leben. 12⁰. VIII u. 359 S. Herder, Freiburg 1927.

Eine endgültige Beurteilung dieser zwei schmucken Bände läßt sich nach einer einfachen, wenn auch noch so sorgfältigen Durchsicht wohl nicht geben. Ihr „Inhalt ist betrachtendes Gebet“ — heißt der erste Satz der Einleitung, und beide Bände zusammen bieten 222 vollkommen ausgeführte Betrachtungen. Diese also müßte man nach des frommen Verfassers Anleitung „im vertraulichen, ehrfurchtsvollen Gespräch mit Gott“ so in sich aufnehmen, wie sie aus dem edlen Herzen eines im Dienste Gottes ergrauten Priesters geflossen sind. Seinen Namen und den Ort seiner gegenwärtigen Wirksamkeit verrät der bescheidene Beter am Ende des kurzen Vorwortes: Peter Schnepp, Pfarrer in Zienitzen (Kärnten). Vermittels dieser schlichten Andeutung konnten Heimat und nähere Lebensschicksale des stillen Mannes erforscht werden: sein Geburtsort liegt im Fürstentum Birkenfeld, und der infolge der Zeitverhältnisse bewegte Lebensgang offenbart auch noch anderweitige schriftstellerische Betätigung. Übrigens läßt schon die Schreibart dieser Betrachtungen eine nicht ungewandte Feder erkennen. Doch mehr gewinnt der Plan des großen Werkes: den gesamten Glaubensinhalt im Zwiegespräch der Seele mit Gott als Gebetsausdruck darzulegen. Sonach erübrigt sich eine übersichtliche Darlegung des mehr als reichen Inhaltes. Soviel soll vorläufig als dankbarste Anerkennung des erhebenden Werkes gesagt werden: wer sich dieser anmutigen Gebetsweise einmal hingegeben hat, wird die kostbaren Seelenschätze nicht bloß seiner besonderen Bücherei einreihen, sondern sich auch freudig und fleißig zunutze machen. Für Priester haben die innigen Ergießungen eines geistlich viel belesenen und in der Seelsorge wohl erfahrenen Führers doppelten Wert. Hoffentlich findet sich noch recht bald Gelegenheit, auf einzelne Gedankengruppen in einem anderen Zusammenhange zurückzukommen. Für dieses Mal nur noch kurz zwei Ausstellungen aus dem Anfang und dem Schluß des Werkes: Der Verfasser nennt sich einen „einsamen“ Pfarrer; das Beiwort darf doch nur rein äußerlich genommen werden, weil sich ein Priester, der geistiger Weise mit den edelsten Männern der Jetztzeit und Vergangenheit vertrauten Verkehr pflegt, stets in der auserlesensten Gesellschaft befindet. Dann will sich der demütige „Knecht“ des himmlischen Vaters am Schluß seines ganzen Werkes mit einem „Winkel im Himmel“ bescheiden, „weil er einer besonderen Rücksicht nicht wert sei“. Diese äußerste Bescheidenheit geht wohl doch zu weit und scheint der größeren Ehre und Verherrlichung Gottes nicht so vollkommen zu entsprechen. Doch dem frommen Wunsche des zu Gott betenden Verfassers um möglichst weite Verbreitung seiner Betrachtungen in allen Gauen des geliebten deutschen Vaterlandes möge die gütigste Erfüllung gewährt werden!

Nachtgedanken des hl. Augustinus, aus dem Italienischen übersetzt von W. Arnoldi, Bischof von Trier, und Matth. Heuser, Pfarrer an St. Gervasius in Trier. Mit einer Einleitung neu herausgegeben von Karl Kammer, Geistlicher Rat in Trier. Taschenformat. 238 S. mit Bildschmuck. Trier 1927, Paulinusdruckerei. Geb. 3,20 Mk.

Ia gewiß, ein Volksbuch im besten Verstand des Wortes! Aber zugleich auch eine empfehlenswerte Schrift für alle gebildeten Kreise! — Das Vorwort der Neuausgabe unterrichtet über die Geschichte der Übersetzung und bucht die bisherige weite Verbreitung in 22 000 Stück. Nur werden dort die sorgsamen, leider noch erfolglosen Nachforschungen des Neuherausgebers nach dem bis jetzt unbekannten Verfasser des einzigartigen italienischen Werkes verschwiegen; vielleicht gelingt es dem findigen Nachspürer für die baldnächste Auflage, auch darüber sichere Mitteilung zu machen und sich die gebildeten Leser zu weiterem Dank zu verpflichten. Ob sich ferner noch der stille Wunsch mancher besonderer Kennerliebhaber des

hl. Augustinus nach einer bis ins einzelnste genauen Quellenangabe aus den Werken des großen Bischofs von Hippo verwirklichen lasse, muß dem unermüdlichen Fleiße des Frischveröffentlichers anheimgestellt bleiben. Doch das sind reine Äußerlichkeiten, die den inneren Wert der trefflich zusammengestellten Auslese gar nicht berühren. Das Ganze liest sich wie ein Ursprungswerk des hl. Kirchenlehrers, und so darf auch dieser Neuausgabe der Wunsch des hochsel. Bischofs Arnoldi zu seiner ersten Neuauflage vor gerade 75 Jahren beigefügt werden: „Gott gebe, daß jeder, der das Buch liest, es lese mit Nutzen, zur Belehrung des Geistes und zur Erbauung des Herzens!"

Der Mutter treu, Lebensbild eines Marienkindes, aufgezeichnet von Franziska Denzer. 12°. 30 S. mit Titelzeichnung. Verlag Diözes.-Verb. d. kathol. Jungfr.-Vereine i. d. Diözese Trier 1927.

Das dünne Büchlein schildert in einfacher herzlicher Sprache, der man das Mitempfinden der Schreiberin anmerkt, das stille heiligmäßige Leben eines Marienkindes aus der Nähstube. Nichts Außergewöhnliches wird darin erzählt, aber das Gewöhnliche in außergewöhnlicher Weise, d. h. in vorbildlicher Art dargestellt. Wohl sollten die wenigen Blätter zunächst ein inniger Nachruf für die Jungfrauenblume aus einem Vororte Triers (St. Medard) sein, die Gottes Hand früh in den Himmelsgarten gepflückt hat; sie sind aber zugleich auch ein herrliches Lob auf die Jungfrauen-Kongregation, in der so zarte Lilien blühen.

Marienverehrung und religiöse Kultur. Neun kurze Marienpredigten von Dr. Jos. Weingartner, Propst in Innsbruck. Mit Titelbild. 12°. 67 S. Herder (Freiburg) 1927.

Um die Eigenart dieser Predigten recht zu verstehen, muß man das Vorwort lesen. Darnach sollen es in gewissem Betracht Musterreden sein, und zwar in doppeltem Sinne: einmal „sich von jeder gewagten Spekulation und Exegese gänzlich ferne zu halten" und dann „eine Festgelegenheit — das Gnadenbild der Propsteikirche in Innsbruck — in den Mittelpunkt zu stellen". Beide Absichten hat der Prediger glücklich erreicht. Den ersten Zweck deutet schon die Überschrift der ganzen Sammlung, mehr noch die Angabe der einzelnen Reden mit ihrer reichen Abwechslung zur Genüge an, und die Festgelegenheit wird überall durchgefühlt. Besonders sei noch erwähnt, daß der Prediger auch die mittelalterliche fromme Liederdichtung kennt.

Dritter Orden und priesterliche Vollkommenheit. Von P. Nazarius Sasse, Franziskaner. (4. Bändchen aus der Sammlung „Seraphische Jüngerschaft", herausgegeben von der Provinzleitung des Dritten Ordens, Düsseldorf.) 12°. 48 S. Werl in Westf. Franziskus-Druckerei 1927.

Die Schrift beginnt gleich mit der Anrede: „Hochwürdiger Konfrater!" Damit hat der gemütvolle Franziskaner den rechten Ton für seine warme Empfehlung des „Dritten Ordens" gefunden. „Die Stimme der Päpste" — 70 weiß der P. Nazarius anzuführen — heißt die erste Einladung; „Die Ordensregel" in 3 Kapiteln entwirft ein anziehendes Bild der priesterlichen Vollkommenheit; „Heilige Terziarpriester" bekräftigt die Empfehlung durch Beispiele; „Goldene Früchte" — für den Priester selbst und zum Nutzen seiner Herde — setzt dem Werk die Krone auf. Dann rechtfertigt sich die anscheinend zudringliche Schlußaufforderung von selbst: „Lieber, hochwürdiger Mitbruder! Tritt also selber dem Dritten Orden bei und pflege ihn eifrig in deiner Pfarrei!"

Die Übung der Stoßgebete, ein leichter Weg zu hoher Heiligkeit, nach den Meistern des geistlichen Lebens, von F. Chatel, Pfarrer. Mit Genehmigung des Verfassers ins Deutsche übertragen. 16°, 72 S. Bonifatius-Druckerei (Paderborn) 1927.

Der Name Chatel ist in dem aszetischen Schrifttum nicht unbekannt, und wie die gewandte Übersetzerin im Geleitwort mitteilt, „habe auch dieses Werkchen bei

seinem Erscheinen großes Aufsehen erregt und größte Anerkennung gefunden", und zur Erwahrung dafür teilt sie einige „Anerkennungsschreiben von hohen und höchsten kirchlichen Personen" mit. Der hochw. Verfasser selbst wollte nur kurz zusammenfassen, was die Heiligen und Lehrer des geistlichen Lebens gelegentlich über die Stoßgebete gesagt haben. Eigentlich Neues soll also in dem Büchlein nicht geboten werden. Nur eine neue Empfehlung der Stoßgebete aus ihrer Vortrefflichkeit und ihrem Nutzen wird bezweckt (1. Kapitel). Die Beispiele der Heiligen sollen zur Bekräftigung dienen (2. Kap.); doch mag da vieles bewundert, aber nicht nachgeahmt werden. Die 12 Gebrauchsregeln (3. Kap.) geben manche gute Winke. Als Anhang folgt eine kleine Auswahl kräftiger Stoßgebete.

Jésus en croix ou la science du Crucifix, en forme de méditations par les Pères Pierre Marie et Jean-Nicolas Grou S. J., nouvelle édition revue par le P. Alphonse Cadrès S. J. et augmentée de divers exercices de dévotion 16°, XV et 236 p. Paris (P. Téqui) 1927.

P. Joh. Grou (1731—1808) gehört zu den bedeutendsten aszetischen Schriftstellern aus der Gesellschaft Jesu, und dies Büchlein mit den Kreuz-Betrachtungen wurde wiederholt in der deutschen Übersetzung neu aufgelegt, zuerst 1856 und noch drei weitere Male bis 1886 im Geistlichen Hausschatz des Bonifatius-Vereins, ein Beweis für die Gediegenheit der Betrachtungen. Die neue französische Ausgabe hat durch den Anhang verschiedener Gebete — hl. Messe, Kreuzweg, Vorbereitung auf den Tod — die Verwertbarkeit des Büchleins noch erhöht. Geschichtsfreunde finden in der Einleitung einen lesenswerten Abriß über das zur Revolutionszeit bewegte Leben des P. Grou und seine weiteren nicht unbedeutenden Schriften.

Trier. Scheid S. J.

Jesus Christus, die Lebensregel des Priesters. Von Josef Frassinetti, Oberpfarrer zu St. Sabina in Genua. Neu herausgegeben von P. Jos. Hector O. M. I. Verlag A. Opitz, Warnsdorf 1926. 115 Seiten. 16°. Geb. 1,50 Rm.

Der seeleneifrige Pfarrer von St. Sabina, der „Vianney von Genua", läßt in diesem Büchlein Christus selbst zum Priester sprechen von den priesterlichen Tugenden und dem priesterlichen Wirken. Der warme, biblische Ton, die reife Lebenserfahrung und die Sorge um das eine Notwendige in den Worten des Verfassers machen die Lesung überaus anziehend. Das Büchlein gehört zu denen, die man immer wieder gern zur Hand nimmt, um daraus zu kosten; denn es enthält gesunde Geistesnahrung, kein Zuckerwasser.

Betrachtungen des hl. Anselm. Verdeutscht von den Benediktinermönchen Bernard Barth und Alfons Hug. Theatinerverlag, München 1926. XVI u. 351 Seiten. 12°. Brosch. 4 Rm., Ganzleinen 5,50 Rm.

In guter Übersetzung und sauberem Druck werden hier 21 Betrachtungen geboten, die lange Zeit hindurch sämtlich dem hl. Anselm zugeschrieben wurden, während nur vier von ihm selbst stammen. Aber auch die unterschobenen enthalten wertvolles Gut aus der an religiösem Schwung so starken Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts. Wenn uns heute manches auch etwas breit vorkommt, so ist es doch höchst lohnend, die Gedanken betrachtend nachzudenken, die einmal in der Seele heiliger Männer der Vorzeit aufgeleuchtet sind.

Führer zur Innerlichkeit. Aus den Schriften des P. Grou S. J. bearbeitet von P. Max Schmid S. J. 1.—5. Tausend. Verlag Kösel & Pustet, München 1926. 317 Seiten. 12°. In Leinen 3 Rm.

P. Grou ist in der aszetischen Literatur kein Fremdling. Wer sich ihn zum Führer des innerlichen Lebens nimmt, bleibt auf sicherem Wege. Die systematische Zusammenstellung seiner Grundsätze durch P. Max Schmid ist darum eine verdienstvolle Arbeit. Die Grundlagen, das Wesen, die Schwierigkeiten der Innerlichkeit und die Hauptmittel zu ihrer Erlangung werden in kurzen Leitsätzen erörtert. Der

Stil mag dem einen oder anderen etwas trocken erscheinen, aber Verfasser und Herausgeber wollten kein religiöses Modebuch schaffen. Solche kommen ebenso schnell aus der Mode wie sie hineingekommen sind, und niemand vermißt sie.

Kleines Meßbuch für die Sonn- und Feiertage. Im Anschluß an das Meßbuch von Anselm Schott O. S. B. mit Einführungen und Erklärungen herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B., Mönch der Erzabtei Beuron. Herder, Freiburg 1927. XII, 28 und 638 Seiten. 16°. In Leinwand mit Rotschnitt 4 Rm.

Nachdem eine vollständige deutsch-lateinische Ausgabe des römischen Meßbuches bei Herder herausgekommen ist und so den weitestgehenden Ansprüchen Rechnung getragen wurde, dürfte die vorliegende Ausgabe der „Volks-Schott" genannt werden. Die Einführungen und Erklärungen sind zweckentsprechend ergänzt, die Feiertage zum Glück nicht auf die gebotenen Feste beschränkt, einige Votivmessen und ein Gebetsanhang beigefügt. Trotz seiner 678 Seiten ist das „Kleine Meßbuch" ein handliches Büchlein geblieben.

Die Schönheit der katholischen Kirche, dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen in und außer dem Gottesdienste für das Christenvolk. Von Gregorius Rippel. Ausgabe in der Bearbeitung von H. Himioben. 30. vermehrte Auflage mit einer Vorrede und einem Nachtrage von P. Ignatius Stützle, Benediktiner der Abtei Maria Laach. Verlag Kirchheim, Mainz 1927. VIII u. 535 S. 8°. In Leinen 4,50 Rm.

Gregorius Rippel ist schon fast 200 Jahre tot, aber sein Buch, erstmals unter dem Titel: „Alterthumb, Ursprung und Bedeutung aller Ceremonien, Gebräuchen und Gewohnheiten der hl. cathol. Kirchen" zu Straßburg 1723 erschienen, erlebt immer noch Neuauflagen, besonders in der 1841 von Himioben umgeprägten Form. Darum werden sich viele freuen, daß das Werk wieder im Buchhandel zu haben ist. Aber die Ehrfurcht vor dem Alten braucht sich wirklich nicht auf die Rechtschreibung zu beziehen, wie es hier geschehen ist. Und eine „vermehrte Auflage" hätte doch auch jene Stellen umändern müssen, die heute nicht mehr zutreffen, z. B. von der geschlossenen Zeit (S. 461 f.), von den Ehehindernissen (S. 463), von der Zeit der Priesterweihe (S. 414). Das Buch hätte eine Anpassung an den Codex Juris Can. verdient.

Besinnliches aus stillen Stunden. Von Elisabeth Kawa. Verlag der Bonifatiusdruckerei, Paderborn 1927. 176 Seiten. 12°. In Leinen 3,50 Rm.

Die Verfasserin, Ordensschwester von U. L. Fr. und Schulleiterin in Gleiwitz versteht so anregend über Erlebtes und Beobachtetes zu plaudern, daß man das niedliche Bändchen gern in die Tasche steckt, um sich auf einsamem Weg mit ihm zu unterhalten oder im Verein ein Kapitel vorzulesen. „Ich habe so viel Güte in meinem Leben erfahren" und: „Meine geliebte Mutter lehrte mich, durch Mitleid wissend zu werden", heißt es darin. Ein gütiges Verstehen spricht aus vielen Seiten.

Liturgische Lebensweihe der katholischen Familie. Lateinisch-deutsch. In Verbindung mit Erhard Drinkwelder, Erzabtei St. Ottilien, bearbeitet von der Münchener Bundesjugend des Katholischen Frauenbundes. Theatiner-Verlag, München 1927. 8°. 206 Seiten. In Leinen 6 Rm.

Der Münchener Bundesjugend des Katholischen Frauenbundes kann man zu dieser Leistung von Herzen Glück wünschen. Sie bietet uns ein „katholisches Familienrituale", worin die kirchlichen Segnungen und Gebete enthalten sind, die das Leben der Familie heiligen und verklären, angefangen von der Segnung des neuen Heims und der Schließung des Ehebundes, durch den Alltag und die Festtage hindurchschreitend, des Kindes Geburt und Wiedergeburt verherrlichend, in Krankheit und Not tröstend bis zum Sterbebett des Christen und seinem Eingang zur ewigen Heimat. Kurze Erläuterungen erleichtern das Verständnis und führen in den Geist der liturgischen Texte ein. Vielleicht könnten in einer Neuauflage

einige Fingerzeige gegeben werden für die äußeren Vorbereitungen bei einzelnen hl. Handlungen, z. B. für die Herrichtung des Krankenzimmers bei Spendung der Sterbesakramente, ähnlich dem kurzen Hinweis bei der Krankenkommunion (S. 144/45).

Mein Meßbuch. Von Alfred Hoppe, Pfarrer i. R. 1. Band, enthaltend 72 Meßandachten für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. Kath. Verlagsanstalt J. Steinbrenner, Winterberg, Wien 1927. 16°. 751 Seiten. In Leinen mit Rotschnitt 3,70 Rm .

Hoppe hat in seinem Meßbuch den beachtenswerten Versuch gemacht, die Gläubigen zum aufmerksamen und andächtigen Mitfeiern des hl. Meßopfers anzuleiten, indem er nicht nur eine Übersetzung des Meßformulars bietet, sondern die liturgischen Gebete und Texte des betreffenden Sonn- und Feiertags durch eigene Gebete bereichert, die aber ganz im Geiste der Liturgie gehalten sind. Jeder Meßandacht sind ferner „Gedanken zur hl. Kommunion" beigefügt, die dem Kommunizierenden helfen wollen, in steter Abwechselung seine Andacht zu verrichten. Ein Bild mit Erläuterung der Darstellung schmückt die einzelnen Meßandachten. Einige von diesen Bildern scheinen mir zu unruhig zu sein.

Trier. Ketter.

Heinrich Heiser, Die Frühkommunion der Kinder. Praktische Anleitung für Priester, Eltern und Erzieher. 2. Auflage. Felician Rauch, Wiesbaden 1926.

„Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Munde kommt." (Mt. 4, 4.) In diesem Ausspruch des Herrn ist die ganze Beweisführung dieses vorzüglichen Handbüchleins über das göttliche Gebot der Frühkommunion der Kinder vollständig enthalten. Denn wenn jedes Wort aus Gottes Munde zur Lebensnahrung des Menschen gehört, dann erst recht und im vollkommensten Sinne jenes Wort, das mit innerer Notwendigkeit und daher von Ewigkeit aus dem Munde Gottes kommt, das „Verbum supernum prodiens e patris aeterni sinu". Dieses Wort ist Fleisch geworden und hat uns sein Fleisch in Brotsgestalt hinterlassen, auf daß es der Menschenseele die vorzüglichste und die unumgänglich notwendige Lebensnahrung sei. Ist dem aber so, so folgt daraus auch für die Menschen jeden vernünftigen Alters die gottverordnete Pflicht, diese Nahrung zu genießen. Vor allem aber ergibt sich diese Pflicht für das zarte Kindesalter, in unseren Gegenden also etwa vom 7. Lebensjahre an. Denn der Gefahr, das Leben der Übernatur zu verlieren oder es doch zugunsten des Lebens der Natur zu unterschätzen, in der sich das zum Vernunftgebrauch gelangte Kind erstmals befindet, muß alsbald vorgebeugt werden durch den Genuß des eucharistischen Gotteswortes, welches das Leben der Übernatur verleiht, erhält und mehrt. Man muß gestehen: diese dogmatische Argumentation des durch seine eucharistischen Erfolge bereits rühmlichst bekannten Pfarrherrn für die Forderung der Frühkommunion der Kinder ist unanfechtbar. Sie ruht auf dem Felsgrunde der Enzyklika Pius' X. „Quam singulari". Besteht aber einmal ein göttliches Gebot, welches das frühe Kindesalter zur hl. Kommunion verpflichtet, so involviert es auch für die Erzieher (Eltern, Priester, Lehrpersonen) die ernste Gewissenspflicht, dieses Gebot auszuführen. Auch an der Schlüssigkeit dieser Darlegung wird sich nicht deuteln lassen. Ebensowenig können angeblich ungünstige Erfahrungen gegen die Frühkommunion geltend gemacht werden. Denn es liegen bekanntlich recht günstige Ergebnisse aus der ganzen katholischen Welt vor. Speziell aus unserem Vaterlande berichtet das von wärmster Liebe zum sakramentalen Gotteswort getragene Geleit des hochw. Herrn Bischofs von Mainz: „In mehrjähriger Praxis habe ich Frühkommunion und häufige Kommunion gepflegt und dabei die trostreichsten und besten Erfahrungen gemacht." Überdies wird der Seelsorger und werden die Erzieher, die nach Heisers vortrefflicher Anweisung das Kindesherz auf die Frühkommunion vorbereiten, sicherlich

vor Mißbräuchen bewahrt bleiben. Freilich werden wir uns auch hüten müssen, an das Verhalten der Kinder Anforderungen zu stellen, die auch von Erwachsenen nicht durchweg erfüllt werden. Wir begrüßen das Heisersche Werk als eine überaus geschickte und warm empfundene Apologie der Frühkommunion. Möge der Umstand, daß es nach wenigen Monaten schon in zweiter Auflage vorliegt, ein Zeichen dafür sein, daß seine Anschauungen in weiten Kreisen des Klerus und der gebildeten Laien Anklang finden. Dann wird es gewiß dazu beitragen, dieser heiligen und heilsamen Glaubensübung vor allem im deutschen Vaterlande zu allgemeiner Anerkennung zu verhelfen. Wir bedürfen ihrer gar sehr, um aus dem Seelenleben unseres Volkes das Gift des Materialismus und Rationalismus von früher Kindheit an fernzuhalten.

Mainz. Dr. Gärtner, Bibliothekar.

VERSCHIEDENES

Der Broschürenverkaufsstand in der Kirche. Ein wirksames Mittel zur Verbreitung guter Schriften in Stadt und Land. Grundsätzliches und Praktisches nebst einem Verzeichnis geeigneter Schriften, 1 Titelbild und 1 Textzeichnung. Von Albert Coppenrath, Kaplan an St. Ludger in Duisburg. 80 S. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf a. Rh. 1927. Preis brosch. 1,00 Rm.

In England kennt man schon länger den Bücher-Verkaufsstand in der Kirche und hat sehr gute Erfahrungen mit ihm gemacht. In Deutschland beginnt dieses treffliche Mittel, die Wahrheit Christi zu Gehör zu bringen, sich erst einzubürgern. In vorliegender Schrift setzt sich ein Mann, der über eine reiche Erfahrung in dieser Sache verfügt, mit guten und überzeugenden Gründen für den Broschürenverkauf in der Kirche ein und schildert anschaulich, durch Zeichnungen unterstützt, die Einrichtung des Bücherstandes, seine Aufstellung, Bedienung usw. Eine Liste mit mehr als 1000 Nummern gibt für den Verkaufsstand geeignete Literatur an und erspart dem, der einen Verkaufsstand einrichten will, das Suchen nach passenden Schriften.

Dieses alphabetische Schriftenverzeichnis, das noch ergänzt wird durch ein systematisches Verzeichnis, ist, ganz abgesehen vom Broschüren-Verkaufsstand, von größtem Nutzen für alle, die in billiger, gediegener religiöser Literatur Bescheid wissen wollen. — Richtig erscheint mir, daß der Verfasser, um den ohnehin schon schwer ringenden katholischen Sortimentsbuchhandel nicht zu schädigen, in seine Liste und seinen Verkaufsstand nur Bücher bis zum Preise von höchstens 1 Mark aufgenommen hat und daß er den Grundsatz vertritt: Diese Schriften sind durch den örtlichen Sortimentsbuchhandel zu beziehen. Der tüchtigen Schrift, die geschickt eine uns noch ungewohnte Methode, religiöse Schriften unter das Volk zu bringen, empfiehlt, wünsche ich aufmerksame Leser.

Gott hinter Kerkermauern. Von einem Anstaltspfarrer. 1.—22. Tausend. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf a. Rh. 1927. Preis geheftet 0,30 Rm.

„Männer, die das unheimlich niederreißende Wirken des modernen Schrifttums Tag für Tag erfahren, haben in der Leutesdorfer Johannesburg eine ‚Katholische Schriftenmission' gegründet." — Wieviel Gutgesinnte werden bei dieser Botschaft aufgejubelt haben! Endlich regt man sich auch auf katholischer Seite angesichts der unheimlichen Propaganda, die die Propheten des Unglaubens, des Irrtums, der Sittenlosigkeit mit Flugblättern, Schriften und Broschüren entfalten. Verheißungsvoll wird diese überaus notwendige und verdienstliche Arbeit eingeleitet mit einer Schrift „Gott hinter Kerkermauern".

Der Verfasser, ein Strafanstaltspfarrer, verknüpft seine Gedanken über Gott geschickt und eindrucksvoll mit den erschütternden Lebensschicksalen der von ihm betreuten Strafgefangenen. Die tüchtige Schrift und die „Katholische Schriftenmission" seien wäumstens empfohlen. Hier haben wir eine sehr beachtliche Seelsorgshilfe.

Trier. Weiler.

Soweit der Kirchturm schaut, Geschichten von M. Homscheid. 8°. 141 S. Trier (Paulinus-Druckerei) 1927. Geb. 3,50 Mk.

Aber wie passen rein weltliche Erzählungen in eine „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis", mögen sie von wem immer geschrieben sein?! Doch das sind nicht rein weltliche Erzählungen, nein, Gedichte sind es in ungebundener Rede mit wohltuender Ausdeutung auf das „praktische" Leben. Auch „Wissenschaft" aus den verschiedensten Beschäftigungen des menschlichen Daseins wird darin in anmutiger Form vorgetragen. Wenn schließlich das Wort „kirchlich" als „erbaulich" ausgedeutet werden kann, dann dürfen diese „Geschichten" zur Empfehlung in dem „Pastor bonus" ganz wohl lobend angezeigt werden. Am meisten empfohlen zu werden verdient das hübsche Büchlein mit der feinen Deckelzeichnung der reiferen Jugend, für die es genußreiche Belehrung in freundlichster Abwechslung bietet. Doch auch jedem Gebildeten, der für dichterische Schönheit etwas Sinn hat, muß das Werk einer wahren Dichterin eine wertvolle Gabe werden.

Rome conquise, ou les dieux s'en vont, drame en trois actes en vers, par A. Maurand. 12°. 47 p. Paris (P. Téqui) 1927. (2 fr. 75.)

Vielleicht wird die Übersetzung dieses religiösen Stückes von den zahlreichen Vereinsbühnen veranlaßt zu einer ernsten Festfeier. Die Eroberung Roms für das Christentum durch den Martyrertod der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus im Jahre 67 und Abzug der heidnischen Götter — das wird in wirklich dramatischer Weise vorgeführt. Auch die ergreifende Szene „Quo vadis", die Begegnung des Heilandes mit dem hl. Petrus, vollzieht sich mit frommer Würde. Die Rolle Neros fügt sich trefflich in das Ganze. Man vermißt es nicht, daß keine Frauen auftreten, es scheint vielmehr ein großer Vorteil des Dramas. Die Bühnenausstattung erfordert nicht allzu große Einrichtungen, bietet jedoch reiche Abwechslung. Somit läßt sich das Stück den Vereinsbühnen zu einer kirchlichen Festgelegenheit ohne Bedenken empfehlen.

Trier. Scheid S. J.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Schriftleitung des Pastor bonus, Trier, Priesterseminar, zu senden. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nur bei angeforderten Büchern übernommen

Almanach, Katholischer auf das Jahr 1927. Herausgegeben von der Kanzlei des katholischen Akademikerverbandes. 130 Seiten Großoktav. Preis 3,— Mk. Verlag Kösel-Pustet, München.

Becker, Dr. C. S. D. S., Direktor des missionsärztlichen Institutes zu Würzburg: Katholische missionsärztliche Fürsorge. Jahrbuch 1927. Verlag der Aachener Missionsdruckerei, Aachen 1927. 8°. 122 Seiten.

Bergmann, Bernard: Katholische Elternbücherei. Heft 2: Die Erziehung des Jungen zur sittlichen Reinheit. Heft 3: Erziehung des Mädchens zur sittlichen Reinheit. Verlag der Kathol. Schulorganisation Deutschlands, Düsseldorf 1927. 36 u. 39 Seiten. Kart. je 0,40 Mk.

Briemle, P. Theodos. O. F. M.: Beiträge zur außerordentlichen Seelsorge. Fünftes Heft. Hirtenarbeit vor der Volksmission. Verlag Herm. Rauch, Wiesbaden 1927. 8°. 16 Seiten. 0 50 Mk.

Briemle, P. Theodos. O. F. M.: Predigten und Vorträge bei außerordentlichen Seelsorgsangelegenheiten. Mit Unterstützung des Welt- und Ordensklerus herausgegeben. 21. Heft: Wegweiser zum christlichen Leben. Vorträge für die weibliche Jugend, von Hugo Weiler, Pfarrer. 136 Seiten. Geheftet 2,75 Mk., Leinenband 3,50 Mk. 22. Heft: Der Gottesdienst des Kindes. Ansprachen über das religiöse und sittliche Leben des Kindes, von Kaplan Franz Fahnenbruch. 102 Seiten. Verlag H. Rauch, Wiesbaden 1926. Preis 2,25 Mk.

Brunner, Emil: Religionsphilosophie evangelischer Theologie. (Handbuch der Philosophie, herausgegeben von A. Baeumler und M. Schröter.) 8°. 100 Seiten. Kart. 4,80 Mk. Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1927.

Buchwald, Dr., Domdechant, Professor: Perikopenbuch. Lektionen und Evangelien für die deutschen Diözesen. Verlag Otto Borgmeyer, Breslau 1927. 8°. 282 u. 54 Seiten. Leinen mit Rot- und Orangeschnitt 6,00 Mk.; Goldschnitt 8,00 Mk.; Leder mit Rotschnitt 12 00 Mk.; Goldschnitt 14 00 Mk.

Burkard, Anton, Lektor an der Handelshochschule Mannheim: Italienische Sprachlehre, Laut-, Wort- und Satzlehre der Umgangssprache. I. Teil: Übungsbuch. 8°. VIII u. 147 S. Leinen 3,20 Mk.

II. Teil: Grammatik. 8°. VIII u. 190 S. Leinen 4,20 Mk. Verlag M. Schauenburg, Lahr i. B.

Cocteau-Maritain: Der Künstler und der Weise. Verlag Benno Filser, Augsburg 1927. 8°. 95 S. Brosch. 3,60 Mk.; geb. 5,20 Mk.

Denzer, Franziska: Der Mutter treu. Lebensbild eines Marienkindes. Verlag Diözesanverband der kathol. Jungfrauenvereinigungen in der Diözese Trier (Geschäftsstelle Pfarramt Stadtkyll). Preis 0,40 Mk.

Dorsch, Aemil., S. J.: Institutiones theologiae fundamentalis. Vol. III. De inspiratione S. Scripturae. Altera editio retractata. Typis et sumptibus Fel. Rauch, Oeniponte 1927. 8°. X et 449 pag. 8,00 Mk.

Drinkwelder, Erhard, Erzabtei St. Ottilien: Liturgische Lebensweihe der katholischen Familie. Lateinisch-Deutsch. Bearbeitet von der Münchener Bundesjugend des Katholischen Frauenbundes. 8°. 206 S. Preis in Leinen geb. 6,00 Mk. Theatiner-Verlag A.-G., München.

Egger, Frz.: Hilfsbüchlein für die Vorbereitung der Kinder zur ersten heiligen Beicht. 20 Seiten. 24°. 15 Pfg. (in Partien billiger). Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Engert, Dr. Joseph, o. Hochschulprofessor in Regensburg: Das neue Leben. Biblische Osterpredigten. 8°. 107 S. Preis: Kart. 2,75 Mk. Verlag Josef Kösel & Friedr. Pustet K.-G., München.

Faßbinder, Heinrich: Die Kirche in ihren Heiligen. Kirchengeschichtliche Lebensbilder für die Schule. Heft 1: Blutzeugen Christi (Laurentius und Agnes) von H. Faßbinder. Heft 7: Der hl. Bonifatius, von Toni Redagne. Heft 15: Der hl. Ignatius von Loyola, von Nik. Faßbinder. Verlag der Saarbrücker Druckerei und Verlag A. G. 1927.

Fezer, Dr. Karl, Professor in Tübingen: Der Herr und seine Gemeinde. Predigten. Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart 1927. 8°. 167 S. Leinen 4,50 Mk.

Fräßle, P. Jos. S. C. J.: Jugendsport im Afrikanischen Urwald. 84 S. 8°. Gebunden in Rot-Leinen 1,50 Mk. Verlag des Missionshauses Sittard, Post Wehr (Bez. Aachen).

Gatterer, P. M. S. J.: Im Glaubenslicht. Christliche Gedanken über das Geschlechtsleben. VI u. 116 S. kl. 8°. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. 1 Mk.

Gatterer, Dr. Alois S. J.: Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie. (Philosophie und Grenzwissenschaften, II. Band. 1. u. 2. Heft.) Verlag F. Rauch, Innsbruck 1927. 8°. VIII u. 175 S. Brosch. 6,00 Mk.

Gouvello, Hippolyte le: Le Pénitent Breton Pierre de Keriolet. Cinquième édition. Paris VI. P. Téqui. 1927. XX et 412 p. Prix 10 fr.

Greven, Dr. J., Privatdozent der Theologie an der Universität Bonn: Geschichte der Kirche. Zweites Zeitalter: Die Kirche als Führerin des Abendlandes. Ausgabe A für die männliche Jugend. Mit 4 Tafeln. (Licht und Leben, Band IV.) Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1927. 8°. S. 75—166. 1,00 Mk.

Grimaud, Abbé Charles: Aux Fidèles „Ma Messe". Paris VI 1927. P. Téqui. VIII et 262 p. Prix 9 fr.

Grou, Pierre Marie et Jean Nicolas: Jésus en Croix ou la science du Crucifix en forme de Méditations. Nouvelle édition, revue par le P. Alphonse Cadrès S. J. Paris VI 1927. P. Téqui. 236 p. Prix 3,50 fr.

Gruender, Joseph: Handbuch zum deutschen Einheitskatechismus. Erstes Hauptstück. Das Apost. Glaubensbekenntnis. Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1927. 8°. XVI u. 367 S. Geb. 6,50 Mk.

Hanß, Jos., Pfarrer: Beispielsammlung für den neuen Einheitskatechismus mit eingedruckten Fragen und Antworten. Zugleich ein religiöses Lesebuch für das katholische Volk. 2. Aufl. 1927. 480 S. Preis brosch. 6,00 Mk., in Ganzleinen geb. 7,50 Mk. Verlag von Gebrüder Steffen, Limburg a. d. Lahn.

Hartwein: Der Kaiserdom zu Speyer. Volkstümliche Darstellung u. Führung. 2. umgeänderte Auflage. Verlag Dr. E. Jaegersche Buchhandlung, Speyer 1927. 8°. 72 Seiten mit Abbildungen.

Hilker, Otto, Rektor u. Religionslehrer: Handbuch zum Einheitskatechismus. Drittes Hauptstück: Das Leben. Verlag F. Schöningh, Paderborn 1927. 8°. VIII u. 224 S. Brosch. 3,60 Mk., geb. 4,60 Mk.

Homscheid, M.: Soweit der Kirchturm schaut. Geschichten. 141 S. Geschmackvoll in Ganzleinen gebunden 3,00 Mk. Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H. Trier 1927.

Kammer, Karl, Geistl. Rat in Trier: Nachtgedanken des hl. Augustinus. Aus dem Italienischen übersetzt von W. Arnoldi, weil. Bischof von Trier, und Matth. Heuser, weil. Pfarrer von St. Gervasius in Trier. Mit einer Einleitung neu herausgegeben. 236 S. 8°. In bequemem mod. Taschenformat auf Dünndruckpapier gedruckt, in prima Ballonleinen geb. 3,20 Mk. Verlag der Paulinus-Druckerei G. m. b. H., Trier 1927.

Keller, Dr. Franz: Jahrbuch der Caritas-Wissenschaft. Verlag des Instituts für Caritaswissenschaft, Freiburg 1927. 12°. 226 Seiten.

Kerer, Franz X., Erzbischöflicher Geistlicher Rat, Dekan und Pfarrer: Dominikus Ringeisen von Ursberg. Ein Lebens- und Charakterbild. 1.—5. Aufl. 8°. XVI, 196 S. Mit 2 Kunstbeilagen. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Broschiert 3,00 Mk.; in Ganzleinen geb. 4,00 Mk. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Kleiser, P. Alphons S. J.: Martyrer der hl. Eucharistie. (Kleine Lebensbilder Nr. 5.) Canisiusdruckerei, Freiburg (Schw.) 1926. 16° 64 Seiten. Brosch. 0,20 Mk.

Klug, P. Hubert O. M. Cap.: Helden der Jugend. Biblische Vorbilder für Jünglinge. 6. u. 7. verb. Auflage. Verlag A. Laumann, Dülmen 1926. 179 S. Geb. 3,00 Mk.

Klug, P. Hubert O. M. Cap.: Gustav Maria Bruni, der kleine Seraph vom hhl. Sakramente. Aus dem Italienischen übersetzt. 5. Aufl. (23.—27. Taus.) Verlag A. Laumann, Dülmen 1927. 124 Seiten. Geb. 1,65 Mk.

Knevels, Wilh.: Brücken zum Ewigen. Die religiöse Dichtung der Gegenwart. 280 S. 8°. In Leinen gebunden 5,50 Mk. Hellmuth Wollermann Verlagsbuchhandlung (W. Maus), Braunschweig.

Kortleitner, Fr. Xav., Ord. Praem.: Commentationes Biblicae, I. De religione populari Israelitarum. Typis et sumpt. Fel. Rauch, Oeniponte 1927. 8°. 62 pag. 1,00 Mk.

Kraus, Dr. Johannes: Die Lehre des Johannes Duns Skotus von der Natura Communis. Ein Beitrag zum Universalienproblem in der Scholastik (Studia Friburgensia). Bonifatiusdruckerei, Paderborn 1927. 8°. XIV u. 143 S. Brosch. 4,00 Mk.

Kreutz, Prälat Dr. B.: Aus Zeit und Leben der gott-

seligen Mutter Franziska Schervier. Caritasverlag, Freiburg 1927. 33 Seiten.

Kurfeß, A.: Augustins Confessiones in Auswahl (Eclogae Graecolatinae, Fasc. 1). Dritte, verbesserte u. vermehrte Auflage. Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1926. 8⁰. 32 Seiten. Brosch. 0,70 Mk.

Lengle, Dr. Joseph, Direktor des Bertoldgymnasiums zu Freiburg i. Br.: Katholische Glaubenslehre. Mit einem Titelbild. 2. u. 3., verbesserte Auflage. (4.—6. Tausend.) (Katholische Religionslehre für Schule und Leben in fünf Teilen. 3. Teil.) 8⁰. (VIII u. 128 S.) Herder, Freiburg i. Br. 1927. 2,00 Mk.; geb. in Leinw. 3,20 Mk.

Liertz, Dr. med. Rhaban: Erziehung und Seelsorge. Ihr Gewinn aus seelenaufschließender Forschung. 8⁰. 90 S. Preis Ganzleinen 3,00 Mk. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet K.-G., München.

Lortz, D. Dr. Joseph, Privatdozent an der Universität Würzburg: Tertullian als Apologet. Erster Band. (Münsterische Beiträge zur Theologie, Heft 9.) Verlag Aschendorff, Münster i. W. 1927. 8⁰. XXIV u. 399 S. Brosch. 16,00 Mk.

Malfatti, Dr. H., Professor der med. Chemie an der Universität Innsbruck: Menschenseele und Okkultismus. Eine biologische Studie. Gr. 8⁰. 218 S. Preis brosch. 5,00 Mk.; Ganzleinenband 7,00 Mk. Verlag von Franz Borgmeyer, Hildesheim.

Maurand, A.: Rome Conquise, ou les dieux s'en vont. Drame en trois Actes en Vers. Paris VI 1927. E. Téqui. Prix 2 fr.

Meric, Mgr. Elie: L'Imagination et les Prodiges. Nouvelle édition. Paris VI 1927. P. Téqui. Tome premier XXXI et 316 p. Prix 20 fr. Tome second 329 p. Prix 20 fr.

Meurers, Prof. Dr. v.: Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius XI. über die bedrängte Lage der kathol. Kirche in Mexiko. (Iniquis afflictisque vom 18. Nov. 1926.) Übersetzt und erläutert. Preis 1,00 Mk. Verlag der Paulinusdruckerei, G. m. b. H., Trier. (Trierer Ausgaben der päpstlichen Rundschreiben Nr. 5.)

Mey, Gustav: Vollständige Katechesen. Für die beiden unteren Schuljahre der Grundschule bearbeitet von Thaddäus Hoch, Subregens am Priesterseminar zu Rottenburg a. N. 15. Aufl. Erster Teil: Der Unterricht des Sommerhalbjahres. 8⁰. XX u. 266 S.; 4 S. Bilder. Herder, Freiburg i. Br. 1927. 4,50 Mk.

Morice, Henri: Pour vivre en Beauté. Paris VI 1927. P. Téqui. VIII et 200 p. Prix 6 fr.

Müller-Claudius, Dr. Michael: Deutsche Rassenangst. Eine Biologie des deutschen Antisemitismus. 160 S. gr. 8⁰. 3,50 Mk.; geb. 5,00 Mk. C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin W. 30.

Murawski, Friedr.: Religionsunterricht an Berufsschulen. Ein Lehrplan mit Skizzen für die Einzelthemata. F. Schöningh, Paderborn 1927. 8⁰. 92 S. Kart. 1,60 Mk.

Neundoerfer, Karl: Zwischen Kirche und Welt. Ausgewählte Aufsätze aus seinem Nachlaß herausgegeben von Ludwig Neundoerfer und Walter Dierks. Verlag der Carolusbuchdruckerei, Frankfurt 1927. 8⁰. 179 S. Geb. 5 00 Mk.

Obendorfer, Andreas, Prediger bei St. Emmeran in Regensburg: Die Heimat der Seele. Neun Predigten über den Himmel. 8⁰. 60 Seiten. Preis kart. 2,50 Mk. Verlag Kösel & Pustet, München.

Officium Parvum B. M. V. et Officium defunctorum cum Psalmis poenitentialibus ac Litaniis Sanctorum. E Breviario Romano a Pio Papa X reformato excerpta. Editio II juxta typicam III Vaticanam Breviarii Romani. Sumptibus et typis Fr. Pustet. Ratisbonae 1926. Brosch. 2,80 Mk.; Leinwand-Rotschnitt 4,00 Mk.; Leinwand-Goldschnitt 5,20 Mk.

Orientalia. Commentarii de rebus Assyro-Babylonicis, Aegyptiacis etc. editi a Pontificio Instituto Biblico. Nr. 23 et 24. Februario 1927. Das Drehem- und Djohaarchiv. Von Nikolaus Schneider, Professor am Priesterseminar Luxemburg. 4. Heft. 1. Teil: Das Beamten- und Arbeiterpersonal, S. 1—186. 2. Teil: Personennamen und Personennamenbildung, S. 1—103. Roma, Piazza della Pilotta 35. Folio.

Oster, P., Studienrat in Saarburg: Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier. Begründet von Dr. J. Marx, Prof. der Kirchengeschichte am Priesterseminar in Trier, fortgesetzt und herausgegeben von Dr. M. Schuler, Professor am Priesterseminar in Trier. III. Band: Die Dekanate Prüm-Waxweiler. XVI u. 950 S. Gr. 8⁰. Geb. 25,00 Mk. Verlag der Paulinusdruckerei, G. m. b. H., Trier.

Otto, Prof. D. Dr. Rudolf, Marburg: Das Jahr der Kirche in Lesungen und Gebeten. E. Linderholm: Neues Evangelienbuch, deutsch von Th. Reißinger, in zweiter Auflage vermehrt und überarbeitet mit W. Knevels und G. Mensching. XXVI u. 377 S. 8⁰. 1927. Leopold Klotz Verlag, Gotha. Ganzleinen 10,00 Mk.

Philosophie und Leben, Monatsschrift, herausgegeben von Prof. Dr. Aug. Messer, Gießen. Verlag Felix Meiner, Leipzig. Vierteljährl. 2,00 Mk.

Pieper, Dr. Karl, Professor der Theol. an der Universität Münster i. W.: Orbis Christianus saec. I—V. Wandkarte, 2.42 m breit, 1.53 m hoch. Unaufgezogen 18,00 Mk., aufgezogen auf Leinwand mit Stäben 36,00 Mk. Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1927.

Przywara, P. Erich: Religionsphilosophie katholischer Theologie (Handbuch der Philosophie, herausgegeben von A. Baeumler und M. Schröter). 8⁰. 104 S. Kart. 5,00 Mk. Verlag R. Oldenbourg, München u. Berlin 1927.

Rippel, Gregorius: Die Schönheit der katholischen Kirche, dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen in und außer dem Gottesdienst für das Christenvolk. Original-Ausgabe, in der Bearbeitung von Heinrich Himioben, Domkapitular. 30. vermehrte Auflage mit einer Vorrede und einem Nachtrage von P. Ignatius Stützle, Benediktiner der Abtei Maria Laach. 8⁰. VIII u. 534 S., mit Titelbild. Geb. in Leinw. mit Goldtitel 4,50 Mk. Verlag Kirchheim & Co., G. m. b. H., Mainz 1927.

Rönneke, Eugen, Superintendent i. R., Magdeburg: Das letzte Kapitel des Römerbriefes im Lichte der christl. Archäologie. Verlag B. Klein, Leipzig S. 3. 8⁰. 22 Seiten. Brosch. 0,80 Mk.

Rösch, P. Konstantin, O. M. Cap.: Perikopenbuch. Die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres für alle Diözesen des deutschen Sprachgebietes. VIII und 334 Seiten. Preis: Ganzleinen mit Rotschnitt 8 00 Mk.; mit Goldschnitt 8,75 Mk.; Ganzleder mit Rotschnitt 15 00 Mk.; m. Goldschnitt 16,00 Mk. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet K.-G., München.